

Weißbuch Breitenkultur
Kulturpolitische Kartografie
eines gesellschaftlichen Phänomens
am Beispiel des Landes Niedersachsen

Herausgegeben von Wolfgang Schneider

Impressum

Herausgeber	Wolfgang Schneider
Redaktion	Aron Weigl
Redaktionelle Mitarbeit	Sabine Karmrodt
Verlag und Vertrieb	Universitätsverlag Hildesheim Marienburger Platz 22 31141 Hildesheim verlag@rz.uni-hildesheim.de
Druck	Druckhaus Lühmann Marktstr. 2-3 31167 Bockenem
ISSN	1433-5999
ISBN-10	3-934105-43-2
ISBN-13	978-3-934105-43-0

Hildesheim 2014

Eine Veröffentlichung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.



**Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur**

Inhalt

Vorwort des Herausgebers | 7

Diskurse

Wolfgang Schneider | 15

Kultur von allen?
Beschreibungen von Breitenkultur

Doreen Götzky | 37

Breitenkultur – ein Thema in der Kulturpolitik?
Empirische Erkenntnisse aus Niedersachsen

Josef Grave | 45

Regionale Kulturförderung.
Breitenkultur im Blick der Landschaftsverbände in Niedersachsen

Beate Kegler | 57

Ganz nah dran.
Der ländliche Raum zwischen Breitenkultur und Soziokultur

Tobias Fink | 81

Breitenkultur als interkommunales Netzwerk.
Kulturentwicklungsplanung für das Peiner Land

Hans Lochmann | 95

Museum von unten.
Globale Geschichte in lokaler Perspektive

Markus Lüdke | 105

Musikalische Mindestbreiten.
Plädoyer für eine kulturelle Grundversorgung

Thomas Renz und Doreen Götzky | 113

Amateurtheater als Breitenkultur.
Eine quantitative Erhebung in Niedersachsen

Peter Henze | 123

Land | Kultur | Arbeit.
Ein kulturpolitisches Pamphlet

Orte der Breitenkultur

Dirk Jüngling | 135

Brelinger Mitte.
Ein Dorf kauft ein Haus

Inga Biel | 139

Die Scheibe ist rund und rollt übers platte Land.
„Kloatscheeten“ zwischen Brauchtum und Mannschaftssport

Michael Kranixfeld | 143

Lichtspiele für Gronau.
Grenzen des Ehrenamts

Maxim Kares | 145

Hof Blekker.
Breitenkultur initiiert Inklusion

Christian Krause | 149

Und wer ist eigentlich „marie“?
Aus der Praxis einer jungen Kirchengemeinde

Franziska Schönfeld | 153

„Wir wollen nicht unter uns bleiben.“
Ein Kulturzentrum auf dem Weg zur Internationalität

Marion Starke | 157

Soziales trifft Kulturelles – und das in aller Öffentlichkeit.
Bürgerradio „Tonkuhle“ befördert breite Kultur des freiwilligen
Engagements

Netzwerke der Breitenkultur

Inga Biel | 163

Heimat als Chance.
Identität und Interkulturalität beim Niedersächsischen
Heimatbund

Eicke Riggers | 169

Impulse setzen und Projekte stärken.
Struktur und Bildung durch die Landesarbeitsgemeinschaft Sozi-
okultur

Vivian Makowka | 173

A capella und instrumental.
Der Landesmusikrat als Förderer der Breitenkultur

Tim Tiedemann | 179

Posaunen für Niedersachsen.
Die breitenkulturelle Arbeit der Evangelischen Landeskirche

Geesche Gloystein | 183

Weit mehr als bloß Amateure.
Spielen und spielen lassen im Amateurtheaterverband

Kulturpolitik

Wolfgang Schneider | 189

Breitenkultur.
Ein Phänomen der Gesellschaft, ein Auftrag der Kulturpolitik

Autoren | 205

Vorwort des Herausgebers

381 Menschen leben in Freepsum, einem der 19 Dörfer der ostfriesischen Gemeinde Krummhörn. Der überwiegende Teil der Freepsumer arbeitet mittlerweile im rund zehn Kilometer entfernten Emden, die meisten im Schichtdienst bei VW, dem größten Arbeitgeber der Region. Der Anteil der nicht-sozialversicherungspflichtig Beschäftigten ist hoch. Ein überdurchschnittlicher Anteil an Arbeitslosen, nicht erwerbstätigen Frauen, ein hoher und stetig steigender Altersdurchschnitt bei sinkendem Bildungsdurchschnitt durch Abwanderung junger Menschen mit höherer Schulbildung zeichnen das Bild der Dörfer der Region. In Freepsum selbst gibt es immerhin noch einen Laden, noch dazu einen Bioladen, einzigartig für die gesamte Gemeinde. Es gibt einen Spielplatz für die wenigen Kinder des Dorfes und eine Bushaltestelle an der sich wie überall auf dem Lande, die Jugend trifft. Da diese an der am Ort vorbeiführenden Landesstraße liegt, besteht – zumindest zu Schulzeiten – eine gute Chance tagsüber ins Gemeindezentrum Pewsum oder in die nahe Mittelstadt Emden zu kommen. Abends, an Wochenenden oder gar zu Ferienzeiten ist der nicht motorisierte Freepsumer zu den meisten Zeiten auf Nachbarschaftshilfe oder eine gute Kondition auf dem Fahrrad angewiesen, will er sein Dorf verlassen. An Sonntagen finden sich einige wenige Besucher im evangelisch-reformierten Gottesdienst in der romanischen Kirche aus dem 13. Jahrhundert ein, zuweilen finden hier auch Konzerte statt. Darüber hinaus gibt es immerhin noch ein Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr und als touristische Attraktion „den tiefsten Punkt Deutschlands“ – eine durch eine Tafel ausgewiesene feuchte Stelle auf dem Weideland eines ortsansässigen Bauern. Das Neubaugebiet am Dorfrand und ein verlassener, verfallener Hof in der Dorfmitte symbolisieren bildlich den Niedergang der einstigen Haupterwerbsquelle der Freepsumer, der Landwirtschaft.

Ein Blick in die Dorfgemeinschaft hinein macht deutlich, dass diese zwar nicht mehr vergleichbar ist mit einer in sich geschlossenen und auf ein Miteinander angewiesenen dörflich-bäuerlichen Gemeinschaft wie sie noch bis in die 1950er Jahre hinein existierte. Aber es haben sich neue Formen des dorfgemeinschaftlichen Lebens entwickelt, die in ihrer Heterogenität vermutlich exemplarisch auch für an-

dere Dörfer und ihre lokalen Gesellschaftsausprägungen stehen. In Freepsum finden wir neben der Freiwilligen Feuerwehr Freepsum-Canum, einen Sportverein mit den Abteilungen Fußball, Nordic-Walking und Dart sowie dem angegliederten Männerchor der „Freepsumer Meersänger“, in dem rund 40 Männer des Dorfes seit vielen Jahren überwiegend traditionelles Volksliedgut erklingen lassen. Die evangelisch-reformierte Kirche im Dorf wartet mit einem Posaunenchor auf. Darüber hinaus gibt es in Freepsum noch den ehrenamtlich geführten Verein Landkultur Freepsum e. V., der Funktionen einer dörflichen Interessengemeinschaft ebenso wahrnimmt, wie neue Impulse in Kulturarbeit, Tourismus und Jugendarbeit setzt, dabei gesellschafts- wie auch kulturpolitisch agiert und unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten ein historisches Gulfhofgebäude in der Ortsmitte restauriert und als Veranstaltungsraum nutzt. Konzerte, Workshops, Festivals, Dorffeste und Brauchtumsveranstaltungen werden im und rund um den Hof auf ehrenamtlicher Basis von den Hofbesitzern und anderen Dorfbewohnern und deren Freundeskreis organisiert.

„Tief“ im „Norden“ ist die „Breite“ zu entdecken. Mit all ihrer Schönheit und all ihren Schrecken. Ein Einblick, ein erster, ein oberflächlicher. Aber die Beschreibung ist ein Ausgangspunkt der Forschung. Wer Kulturpolitik wissenschaftlich zu erfassen versucht, muss sich der Umfänglichkeit des Gegenstands bewusst werden. Es gibt Kulturpolitik der Kommunen und Länder sowie internationale und nationale Kulturpolitik, um zumindest im politischen Mehrebenensystem die wesentlichen Arbeitsfelder zu benennen. Doch allzu oft geht es um die Kulturpolitik der Städte, um die Kulturförderung der Länder, um das Kulturmanagement der Kunstbetriebe. Von der Hochkultur wird viel geredet.

Das Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim hat sich in den letzten Jahren aber auch der Breitenkultur gewidmet. Dank dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen konnte dieses Forschungsprojekt angegangen werden; ebenso wie eine Studie zum Amateurtheater als Breitenkultur.

Als Expertisen dienten die wissenschaftliche Begleitung der Kulturentwicklungsplanung im Peiner Land, eine Dissertation zur Kulturpolitik im ländlichen Raum und andere empirische Kulturforschungen. Tobias Fink und Doreen Götzky sei ebenso gedankt wie Thomas Renz. Als Diskussionsforen fungierten zwei Seminare mit Studieren-

den der Kulturwissenschaften, im Sommersemester 2011 unter dem Titel „Weißbuch zur Breitenkultur“ und im Sommersemester 2012 zum „Mapping, Branding, Networking in der Breitenkultur“. Als Methode wurde die Dokumenten- und Diskursanalyse genutzt, teilnehmende Beobachtungen organisiert und Interviews mit Experten geführt.

Erste Befunde wurden notiert: Breitenkultur wird vor allem geprägt durch ehrenamtliches Engagement; Breitenkultur wird von Akteuren in ihrer Freizeit gestaltet und diese kommen im besten Falle aus allen Generationen, Schichten und Kulturen der Bevölkerung; Breitenkultur ist zumeist in Vereinen organisiert; Breitenkultur finanziert sich zum Teil über die Mitgliedsbeiträge der Vereine; Breitenkultur und Soziokultur sind eng verbunden und tragen zur kulturellen Entwicklung des ländlichen Raums bei; Breitenkultur ist Kulturelle Bildung, weil sie künstlerische Partizipation und kulturelle Teilhabe ermöglicht; Breitenkultur muss erst noch durch die öffentliche Kulturförderung des Landes erschlossen werden; Breitenkultur braucht die Qualifikation von Multiplikatoren; Breitenkultur braucht Räume, die Kommunen, Kreise und Kirchen bereitstellen können; Breitenkultur braucht Strukturen der Vernetzung. Zudem wurde eine erste Definition von Breitenkultur behauptet: Gemeinsames kulturelles und künstlerisches Tun mit individueller Teilhabe und bürgerschaftlichem Engagement auf einer nicht kommerziellen, sparten- und politikfeldübergreifenden Ebene, das kann Breitenkultur sein.

Erste Beiträge über Diskurse, Orte und Netzwerke wurden erarbeitet. Im Laufe der Zeit konnten kompetente Akteure gewonnen werden, die mit weiteren Beiträgen Breitenkultur analysierten und reflektierten. Es galt, mutig aus der Bestandsaufnahme die Potenziale herauszuarbeiten und kulturpolitische Handlungsempfehlungen zu generieren.

Das „Weißbuch Breitenkultur“ versteht sich einerseits als wohlwollende und andererseits kritische Untersuchung, begibt sich auf den Weg zu einer kulturellen Selbstvergewisserung und will deutlich machen, dass Breitenkultur Interesse, Infrastruktur und Impulse braucht. Gefragt sind zuerst und ganz besonders die Menschen vor Ort; aber auch Pädagogen, Pfarrer und Politiker; Künstler, Kulturschaffende und Kulturvermittler; die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur (LAGS), der Landesverband Freier Theater (LAFT) und der Nieder-

sächsische Heimatbund (NHB); das Musikland, das Land der Literatur, die Theaterlandschaft; die Kommunen, die Kreise und die Landschaften – in Niedersachsen: Wie viel Breitenkultur darf es denn sein, soll es geben, wäre zu gestalten? Denn die allgegenwärtigen Strukturprobleme wirken sich zunehmend auf die Kulturlandschaften aus. Deshalb braucht Niedersachsen ein Kulturentwicklungskonzept – als permanenten Prozess, als Antwort auf den demografischen Wandel, auf die Globalisierung der Ökonomie, die Industrialisierung der Landwirtschaft, die Zentralisierung von Arbeit und Freizeit, die Digitalisierung von Bildung – in aller Konsequenz, was die Kulturförderung ebenso betrifft wie den kommunalen Finanzausgleich.

Bei aller Wertschätzung des Ehrenamts, kann es aber nicht darum gehen, kommunale Aufgaben durch bürgerschaftliches Engagement zu ersetzen. „Wer das eine will – nämlich die Aktivierung zur eigenen Verantwortungsübernahme – muss auch das andere zulassen – nämlich Einmischung und politische Partizipation seitens der Bevölkerung“, erläutert Anna Pallas in ihrem Beitrag im Rahmen der Tagung „Verödung? Kulturpolitische Gegenstrategien“ des Deutschen Kulturrats und des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen im November 2013 in Görlitz.

Somit geht es auch um die Förderung einer politischen Kultur, deren Kern der sich entfaltende Partizipations- und Gestaltungswille der Menschen in ihrem Lebensumfeld ist. Zugespitzt: Wer glaubt, allein durch das Rufen nach mehr Ehrenamt unter Beibehaltung derzeitiger Strukturen und Haltungen, Menschen für das Gemeinwesen mobilisieren zu können, wird mindestens in Ostdeutschland scheitern. Eine ehrliche Engagementkultur zu initiieren, ist ein Prozess, der Vertrauen, Vorbilder und Anerkennung voraussetzt und auch eine neue Kommunikation seitens der öffentlichen Hand benötigt. Für Kommunen heißt das auch, ein starkes Gemeinwesen auszuhalten. (Pallas 2013: 83)

Allen sei gedankt, die am Entstehen dieses „Weißbuchs Breitenkultur“ Anteil hatten, den Studierenden, der Friedrich-Ebert-Stiftung und den Teilnehmern eines Runden Tisches in Hannover, den Mitgliedern des Landtags beim Kulturpolitischen High Noon auf dem roten Teppich in Hildesheim, den Experten beim Fokusgruppengespräch zum Amateurtheater, insbesondere Jürgen Baumgarten, den Befragten aus Verbänden, Kommunen und Landschaften, den gastfreundlichen Akteuren, die sich sehr viel Zeit genommen haben, um ihre breitenkulturellen Aktivitäten zu zeigen, zu erörtern und zu vermitteln, insbesondere Be-

ate Kegler und Josef Grave. In den Beiträgen ist mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnungen, sofern nicht anders gekennzeichnet, immer auch die weibliche Form mitgemeint.

Möge das „Weißbuch Breitenkultur“ dem kulturellen Leben auf dem Lande nutzen, den Diskurs darüber befördern und vielfältiges sowie nachhaltiges kulturpolitische Engagement initiieren.

Wolfgang Schneider, im März 2014

Literatur

Pallas, Anne (2013): „Vom Menschen her denken. Potentiale multifunktionaler (Kultur)Institutionen im ländlichen Raum“. In: Matthias Theodor Vogt/Olaf Zimmermann (Hg.): Verödung? Kulturpolitische Gegenstrategien. Görlitz und Berlin, S. 79-90.

Diskurse

Wolfgang Schneider

Kultur von allen?

Beschreibungen von Breitenkultur

Von der Weitergabe regionaler Mundart in Liedern, Witzen und Erzählungen, über die alljährliche Maibaumfeier der Dorfgemeinschaft bis hin zur Hausmusik im Familienkreis – Breitenkultur scheint ein Phänomen zu sein, das dort stattfindet, wo Gemeinschaften Gruppenidentitäten ausbilden und gemeinsam zu kulturellen Ausdrucksformen derselben finden. Durch Ausbildung von Ritualen, Bedeutungszumessung und Tradierung dieser über Generationen hinweg wird den ausführenden Gruppierungen eine wichtige Funktion zur Traditionspflege beigemessen, letztlich als Bewahrerin regionaler Identität. Darüber hinaus sind die in diesen Gruppierungen entwickelten, weitergegebenen und identitätssichernden kulturellen Betätigungen gleichzeitig seit jeher von Bedeutung für die jeweiligen Sozialzusammenhänge. Sie stellen gesellschaftliche Ordnungen her oder bestätigen diese, sichern den Zugang für sozial benachteiligte Randgruppen und sind in der Regel für alle Bevölkerungsgruppen offen, unabhängig von Herkunft, Bildungsstand und Einkommen. Breitenkultur ist auch in städtischen Lebenswelten präsent, in einem Flächenland wie Niedersachsen erscheint es aber geboten, dem Phänomen vor allem im ländlichen Raum auf die Spur zu kommen.

Der Präsident des Niedersächsischen Heimatbunds, Prof. Dr. Hans-Jörg Küster, markiert in seinem Impulsreferat beim Fachgespräch der CDU-Landtagsfraktion: „Wir Niedersachsen – sturmfest und erdverwachsen? Kultur im ländlichen Raum“ am 17. Mai 2010 die Bedeutung von Kultur für den ländlichen Raum:

Immer sollte klar sein: Förderung von Kultur bringt Orte zum Leuchten. Das gilt auch für Landschaften mit ihren Menschen und den dort vorhandenen kulturellen Werten, die man vielleicht zuerst wieder entdecken muss. Ist ein Ort mit seiner Umgebung und seinen Bewohnern zum Leuchten gebracht, setzt das Kräfte frei, die wir brauchen, um Gegenwart und Zukunft zu meistern. (CDU-Fraktion im Niedersächsischen Landtag 2010: 12)

„Kulturarbeit im Emsland bedeutet in erster Linie ein größeres Engagement vieler Vereine, Initiativen und auch Einzelner“, sagt der Landrat des Kreises Emsland, Reinhard Winter, in seinem Grußwort zur Tagung „Kultur auf dem Land. Zur Stärkung der Kulturarbeit in ländlichen Räumen“ am 19. November 2012 im Kulturforum Koppelschleuse in Meppen. „Kultur im Emsland ist eine von einem hohen ehrenamtlichen Engagement getragene, wirklich gelebte eigene Kultur, oft mit ihrem speziellen Lokal-Kolorit.“ (Kulturnetzwerk Koppelschleuse Meppen 2012: 7)

„Ich will, dass sich Hochkultur und Breitenkultur gegenseitig ergänzen“, bekundet die niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Dr. Gabriele Heinen-Kljajic, in einem Interview am 21. März 2013 in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung.

Wir brauchen kulturelle Leuchttürme, aber trotzdem ist das Thema Teilhabe im Bereich der Kultur besonders wichtig. [...] Das ist das Leitbild der Kulturpolitik, wie wir sie in den kommenden Jahren machen wollen. (Heinen-Kljajic in: Meyer-Arlt, Roland 2013)

Leuchtende Landschaften in der Fläche, ehrenamtliches Engagement in der Kommune, Teilhabe als Paradigma einer sogenannten Breitenkultur, das sind die Stichworte aus kulturpolitischen Diskursen. Worum geht es? Es geht um die Kultur vor Ort, um Kulturarbeit im ländlichen Raum, aber auch um all die Aktivitäten von Menschen, die ihre Kultur leben und gestalten und um die kulturpolitische Rahmung, die Breitenkultur möglich macht, machen könnte, machen müsste.

Breitenkultur. Kommunalpolitische Rahmenbedingungen

Die Krise des Kulturstaats ist die Krise der Kulturfinanzierung ist die Krise der Kulturpolitik. Eine These, die dieser Tage immer mal wieder sich zu bestätigen scheint, wenn Kommunen ihre Haushalte konsolidieren und mit Kürzungen bei den sogenannten freiwilligen Leistungen der Kultur an den Kragen gehen. Aber die Kultur ist nicht die Schuldige. Es sind die Finanzen, die in den Städten und Gemeinden nicht in Ordnung sind, es sind die Steuerpolitik und der Finanzausgleich, die es der kommunalen Selbstverwaltung nicht mehr ermöglicht, ihre kulturellen Aufgaben wahrzunehmen. Schuldenbremsen und Schutzschirme sorgen zudem für Kahlschläge in der Kultur. Offensichtlich hat es die Kulturpolitik versäumt, in den Jahren der Prosperität Vorsorge zu treffen, mit klugen Konzepten langfristig Kunst und

Kultur zu fördern. Kulturvermittlung braucht Infrastruktur, Kulturelle Bildung sollte als Querschnittsaufgabe verstanden werden. Und dazu wäre eine Kulturentwicklungsplanung hilfreich, einer kommunalpolitischen Pflichtigkeit, die es ermöglicht, auch zukünftig in breitenkulturelle Programme und Projekte zu investieren.

Kultur wird auch in Deutschland als Summe dessen gesehen, was Menschen hervorbringen und hervorgebracht haben. Seit der UNESCO-Kulturkonferenz von Mexiko 1982 wird eine Definition benutzt, in der Kultur als „Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte“ (Deutsche UNESCO-Kommission e. V. 2014a) angesehen wird, die eine Gesellschaft kennzeichnen. Aber fast immer haben wir es mit einer Vielfalt von Kulturen zu tun. Der Begriff der kulturellen Vielfalt wurde 2005 im „Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ definiert. Die Bundesrepublik Deutschland hat die UNESCO-Konvention ratifiziert, das heißt, durch Beschlüsse des Bundestags und des Bundesrats rechtlich anerkannt. In Artikel 4 ist zu lesen:

„Kulturelle Vielfalt“ bezieht sich auf die mannigfaltige Weise, in der die Kulturen von Gruppen und Gesellschaften zum Ausdruck kommen. Diese Ausdrucksformen werden innerhalb von Gruppen und Gesellschaften sowie zwischen ihnen weitergegeben. Die kulturelle Vielfalt zeigt sich nicht nur in der unterschiedlichen Weise, in der das Kulturerbe der Menschheit zum Ausdruck gebracht, bereichert und weitergegeben wird, sondern auch in den vielfältigen Arten des künstlerischen Schaffens, der Herstellung, der Verbreitung, des Vertriebs und des Genusses von kulturellen Ausdrucksformen, unabhängig davon, welche Mittel und Technologien verwendet werden. (Deutsche UNESCO-Kommission e. V. 2014b)

Kultur kann verändert und gestaltet werden. Sie ist geprägt durch die Geschichte und das historische Erbe einer Gesellschaft. Kultur beeinflusst die Menschen, ihr Handeln und ihre Institutionen durch Symbole, Werte und soziale Standards. Menschen versprechen sich von der Zugehörigkeit zu einer Kultur Geborgenheit, Lebensqualität und Sinnorientierung.

In der Kultur findet ein ständiges Nachdenken der Gesellschaft über ihre Werte und Normen statt. Deswegen ist es nicht nur für die Individuen, sondern auch für die Entwicklung der Gesellschaft wichtig, dass möglichst viele Menschen in kulturelle Belange mit einbezogen werden. Das ist auch der Hintergrund von kulturpolitischen Pro-

grammen wie „Kultur für alle“ des früheren Kulturdezernenten von Frankfurt am Main, Hilmar Hoffmann, oder „Bürgerrecht Kultur“ des ehemaligen Nürnberger Kulturreferenten Hermann Glaser, aber auch die Legitimation des Programms „Kultur von allen“ als aktiver Teilnahme möglichst breiter Bevölkerungsgruppen am kulturellen Leben durch ein Konzept des Deutschen Kulturrats zur kulturellen Daseinsvorsorge. (Vgl. Schneider 2010)

Kulturpolitik sei in erster Linie Kommunalpolitik. Der Deutsche Städtetag hat das immer wieder postuliert. In der Tat werden die meisten Ausgaben zur Förderung der Kultur von den Gemeinden, Städten und Kreisen übernommen und fast genauso viele Mittel von den Ländern aufgewendet. Ihre rechtliche Grundlage findet die kommunale Kulturpolitik in Artikel 28 Absatz 2 des Grundgesetzes. Darin wird sichergestellt, dass die Gemeinden im Rahmen der Gesetze alle kulturpolitischen Angelegenheiten in eigener Verantwortung regeln können. Ausgangspunkt aller Kulturförderung ist Artikel 5 Absatz 3. Er garantiert die Freiheit der Kunst. Der Staat, also die Länder und die Kommunen, verpflichten sich, keinen Einfluss auf Inhalte und Gestaltung zu nehmen, wenn er die Produktion von Theaterstücken, Büchern, Filmen, Musik oder Kunstwerken finanziell unterstützt. Die Niedersächsische Verfassung konkretisiert den Auftrag des Staats in Artikel 6: „Das Land, die Gemeinden und die Landkreise schützen und fördern Kunst, Kultur und Sport.“ (Niedersächsischer Landtag 1993)

In den Städten sind es vor allem die öffentlichen Einrichtungen der Kultur, die jährlich ihr Budget aus den Haushalten erhalten. Also Theater, Museen und Büchereien, die mehr oder weniger unabhängig von der Politik ihr Programm gestalten. Darüber hinaus betreiben die Kommunen auch Musikschulen, Jugendkunstschulen, Archive, kommunale Kinos oder fördern soziokulturelle Zentren. Städte und Gemeinden sind auch Träger von Volkshochschulen. Eher bescheiden sind die kommunalen Mittel für die freie Kulturarbeit: Vereine, die sich der Pflege des kulturellen Erbes widmen, Initiativen oder Musik- und Theatergruppen können sich dort um Projektförderung bewerben. Kommunen sind aber auch selbst Veranstalter von Kulturprogrammen, die in den Bürgerhäusern, auf Marktplätzen und bei Stadtfesten stattfinden. Auch die christlichen Kirchen betreiben Kulturförderung, indem sie ihre Baudenkmäler erhalten und geistliche Musik in Chören, im Orgelspiel und mit eigenen Ensembles bei Konzerten aufführen

und verbreiten. Andere Förderer der Kultur sind die öffentlich-rechtlichen Sparkassen und private Banken, immer häufiger aber auch Stiftungen, die die jährlichen Zinserträge des Stiftungskapitals in Projekte von Künstlern investieren. Wirtschaftsunternehmen sponsern kulturelle Veranstaltungen, um einen Imagegewinn zu erzielen. Öffentlichkeitswirksame Projekte, wie zum Beispiel Kunstausstellungen oder Film- und Theaterfestivals, werden besonders gern unterstützt, da die beteiligten Firmen dort mit ihrem Logo auf Plakaten und Transparenten für ihre Sache werben dürfen. (Vgl. Schneider/Götzky 2008) Doch der Handlungsdruck auf Kultureinrichtungen in Deutschland steigt. Jede zehnte Kultureinrichtung soll von der Schließung bedroht sein. Betroffen seien insbesondere kleinere Museen, Theater und Bibliotheken, vor allem solche, die von Gemeinden gefördert werden.

Breitenkultur. Ein gesellschaftliches Phänomen

Mehr als 70 Prozent der deutschen Bevölkerung wohnen außerhalb der großen Städte, aber weniger als zehn Prozent der öffentlichen Mittel für Kultur fließen in die kleinen Gemeinden. Das ist Fakt. Und doch gibt es ein kulturelles Leben auf dem Lande. Von Breitenkultur ist die Rede und dieses gesellschaftliche Phänomen gilt es näher zu betrachten.

Bei einem ersten Arbeitsgespräch im Rahmen des Forschungsprojekts zu einem „Weißbuch Breitenkultur“ im Landesbüro Niedersachsen der Friedrich-Ebert-Stiftung trafen sich am 12. Juli 2011 in Hannover die Experten Gerd Dallmann (Geschäftsführer der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur in Niedersachsen), Caroline Gehring (Generalsekretärin des Landesmusikrates), Dr. Julia Helmke (Kulturbbeauftragte der Evangelischen Landeskirche Hannover), Norbert Radermacher (Präsident des Bundes Deutscher Amateurtheater) und Olaf Martin (Geschäftsführer des Landschaftsverbandes Südniedersachsen). Gemeinsam mit Studierenden und Dozierenden des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim wurden Stärken betont, Problemfelder umrissen und über Perspektiven für dieses vielschichtige Gebiet diskutiert.

Der Begriff Breitenkultur wurde zunächst als Sammelbegriff für verschiedenste Praxen im Bereich ländlicher Kultur verwendet. Der Diskurs will sich als Symbol der Wertschätzung für ein gesellschaftliches Phänomen verstanden wissen, dem in kulturpolitischen Überlegungen oft eine nur geringe Rolle beigemessen wird.

Norbert Radermacher ergänzte diese allgemeine Einschätzung um ein konkretes Beispiel, das die Vielzahl an kulturell Aktiven auf dem Land verdeutlichte: Das Dorf Ahmsen im Emsland hat nur etwa 300 Einwohner. 250 von ihnen sind an der örtlichen Freilichtbühne beteiligt, die jährlich circa 35.000 Zuschauer ins Dorf lockt. Und Ahmsen ist kein Einzelfall: „Die circa 2.500 Bühnen, die wir in Deutschland haben, erreichen mit ihren circa 100.000 ehrenamtlichen Kräften acht Millionen Zuschauer. Das ist im Spektrum der Theaterlandschaft eine gewaltige Zahl.“

Auch die anderen Verbandsvertreter konnten mit Zahlen beeindrucken. Allein in Niedersachsen gäbe es beispielsweise 13.000 Bläser in 690 kirchlichen Ensembles, erklärte Julia Helmke. Den nur sieben Hauptamtlichen in diesem Bereich stehe eine Vielzahl an ehrenamtlich Engagierten gegenüber. „Das ist wirklich etwas Generations- und Milieuübergreifendes. Von vier Jahren bis achtzig, der Richter sitzt neben dem Bauer“, berichtet Helmke begeistert. „Das ist sonst in der Kirche kaum mehr möglich.“

Sie hält es für besonders wichtig, kostenlose Räume bereitzustellen, in denen sich die Gruppen treffen können. Dazu gehöre auch, dass diese Räume verlässlich bereit stünden. Gerd Dallmann ergänzte dazu, dass auch Soziokultur mit der Idee angetreten sei, dass die Schaffung von Freiräumen Menschen zu kreativem Tun bewege. „Um bestimmte Bevölkerungsgruppen zu erreichen, muss man aber auch selber aktiv auf sie zugehen. Man muss Impulse setzen.“

Soziokultur und Breitenkultur seien eng verbunden, so Gerd Dallmann weiter. In den ländlichen Regionen sei eine besondere Ausprägung von Soziokultur entstanden, die sehr große Nähe zur Breitenkultur habe. Auf dem Land haben sich viele Initiativen gegründet, die nicht mehr nur gemischter Chor oder Heimatverein sein wollen, sondern eine breiter aufgestellte, modernere Kulturarbeit verfolgen, um sich auch mit Strukturentwicklungen auf dem Land auseinanderzusetzen. Um dieses starke Verhältnis zu betonen, sei die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur mit dem Niedersächsischen Heimatbund eine gegenseitige Mitgliedschaft eingegangen, die nicht nur symbolischen Charakter habe. Sie beraten Akteure, Vereine und einzelne Gruppierungen und stelle Freiräume für das Engagement bereit.

Wie schwierig es ist, als großer Verband Aussagen über kleine lokale Initiativen zu treffen, machte Olaf Martin gleich zu Beginn

deutlich: Als Kulturförderer kommen die Landschaften mit einem Gutteil der Breitenkultur gar nicht in Kontakt, weil deren Zuschussbedarf in der Regel zu gering sei. Diese Kultur, die sich auch durch eine breite Mitgliedsbasis auszeichne, finanziere sich eher durch Mitgliedsbeiträge und die Unterstützung von kleinen Gewerbetreibenden vor Ort.

Aber: Bedeute die geringe Nachfrage auch, dass die Förderinstrumente der Landschaftsverbände auf breitenkulturelle Arbeit gar nicht eingestellt sind, weil dort manchmal nur Kleinstbeträge nötig sind, die vielleicht auch unbürokratisch vergeben werden müssten? Olaf Martin stimmte dieser Einschätzung zu: „Die Förderinstrumente, die üblicherweise die Landschaftsverbände und auch die Förderstiftungen haben, sind nicht geeignet für diese Art von Kulturarbeit.“ Es sei aber auch nicht notwendig, dort mit finanzieller Förderung einzugreifen. Vielmehr müsse man auf dieser Ebene Räume bereitstellen und die Qualifikation von Multiplikatoren und Übungsleiter sicherstellen. Deshalb sei es notwendig, die Arbeit der Institutionen zu fördern, die diese direkte Unterstützung ermöglichen können.

Während die Förderer nicht bis in die lokalen Szenen vordringen können, ermöglicht die Organisationsweise der Verbände diesen Kontakt besonders gut, wie Caroline Gehring verdeutlichte: Der Landesmusikrat ist der Dachverband der musikalischen Verbände in Niedersachsen, die nach Fachrichtung untergliedert werden. Die Fachverbände, wie z. B. die Chorverbände, haben wiederum Kreisverbände, die die einzelnen Vereine, Ensembles und Chöre in der Fläche vernetzen.

Landschaftsverbände und Landesmusikrat haben sich nun in einem beispielhaften Projekt zusammengetan, um ihre jeweiligen Stärken auszuspielen: Die Kontaktstellen Musik bringen die Musikschaffenden einer Region an einen Tisch und initiieren gemeinsame Projekte. Durch diese Zusammenarbeit sei es den Kontaktstellen möglich, bei den Landschaften eine Chance auf Förderung zu haben, die dann auch wieder jedem einzelnen Verein zu Gute kommt.

Ein vorrangiges Thema ist für alle Verbände die Frage des Nachwuchses. „Wenn das Ganztagsangebot kommt, ist auch keine Zeit mehr, in unsere Bläsergruppen zu gehen“, meinte Julia Helmke. Es sei immer wichtiger, sich mit anderen Akteuren zu vernetzen,

betonte Helmke. Die Evangelische Kirche arbeite nun mit Musikschulen zusammen, um dort kostenlose Gruppen einzurichten.

Für den Landesmusikrat nannte Caroline Gehring das Projekt Musikmentoren, das Schüler musikpädagogische Qualifikationen vermittelt. Als Multiplikatoren können sie diese Fähigkeiten in ihren jeweiligen Ensembles wieder einbringen, zum Beispiel als Unterstützung der Übungsleiter. Das Programm unterstütze auch den Wunsch, später ein musikpädagogisches Studium zu absolvieren: „So leisten wir einen Beitrag zur weiteren Qualifizierung.“

Im Raum stand auch die Frage, ob nicht Breitenkultur überhaupt das Schlagwort sei, wenn man sich über Kulturelle Bildung unterhalte. Die typischen Forderungen an Kulturelle Bildung – Partizipation und Teilhabe von Anfang an und lebenslang – seien in der Breitenkultur exemplarisch erfüllt. Damit müsse Breitenkultur auch mehr werben, waren sich die Experten einig.

Am Ende der Veranstaltung resümierte Norbert Radermacher, die Breitenkultur sei deutlich selbstbewusster geworden. „Auch wenn wir das Ziel, auf Augenhöhe zu diskutieren, noch nicht erreicht haben, glaube ich, dass die Breitenkultur ihre gesellschaftliche Wirkung erkennt und dabei ist, ihre Stärken zu definieren.“ (Siehe Kranixfeld 2011: 70 ff.)

Die Kultur von allen stand im Mittelpunkt eines weiteren Gesprächs am 3. Juli 2012, das mit kulturpolitischen Sprechern der Fraktionen des Niedersächsischen Landtags am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Studierende der Kulturwissenschaften hatten Feldforschung betrieben und eröffneten die Veranstaltung mit bemerkenswerten Beispielen für Breitenkultur. Die Spannweite reichte von traditionellen Schützenvereinen über moderne Musikzüge und anspruchsvolle Kinoprogramme bis hin zu einem herausragenden Beispiel für integrative Arbeit mit Behinderten.

Almuth von Below-Neufeldt (FDP) betonte gleich zu Beginn, dass Breitenkultur zwar selbst gemacht und selbst getragen sei, aber in Öffentlichkeit und Politik Unterstützung brauche. Ihre Kollegin Dorothee Prüssner (CDU) berichtete jedoch aus ihrer kommunalen Tätigkeit, dass viele Politiker das Bewusstsein für den Wert von Kultur noch nicht verinnerlicht hätten. Unter dem Druck der Finanzierungsproblematik sei es zu leicht, die freiwillige Aufgabe der Kulturförderung als Erste zu streichen. Prüssner regte eine gesetzliche Grundlage

an, die es Kommunen ermöglichen soll, bestimmte kulturelle Leistungen von freiwilligen Aufgaben zu verpflichtenden zu machen. Die Abgeordnete warb jedoch auch um Sensibilität dafür, welche Herausforderung es für die lokalen Politiker sei, bei dieser Debatte eindeutige Prioritäten zu finden.

Der Bericht über eine Kommune, die ihre Stelle für Kultur ganz gestrichen habe und die engagierten Vereine mit ihren teilweise sehr komplexen Aufgaben alleine lasse, veranlasste Victor Perli (DIE LINKE) zu der Aussage, dass man Haushalte nicht auf Kosten der Kultur sanieren könne. „Wir brauchen eine Gemeindefinanzreform und nicht ein als Zukunftsvertrag deklariertes Kürzungsabkommen.“ Gerade in Fragen der Finanzakquise, des Netzwerkers oder der Werbung brauche Breitenkultur die Begleitung durch hauptamtliche Kräfte. Dorothee Prüssner verwies hier auf die erfolgreiche Arbeit der Soziokulturellen Zentren, die vor Ort als Ansprechpartner und Vernetzer von Breitenkultur agieren könnten. Neben diesen Institutionen spielten die Landschaften eine wichtige Rolle bei der dezentralen Vergabe von Fördermitteln für bestimmte Projekte. Daniela Behrens von der SPD gab allerdings zu bedenken, dass Projektförderung nur dann sinnvoll sei, wenn sich daraus auch eine nachhaltige Entwicklung ergebe, die man später überall umsetzen könne. Sie forderte zusätzlich eine höhere institutionelle Förderung in Breiten- und Soziokultur. „Wir brauchen Menschen, die ein Netzwerk am Leben erhalten.“

Dass es bei der Förderung von Breitenkultur nicht ausschließlich auf finanzielle Aspekte ankommt, betonte Dorothee Prüssner zum Ende der Podiumsdiskussion: Eine gute Anerkennungs- und Wertschätzungskultur für die Ehrenamtlichen in der Breitenkultur erhöhe die Bereitschaft, etwas für die Gesellschaft zu leisten. „Gute Kulturpolitik ist nicht in erster Linie eine Frage des Geldes, sondern eine Frage der Einbindung und der Motivation der Akteure“, bestätigte auch Daniela Behrens.

Einen großen Vorteil der Breitenkultur gegenüber den großen Institutionen sah Almuth von Below-Neufeldt besonders in der Frage der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Breitenkultur lebe vom Mitmachen und schaffe durch kulturelle Teilhabe Zugang zur Gesellschaft. Daniela Behrens machte hierbei besonders auf die künstlerische Arbeit der verschiedenen Bildungseinrichtungen aufmerksam, die mit ihrem Programm Menschen aus verschiedensten

Milieus zusammenbringen würden. Von den Musikgruppen mit ihrer intensiven Jugendarbeit bis zu theaterpädagogischen Angeboten ergänzt Breitenkultur die Leuchttürme um ein Meer aus Taschenlampen, wie es vom studentischen Publikum formuliert wurde. (Siehe Kranixfeld 2012: 47 ff.)

Breitenkultur. Ein Paradigma

Die entscheidende Frage, die es aufgrund diverser Definitionen und Interpretationen zu klären gilt, ist die: Was ist eigentlich Breitenkultur? Es gilt zu fragen, was alles darunter verstanden werden kann und zu verstehen ist, was subsumiert wird und was es bedeuten soll. Eine Antwort der rot-grünen Bundesregierung vom 14.07.2005 auf die Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion zur „Situation der Breitenkultur in Deutschland“ gibt als Drucksache 15/5910 erste Auskunft: Breitenkultur sei in zivilgesellschaftlichen Strukturen verankert und ermögliche Bürgern unabhängig von einer akademisch-künstlerischen Ausbildung eine aktive Teilhabe an kulturellen Prozessen. Der Begriff umfasse auch berufliche Tätigkeiten, die im Gegensatz zur Laienkultur relativ eindeutig breitenkultureller Praxis zugeordnet werden können. Insofern könnten auch Institutionen der Hochkultur breitenkulturelle Initiativen ergreifen. Wesentliche Träger seien die Laienkulturvereine und -initiativen, aber auch – um nur einige zu nennen – die Volkshochschulen, Bibliotheken, Kunst- und Musikschulen und soziokulturelle Zentren.

Formale Merkmale seien eine nichtkommerzielle Orientierung, ein hohes Maß an ehrenamtlicher Arbeit, ein relativ geringer Anteil öffentlicher Finanzierung, die Organisationsform des Vereins (nicht nur als Rechts-, sondern häufig auch als Gesellschaftsform) und nicht gebunden sein an städtische Infrastruktur – im Gegensatz zur „Hochkultur“.

Inhaltliche Merkmale seien das ausgeprägte Motiv der kulturellen Selbsttätigkeit („für sich selber etwas machen“), der Bezug zu einzelnen Sparten von Kunst und Kultur (vor allem Musik, Brauchtumpflege, Theater), die Niedrigschwelligkeit und Teilhabe sowie eine eher traditionelle („man könnte auch sagen: nichtelitäre“) Orientierung hinsichtlich der künstlerisch-kulturellen Ausdrucks- und Vermittlungsformen.

Sektorale Merkmale seien ihre Nähe zur Lebenswelt der Bürger (Gemeinde, Region, Stadtteil, Nachbarschaft etc.), ihre relative Ferne

zum kommerziellen Kulturbetrieb, ein nicht scharf ausgeprägtes Binnenverhältnis (offene Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen), ihren sparten- und politikfeldübergreifenden Charakter im Außenverhältnis („hier ähnlich der Soziokultur“).

Definitorische Erörterungen eines Phänomens erfordern scheinbar auch immer den Bedarf an Abgrenzungen. Auch hier gibt die damalige Bundesregierung ein Beispiel:

Breitenkultur kann nicht mit populärer Kultur oder Popkultur gleichgesetzt werden, obwohl auch diese Begriffe in vielen Kontexten dem Begriff der Hochkultur gegenübergestellt werden. Das Spektrum breitenkultureller Aktivitäten umfasst sowohl den ‚U‘- als auch den ‚E‘-Bereich. Ein Laienmusikensemble, das Werke klassischer Musik aufführt, ist inhaltlich – nicht jedoch institutionell – dem hochkulturellen Bereich (‚E‘-Bereich) zuzuordnen; die Schülerband demgegenüber der Popkultur (‚U‘-Bereich). (Deutscher Bundestag 2005: 3)

Von besonderem Interesse ist die Trennschärfung von Breitenkultur zur Laienkultur. 2005 sagt die Koalition aus SPD und Bündnis 90/Die Grünen:

Eine weitere terminologische Bemerkung betrifft das Verhältnis von Breiten- und Laienkultur. Diese beiden Begriffe sind nach dem hier zu Grunde gelegten Verständnis verwandt. ‚Breitenkultur‘ ist allerdings der weitere Begriff, da er auch beruflich ausgeübte Tätigkeitsfelder umfasst, die relativ eindeutig der breitenkulturellen Praxis zugeordnet werden können. Die Tätigkeiten von Bibliothekaren in kommunalen Einrichtungen oder das Engagement von Pädagogen an Kunst- und Musikschulen fallen demnach in den Bereich der Breitenkultur, obwohl sie auf professioneller Basis ausgeübt werden. ‚Breitenkultur‘ ist vor diesem Hintergrund im Folgenden die grundlegende und primär verwendete Bezeichnung, zumal mit dem Begriff der Laienkultur – entgegen der historischen Begriffsverwendung – heute mitunter negative Bedeutungen verbunden sind (‚laienhaft‘), die zu Missverständnissen und ungerechtfertigten Abwertungen Anlass geben können. Aktivitäten der Breitenkultur zeichnen sich oft durch ein hohes Maß an Professionalität aus, weshalb der Begriff Laienkultur bei der Beschreibung des Themenfeldes nur bedingt trägt. (Ebd.: 3 f.)

2007 beschließt die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags – nach dem Machtwechsel ist nun eine Koalition aus CDU/CSU und SPD an der Regierung – einen Bericht als Drucksache 16/7000, in dem das Kapitel 3.3.4 sich mit „Laienkultur und Brauchtum“ beschäftigt:

Der Begriff Laienkultur, ergänzt um den des Brauchtums, erfasst am genauesten und vollständigsten die vielfältigen Aspekte, die dieses Unterkapitel beschreibt. Von ‚Breitenkultur‘ oder ‚Breiten- und Basiskultur‘ zu sprechen, hat die Enquete-Kommission in ihren Diskussionen dagegen wieder verworfen. Damit würde einer Unterscheidung von Kunst und Kultur in verschiedene gesellschaftliche Sphären Vorschub geleistet, die nicht gerechtfertigt ist. Zwar wird auch gegen den Begriff der Laienkultur zur Bezeichnung des Bereichs der nichtkommerziellen Kulturarbeit der Einwand erhoben, dass er im modernen Sprachgebrauch als herabsetzend empfunden werden könnte, die Enquete-Kommission hält aber im Ergebnis der Anhörung an diesem Begriff fest. Von Brauchtum statt von Brauchtumpflege spricht die Enquete-Kommission, weil nicht konservierende Pflege, sondern lebendige Praxis im Vordergrund steht. Die Anhörung zeigte insgesamt, dass Fragen der Definition und begrifflichen Abgrenzung von Laienkultur und Brauchtum nicht im Zentrum des Interesses der Angehörten stehen. (Deutscher Bundestag 2007: 190)

Das bleibt nicht unwidersprochen. Bereits in Ausgabe 5 von „kultur. kompetenz. bildung“ der Beilage zur Zeitschrift „politik & kultur“ des Deutschen Kulturrats als Reaktion auf die Anhörung der Enquete am 29. Mai 2006 ist bei Dieter Hornung, dem Geschäftsführer des Bundes Heimat und Umwelt, unter Überschrift „Breitenkultur statt Laienkultur“ zu lesen:

Der Begriff Laienkultur suggeriert, dass hier jemand am Werk ist, der Kultur eben so im Rahmen seiner begrenzten Möglichkeiten betreibt. Unter dem aus dem Griechischen kommenden Begriff ‚Laie‘ wird in der Definition des Dudens auch ein Nichtfachmann verstanden. Diese negative Belegung des Begriffs wird den vielen Aktivitäten und Leistungen der ehrenamtlich Tätigen nicht gerecht. Es gibt auch keinen Laiensport, sondern Breitensport. Der Begriff Breitenkultur zeigt auf, dass Kultur von vielen, also in der Breite, gepflegt wird. Diesem Begriff ist also der Vorzug zu geben. Er ist eher geeignet, ehrenamtlich Tätige zu gewinnen, die ihre Interessen wiederum auch besser in der Politik, Öffentlichkeit und bei anderen Partnern vertreten wissen. In diesem Begriff kommt ja auch eine größere Gemeinschaft zum Ausdruck. (Hornung 2006: 1)

Immerhin würdigen die Bundestagsabgeordneten und Sachverständigen der Enquete-Kommission das bürgerschaftliche Engagement für Laienkultur und Brauchtum als „unverzichtbaren Bestandteil der kulturellen Infrastruktur sowie ein Garant des vielfältigen kulturellen Angebots und der kulturellen Teilhabe in Deutschland“ (Deutscher Bundestag 2007: 277). Die soziale und wirtschaftliche Dimension der Laienkultur wird ebenso herausgestellt wie auch das Brauchtum als not-

wendiger Bestandteil kultureller Vielfalt; Chancen und Probleme werden aufgezeigt und Daten aus der Bürgergesellschaft zusammengetragen. In sogenannten Handlungsempfehlungen werden Bund, Länder und Kommunen aufgefordert, die Rahmenbedingungen für Laienkultur und Brauchtum zu verbessern.

Der Begriff Breitenkultur ist, wie der Kulturbegriff, ein offener Begriff, der in der Tat in vielen Relationen Verwendung finden kann. Zudem ist er weder geschützt noch inhaltlich durch ein gesellschaftliches Reglement festgelegt. Während die Bundesregierung lediglich auf die Breite des Kulturangebots selbst eingeht, wäre Breite aber auch hinsichtlich ihrer Akteure zu verstehen – gewissermaßen als eine Kultur der Breite der Bevölkerung. Die Arbeitsdefinition dieses „Weißbuchs Breitenkultur“ ist deshalb: Gemeinsames kulturelles und künstlerisches Tun mit individueller Teilhabe und bürgerschaftlichem Engagement auf einer nicht-kommerziellen, sparten- und politikfeldübergreifenden Ebene – das kann Breitenkultur sein.

Breitenkultur. Die Defizite

Breitenkultur in Niedersachsen; das sind die „Alte Schule“, das „Haus am Schulbach“ und die „Katholische Bücherei“ in Wettrup. Hedwig Willem-Keeve war dort Bürgermeisterin, jetzt ist sie pensioniert, wie die meisten Menschen in der Samtgemeinde Lengerich. Sie ist stolz auf die drei Immobilien. In dem einen tagen der Gemeinderat, die Messdiener und die Frauengemeinschaft. Letztere haben schon drei Kochbücher geschrieben und zu Zehntausenden distribuiert. Die Ausleihe im Fachwerkhaus neben der Kirche hält sich dagegen in Grenzen; nur noch an zwei Tagen im Monat rentiere sich die Öffnung und auch dann kämen nur die Großmütter mit ihren Enkeln zum Betrachten von Bilderbüchern. Über der Station der Freiwilligen Feuerwehr treffe sich die Jugend und daneben im Heimathaus ein paar Mal im Jahr die Gemeinde mit ihren 550 Einwohnern, zum Kartoffelmarkt, zum Weihnachtsmarkt und wenn der „Pajatz“ beim Schützenfest gekürt wird. „Wenn die Kirche im Dorf bleiben soll, muss das Dorf in der Kirche bleiben“, sagt die überzeugte Katholikin. Ansonsten allzeitiges Bedauern, es fehlen der Pfarrer, die Lehrer, die Kindergärtner – allesamt potenzielle Aktive, um das Ehrenamt erst zu ermöglichen. In Sachen Kultur sind es mehr und mehr die Defizite, die die Landschaft prägen.

Breitenkultur in Niedersachsen, das sind die „Ländliche Akademie Krummhörn“, die „Landkultur Freepsun“ und der Theaterverein „Theartic“ in Emden. Aus einem studentischen Praxisprojekt der Fachhochschule Ostfriesland, an der Soziale Arbeit und Kulturelle Bildung seit den 1980er Jahre zusammen gedacht wurden, entstand ein Modellprojekt in allen Kommunen Krummhörns. Irgendwo zwischen Volkshochschule und Jugendkunstschule, Heimatverein und Geschichtswerkstatt angesiedelt entwickelte sich Top Down gedacht, aber Bottom Up organisiert, eine „kulturelle Selbstvergewisserung“, wie es der Spiritus Rector, Professor Hans-Jürgen Tafel versucht zu definieren. Auch er ist schon lange emeritiert, ist aber immer noch aktiv: Beim Musizieren mit den Damen der Chimes-Gruppe im Dachstübchen des Kindergartens Groothusen, beim Theaterspiel und Geschichten erzählen. Lydia Kuhlmann und Holger Rodiek bauen derweil ihren Bauernhof zu einem Kulturzentrum um. Dort wird gesungen, getanzt und rezitiert, dort finden musikalische und theatralische Workshops statt, dort trifft man sich sommers wie winters. Mitten in der Stadt managt derweil Beate Kegler einen Theaterverein, der sich um gemeinsame künstlerische Arbeit von Behinderten und Nichtbehinderten bemüht. Inklusion im Theater ist für die Vorführenden und Zuschauer gleichermaßen eine Herausforderung. Allesamt sprechen auch sie von den Defiziten. Es fehle an Interesse, an Infrastruktur, an Impulsen – vor allem von den lokalen Politikern. Aber es fehlt vor allem im Ehrenamt an jungem Nachwuchs, es fehlt an Studierenden, selbstverständlich an Arbeitsplätzen – auch in der Kultur. Die ökonomischen Strukturprobleme schwächen die Potenziale der Breitenkultur. Wenn die Kommunalpolitik überfordert sei mit der Bewältigung von demografischem Wandel, Globalisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft, dann bedarf es regionaler Netzwerke und landespolitischer Initiativen, sagen die Aktiven im Norden Niedersachsens.

Breitenkultur in Niedersachsen, das ist auch der Hof Arbste in Asendorf. Dort hat der Verein „Land und Kunst“ seinen Sitz, dort leben Peter Henze und Vera Briewig. Dort gibt es Stallungen mit Tieren, ein Backhaus mit Tradition und reichlich Platz für Kultur im Drinnen und Draußen. Die wird gemacht von Landfrauen, Freunden und Gästen; gezeigt wird Laienspiel, erzählt werden Geschichten, gesungen wird bei der Dorfmusik. Das landwirtschaftliche Umfeld prägt die Re-

gion um Nienburg, typisch für Niedersachsen. Typisch im flachen Land sind die großen Probleme: die Dominanz von EU-Normen, der Verlust von kultureller Identität und das Wegbrechen der kommunalen Kommunikation. Erneut werden die Defizite benannt. Gegen die es anzugehen gelte, sagt der Alt-68er Henze, mittlerweile auch Rentenbezieher. Das, was er monatlich aus dem Solidarsystem bezieht, steht in keinem Verhältnis zu dem, was er für die Gesellschaft geleistet hat – und auch weiterhin zu leisten bereit wäre. Kulturelle Fähigkeiten des Alltags gingen verloren, weshalb er immer wieder auf die Sinnerzählung als Gegenbewegung setzt, Eigenkreativität als Lebenslust vermittelt und alle gastfreundlich zum Denken, Nachdenken und Überdenken einlädt.

Breitenkultur. Amateurtheater als Modell

„Es gibt keine Gesamterfassung aller Laientheatergruppen und -ensembles in Deutschland“ (Deutscher Bundestag 2007: 192), heißt es im Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags. Auch wenn im Text von Laien die Rede ist, meint die derzeit wichtigste Referenzquelle in der deutschen Kulturpolitik das Amateurtheater. Und das ist ein Phänomen unserer Kulturlandschaft, das in der wissenschaftlichen Erfassung, Betrachtung und Einschätzung bisher kaum eine Rolle zu spielen scheint. Aber immerhin wissen wir vom Bund Deutscher Amateurtheater, der größten Organisation im Amateurtheaterbereich, dass dieser in 16 Landesverbänden organisiert ist, mit rund 2.400 Mitgliedstheatergruppen, in denen geschätzt 100.000 Laien ehrenamtlich Theater spielen und jährlich etwa acht Millionen Zuschauer erreichen sollen (vgl. Radermacher 2014: 24). Die Zahlen sind beeindruckend und sie bedürfen der Einordnung in die Gesamtheit der Darstellenden Künste in Deutschland. Denn das Theater ist nicht nur das, was zur Repräsentation und zur Distinktion allabendlich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu sehen ist. Theater ist auch Puppen- und Objekttheater, Schüler- und Studierendentheater, Kinder- und Jugendtheater und selbstverständlich auch Amateurtheater.

Aber so selbstverständlich ist das wiederum nicht! Es gibt zwar mehr als zehn Mal so viele Amateurtheater als Stadttheater im Deutschen Bühnenverein, aber von den rund drei Milliarden Euro jährlich, die aus öffentlichen Mitteln in die Theaterlandschaft fließen, erhalten die Amateurtheater noch nicht einmal ein Promille. Ja, nicht alles, was

wertvoll sein will, sollte sich über das liebe Geld definieren. Und richtig ist auch, dass die einen vom Theatermachen leben müssen, was Anbetracht der prekären sozialen und wirtschaftlichen Lage von Künstlern zumeist nicht gewährleistet ist, und die anderen das Theatermachen als ihr Freizeitvergnügen sehen, was aber natürlich auch trotz aller Ehrenamtlichkeit mit viel Arbeit und Kosten verbunden sein kann. Dabei gibt es gute Gründe, eine allumfassende Neudefinition der Darstellenden Künste vorzunehmen, längst überfällig sind Reformen in der Theaterlandschaft – ein Terminus, der sich erst langsam durchzusetzen scheint, obwohl es doch so hilfreich wäre, Theater endlich einmal auch vom potenziellen Publikum des ganzen Landes her zu denken und zu gestalten. Die Künste sollten in der Demokratie für alle da sein. Denn die Künste können eine gesellschaftliche Rolle spielen.

Um der Bedeutung der Künste gerecht zu werden, bedarf es kulturpolitischer Maßnahmen, die insbesondere die kulturelle Teilhabe fördern. Das Problem ist, dass nicht jeder in der Lage und willens ist, aus Kunsterlebnissen ideellen Gewinn für sich selbst zu ziehen. Die Welt der Kunst ist kein Ort, wo sich jeder zu Hause fühlt. Nicht jedem bietet sich hier eine Gelegenheit, den Sinn des Lebens zu hinterfragen, nach individueller geistiger Bereicherung zu suchen oder einfach nur Spaß zu haben.

Wo Kunst sich einmischt, kann sie in den öffentlichen Raum hineinwirken und die gesellschaftliche und politische Entscheidungsfindung beeinflussen. Kunst kann zu einem Meinungs austausch führen und zum Nachdenken anregen. Sie kann sogar unser Verhalten im Alltag und die reale Welt um uns herum verändern. Im Idealfall können Kunstwerke öffentlichen Raum wieder beleben; was früher als normal galt, kann somit in einem anderen Licht erscheinen, etwa durch überraschend anregende Assoziationen, Irritationen oder gar Provokationen. So erhalten wir neue Ideen, wie wir die Zukunft bewohnbarer machen können. Darüber hinaus bietet uns die große Vielfalt künstlerischer Ausdrucksformen ausreichend Gelegenheit zur Bewertung individueller Fragen und Bedürfnisse.

Was heißt das für die Theaterlandschaft? Zunächst einmal: Bestandsaufnahme. Die Werkstatistik aus Köln dient als Basis, aber Daten und Fakten des Freien Theaters wären ebenso zu ergänzen wie die des Amateurtheaters. Was fehlt, ist ein Jahrbuch der Darstellenden

Künste in Deutschland, das seinen Namen verdient! Was fehlt ist eine Theaterentwicklungsplanung, die zusammen denkt, was zusammen gehört: Die „Champions League“ und den „Laiensclub“, die Staatsoper Hannover und die Waldbühne Ahmsen, das Theaterpädagogische Zentrum Lingen und das Theater Wrede in Oldenburg. Was fehlt, ist eine konzeptbasierte Kulturpolitik!

Aber Kulturpolitik in Deutschland hat allzu viele Baustellen. Die niedersächsische Kulturpolitik versucht diese mit einem Kulturentwicklungs-konzept zu bearbeiten. Auch weil „Kultur für alle“ (vgl. Hoffmann 1979) noch lange nicht realisiert ist, da es weiterhin nur die „Happy Few“ sind, die regelmäßig am klassischen Kulturbetrieb teilhaben. Kulturpolitik ist zudem vornehmlich eine Förderung der Infrastruktur, die Institutionalisierung verbraucht ein Großteil der Mittel, die den Projekten und prozessorientierten Programmen fehlen. Kulturpolitik ist in erster Linie eine Förderung von Kulturbetrieben und sie kommt vor allem den Städten zugute. Bauerhaltung und Verwaltungspersonal verschlingen größtenteils die jährlichen neun Milliarden, die über die Steuern aller Bürger erbracht werden. Die Produktion steht im Vordergrund, die Rezeption kommt zu kurz, nur die Brosamen gehen zum Beispiel in die Kulturelle Bildung. (Vgl. Schneider 2013)

„Kultur für alle“ ist aber Herausforderung und Chance des Amateurtheaters. Wer macht denn Theater vor Ort, im vermeintlich kulturellen Niemandsland? Wer schickt sich an, Zugänge zu schaffen, die Breite der Bevölkerung zu erreichen, Kultur für alle als Kulturelle Bildung zu verstehen? Wer ist denn des Bürgers Bühne? Partizipation wird als dramatisches Ereignis derzeit neu erfunden, aber das Patent für die Praxis haben die Amateurtheater. Das Ziel muss also sein: Mehr Theater für mehr Menschen! In einer Theaterlandschaft, die vielfältig strukturiert ist und diverse Formen der Darstellenden Künste zu ermöglichen weiß.

Die Enquete-Kommission hat Bund, Ländern und Kommunen empfohlen,

die Rahmenbedingungen für Laienkultur und Brauchtum zu garantieren und zu verbessern. Die Förderung von Vereinen, in denen Brauchtum und Laienkultur gepflegt werden, ist Teil der allgemeinen Kulturpolitik auf lokaler und regionaler Ebene. Die vielfältigen Möglichkeiten von Kooperationen zwischen Laienkulturpraxis und professioneller Kulturarbeit sollten

auf allen Ebenen gezielt gefördert werden. (Deutscher Bundestag 2007: 193)

Eine Ebene ist eben die der Breitenkultur, in der die Amateurtheater eine bedeutende Rolle spielen, ja wegen ihrer Verbreitung, Verankerung und Vermittlungstätigkeiten geradezu als Modell wirken. Und genau das ist auch weiterhin zu erforschen.

Breitenkultur. Die Potenziale

Ein Weißbuch hat aber nicht nur die Aufgabe, den Finger in die Wunde zu legen, die Defizite des identifizierten Phänomens aufzuzeigen und das, was verloren zu gehen scheint, zu erörtern, sondern es soll auch die Beispiele benennen, die das Phänomen positiv konnotieren, es muss auch die Potenziale der Breitenkultur propagieren.

Wir konstatieren, dass vor allem die kleineren Kommunen außerhalb der industriellen Zentren zwangsläufig unter immer stärkeren finanziellen Druck geraten, und vor allem die jüngeren Bürger wandern ab, um Arbeit und Glück woanders zu finden, während zu Hause Schulen und Kindergärten schließen, Vereine an Nachwuchsmangel leiden und die medizinische Versorgung immer weiter ausgedünnt wird. Es bleiben die Älteren, für die sich das Leben immer schwieriger gestaltet.

Die Kommune ist schließlich der Ort, an dem Heranwachsende lernen, worauf es im Leben ankommt, wie man gemeinsam mit allen anderen sein Leben gestaltet und wie man seinen Teil der Verantwortung für dieses Zusammenleben übernimmt (Hüther 2013: 15),

schreibt der Hirnforscher Gerald Hüther in seinem Buch „Kommunale Intelligenz“ 2013. Insofern bleibe die Kommune der entscheidende und komplexeste Erfahrungsraum, in dem das soziale Leben eingeübt werden kann.

Wenn Kommunen oder ihre kleineren Einheiten, die Familien, aufhören, diesen sozialen Lernraum bewusst zu gestalten, verliert die betreffende Gemeinschaft das psychoemotionale Band, das ihre Mitglieder zusammenhält. Solche Gesellschaften beginnen dann gewissermaßen von innen heraus zu zerfallen. (Ebd.: 15)

Es fehle oft am gemeinsamen Geist, der den Zusammenhalt einer Gemeinschaft stärke und die Ziele definiere, für die sich ihre Mitglieder einsetzen. Was ist es aber, was die Gemeinschaft zusammenhält?

Dazu zählt die Sicherung der gemeinsamen Lebensgrundlagen, die Bereitstellung und Aufrechterhaltung von Versorgungsleistungen und die Koordination von Verwaltungs- und Dienstleistungen. Vor allem aber zählt dazu die Aufrechterhaltung der Freude am gemeinsamen Entdecken und Gestalten, am Voneinander-Lernen und Einander-Ermutigen, am Sich-Einbringen und Füreinander-da-Sein. Und nicht zuletzt wird der gute Geist einer Kommune bestimmt von der gemeinsamen Sorge und der gemeinsamen Verantwortung aller Mitglieder für die in diese Kommune hineinwachsenden Kinder. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: Um das Kind großzuziehen, braucht man ein ganzes Dorf. Hüther nennt das Beziehungskultur und schreibt:

Damit wir gesund werden und gesund bleiben können, müssten wir unser Zusammenleben so gestalten, dass jeder Mensch zumindest das Gefühl hat, dass er einigermaßen versteht, was um ihn herum vorgeht, warum das, was er erlebt, so ist, wie es ist. Das Wissen und Verstehen allein reicht aber nicht aus. Man müsste das, was man verstanden hat, selbst irgendwie beeinflussen und mitgestalten können. Aber auch dies bleibt unvollkommen und nutzlos, würde man nicht das, was man verstanden hat und zu gestalten imstande ist, auch irgendwie als bedeutsam und sinnhaft empfinden. Für das Zusammenleben der Mitglieder einer Kommune heißt das, dass sie eine Vorstellung davon entwickeln müssten, wozu sie eigentlich in dieser Gemeinschaft leben. Wofür sie in dieser Gemeinschaft unterwegs sind, was sie alle gemeinsam anstreben wollen, was also der Sinn ihres Zusammenlebens ist und welche Bedeutung jedes einzelne Mitglied von ihnen für die Gestaltung und Weiterentwicklung dieses Zusammenlebens hat. (Ebd.: 63)

Wesentlich interessanter und in ihrer Wirksamkeit auch nachhaltiger und effektiver sind all jene Ansätze, die das Gefühl der Zugehörigkeit zur Kommune stärken. Offensichtlich braucht es dazu Gelegenheiten und Räume für Begegnungen und Austausch, für gemeinsames Tun und Erleben, für gemeinsames Entdecken und Gestalten, und zwar schichten- beziehungsweise herkunftsübergreifend, wie auch interessen- und altersübergreifend.

Eine Strategie könnte sein, eine für alle in einer Kommune lebenden Menschen gleichermaßen gültige und attraktive Vision zu schaffen, „ein im Gehirn aller Mitglieder verankertes inneres Bild zu erzeugen“ (ebd.: 74), meint der Neurobiologe wohlwissend wie wichtig es ist, eine gemeinsame Vision davon zu haben, worauf es im Leben, im Zusammenleben und bei der Gestaltung der gemeinsamen Lebenswelt wirklich ankommt.

Für jeden Menschen heißt das, dass er, um seine Potenziale entfalten und sich weiterentwickeln zu können, auf Begegnungen und Austausch mit anderen Menschen angewiesen ist. Denn nur durch Erfahrungen ermöglichen wir uns die Gestaltungsspielräume. Hüther beschreibt das Modell eines gemeinwesenorientierten Bildungsprogramms, das im englischsprachigen Kulturraum als Community Education ausprobiert wird und das auf alle Mitglieder einer Gemeinschaft setzt, auf deren Talente und Begabungen, Wissen und Können. Seine Conclusio:

Was zukunftsfähige Kommunen also brauchen, ist ein Kulturwandel, der die bisherige Art des Zusammenlebens grundsätzlich verändert: Immer mehr Mitglieder der Kommune müssten spüren, dass sie mit allen anderen auf eine tiefere Art und Weise verbunden sind, als das bisher von ihnen erlebt worden ist. Sie müssten wieder spüren, dass jedes Mitglied ihrer Kommune mit seinen besonderen Erfahrungen, seinem Wissen und seinen Fähigkeiten dazugehört und gebraucht wird, um dieses Zusammenleben zu gestalten. Und zwar so, dass die in jeder Kommune vorhandenen Entwicklungspotenziale endlich zur Entfaltung kommen können. Dass nicht nur jedes einzelne Mitglied der betreffenden Kommune wieder Lust darauf bekommt, sich einzubringen und seine Möglichkeiten für eine engere Weiterentwicklung zu entdecken, sondern sich alle gemeinsam darum bemühen, ihre Kommune zu einem lebendigen Ort des Voneinander-Lernens und Miteinander-Gestaltens der dort vorhandenen Möglichkeiten werden zu lassen. Ein solcher Wandel, eine derartige Transformation der bisher in einer Kommune herrschenden Beziehungskultur lässt sich nicht durch bestimmte Maßnahmen, Projekte oder Programme herbeiführen. Man kann ihn nicht ‚machen‘, aber man kann günstige Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass er in Gang kommt. Dass er sich ereignet. Dass er in einer Kommune gelingt. Manche dieser Rahmenbedingungen müssen auch gar nicht geschaffen werden. Sie sind bereits vorhanden, man muss sie nur entdecken und sich bewusst machen. Und sie weiterentwickeln. (Ebd.: 113 f.)

Die Kommune könnte also als Keimzelle und Übungswerkstatt für die Herausbildung individualisierter Gemeinschaften überleben, wenn sich Kommunen sozial-, bildungs- und kulturpolitisch dazu in die Lage versetzen und in die Lage versetzt werden. Breitenkultur könnte in diesem Zusammenhang als Querschnittsaufgabe eine herausragende Rolle spielen. Ihre Potenziale sind allesamt tauglich, Gemeinschaft zu pflegen, Kultur von allen zu ermöglichen und das Zusammenleben als Prozess immer wieder neu zu gestalten.

Literatur

- CDU-Fraktion im Niedersächsischen Landtag (2010): Schwerpunktthema Niedersachsen: Ländlicher Raum – Netzwerk ohne Grenzen. Hannover.
- Deutscher Bundestag (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. Drucksache 16/7000. Berlin.
- Deutscher Bundestag (2005): Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Gitta Connemann, Dr. Wolfgang Bötsch, Günter Nooke, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der CDU/CSU. Drucksache 15/5910. Berlin.
- Deutsche UNESCO-Kommission e. V. (2014a): Erklärung von Mexiko-City über Kulturpolitik. Weltkonferenz über Kulturpolitik. Mexiko, 26. Juli bis 6. August 1982. URL: <http://www.unesco.de/2577.html> [19.03.2014].
- Deutsche UNESCO-Kommission e. V. (2014b): Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. URL: http://www.unesco.de/konvention_kulturelle_vielfalt.html [19.03.2014].
- Hoffmann, Hilmar (1979): Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Frankfurt/Main.
- Hornung, Dieter (2006): „Breitenkultur statt Laienkultur. Wie sich Ehrenamtliche auch in Zukunft für das Kulturelle Leben vor Ort engagieren können“. In: Olaf Zimmermann/Theo Geißler (Hg.): Kultur. Kompetenz. Bildung. Konzeption Kulturelle Bildung. Regelmäßige Beilage zu politik & kultur. Ausgabe 5. Juli – August 2006. Regensburg, S. 1.
- Hüther, Gerald (2013): Kommunale Intelligenz. Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden. Hamburg.
- Kranixfeld, Michael (2012): „Breitenkultur: Ein Meer an Taschenlampen ergänzt Leuchttürme. Ein kulturpolitischer High-Noon“. In: Wolfgang Schneider (Hg.): Kultur. Politik. Diskurs. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Heft 13/2012. Hildesheim, S. 47-49.
- Kranixfeld, Michael (2011): „Die Breitenkultur ist selbstbewusst geworden. Eine Expertendiskussion am Runden Tisch“. In: Wolfgang Schneider (Hg.): Kultur. Politik. Diskurs. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Heft 12/2011. Hildesheim, S. 70-73.
- Kulturnetzwerk Koppelschleuse Meppen (2012): Tagungsdokumentation. 12. November 2012. Kultur auf dem Land. Zur Stärkung der Kulturarbeit in ländlichen Räumen. Meppen.
- Meyer-Arlt, Roland (2013): „Gabriele Heinen-Kljajic will einen Ausgleich zwischen Hoch- und Breitenkultur“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung. 21.03.2013.

- Niedersächsischer Landtag (1993): Niedersächsische Verfassung. Vom 19. Mai 1993. URL: <http://www.recht-niedersachsen.de/verfnds/verf01.htm#a6> [19.03.2014].
- Radermacher, Norbert (2014): „Erfolg zeigt sich oft erst nach vielen Runden! Amateurtheater und Kulturpolitik – eine ambivalente Beziehung“. In: Bund Deutscher Amateurtheater e. V. (Hg.): Spiel & Bühne. Heft 1/2014.
- Schneider, Wolfgang (2013): Standpunkt 8. „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“ ... und kostet Geld. Kulturpolitik als kommunale Aufgabe. Hrsg. v. Landesbüro Hessen der Friedrich-Ebert-Stiftung. Wiesbaden.
- Schneider, Wolfgang (Hg.) (2010): Kulturelle Bildung braucht Kulturpolitik. Hilmar Hoffmanns „Kultur für alle“ reloaded. Hildesheim.
- Schneider, Wolfgang/Götzky, Doreen (2008): pocket kultur. Kunst und Gesellschaft von A-Z. Hrsg. v. d. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.

Doreen Götzky

Breitenkultur – ein Thema in der Kulturpolitik?

Empirische Erkenntnisse aus Niedersachsen

Teilhabegerechtigkeit ist das Thema, das sowohl die Sozialpolitik, die Bildungspolitik als auch die Kulturpolitik seit einigen Jahren mehr und mehr beschäftigt. In diesem Zusammenhang wird kulturpolitisch immer wieder problematisiert, dass nur rund zehn Prozent der deutschen Bevölkerung die öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen in Deutschland regelmäßig nutzen (vgl. u. a. Keuchel 2003; Mandel 2013: 20). Zunehmend werden mit Hilfe dieser Zahlen die Ziele und auch die Legitimation von öffentlicher Kulturförderung in Frage gestellt. Die damit einhergehende kulturpolitische und kulturmanageriale Fokussierung auf in erster Linie öffentlich finanzierten Einrichtungen der (Hoch-)Kultur beweisen aber auch etwas ganz anderes: nämlich dass fast vier Jahrzehnte nach der sogenannten Neuen Kulturpolitik die Kulturpolitik, aber auch die Kulturpolitik- und Kulturmanagementforschung nach wie vor weit entfernt ist von einem weiten Kulturbegriff – im Gegenteil: Nach wie vor dominiert eine elitäre Perspektive auf zahlreiche kulturelle Ausdrucksformen unserer Gesellschaft. So werden die Kulturnutzer in erster Linie auf ihre Publikumsfunktion reduziert. Ausgeblendet wird in dieser Perspektive hingegen die umfangreiche Produktion und Rezeption von populärer Kultur oder auch von Breitenkultur, die weitaus größere Teile der Bevölkerung zu Kulturnutzern macht, als die von der Publikumsforschung bisher erfassten. Deshalb ist die Frage, ob und in welcher Form Breitenkultur Teil von Kulturpolitik in Niedersachsen ist, eine relevante.

Die im Folgenden dargestellten Erkenntnisse beruhen auf einer umfangreichen Forschungsarbeit zum Thema Kulturpolitik in ländlichen Räumen (vgl. Götzky 2013). Grundlage dieser Untersuchung war eine Politikfeldanalyse, die mit Hilfe von 28 Experteninterviews das (kultur-)politische Handeln von Akteuren ländlicher Kulturpolitik im Bundesland Niedersachsen untersuchte. Damit sollte herausgefunden werden, welche Akteure mit welchen Zielen Kulturpolitik für den ländlichen Raum betreiben und ob dabei strukturelle und soziokulturelle Besonderheiten des ländlichen Raums berücksichtigt werden.

Notwendig ist es, an dieser Stelle deutlich zu machen, wer gemeint ist, wenn hier von Kulturpolitik gesprochen wird. Die Untersuchung unterscheidet zwei Gruppen von kulturpolitischen Akteuren. Zum einen werden regionale Akteure wie Gemeinden, Landkreise, aber auch die in Niedersachsen sehr wichtigen Landschaftsverbände untersucht, weil diese die *Kulturpolitik vor Ort* gestalten. Zum anderen werden überregionale Akteure, deren kulturpolitisches Handeln von Relevanz für die Entwicklung von breitenkulturellen Aktivitäten ist, näher betrachtet. Dazu gehören u. a. die zuständigen Ministerien, aber auch zwei Stiftungen, die niedersachsenweit Kulturförderung betreiben. Darüber hinaus wurden Vertreter unterschiedlicher Verbände befragt, vom Landesmusikrat, über die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur (LAGS), dem Niedersächsischen Heimatbund bis hin zum Niedersächsischen Landfrauenverband. Ziel war es, mit der Auswahl der Experten ein möglichst breites kulturpolitisches Spektrum abzudecken und neben Vertretern von legislativen und administrativen politischen Ebenen auch Akteure aus dem zivilgesellschaftlichen Sektor in den Blick zu nehmen. Im Folgenden werden die Ergebnisse dargestellt, die sich aus der Untersuchung dieser unterschiedlichen Akteursgruppen in Bezug auf Breitenkultur zusammenfassen lassen.

Kulturpolitische Steuerung der Breitenkultur nicht konsistent

Eine wichtige Erkenntnis im Rahmen der Untersuchung war es, dass Breitenkultur bei den untersuchten *überregionalen* Akteuren ein bekannter und zumindest rhetorisch wertgeschätzter Bereich des kulturellen Lebens in Niedersachsen ist. So wird der Breitenkultur eine wichtige soziale Funktion zugesprochen, da Angebote in diesem Bereich eine gemeinschaftsstiftende Freizeitgestaltung und damit gleichzeitig öffentliche Räume der Kommunikation ermöglichen. Im Verlauf der Untersuchung ist jedoch deutlich geworden, dass kulturpolitische Akteure im Bereich Landespolitik, Landesverwaltung und der zwei befragten Stiftungen sich für diesen als wichtig eingestuften Bereich zum Teil nicht zuständig fühlen oder nur wenige geeignete politische Instrumente haben, um dieses Feld kulturpolitisch zu steuern. So hat beispielsweise der kulturpolitische Akteur Ministerium für Wissenschaft und Kultur sinnvolle Steuerungsinstrumente für die Förderung von Breitenkultur entwickelt, aber diese sind finanziell nicht so ausgestattet, dass sie flächendeckend wirksam werden könnten. Dazu gehört z. B. die Dezentralisierung der Landesförderung mit Hilfe der

Landschaftsverbände, die aber nur gut zwei Prozent des Gesamtetats der Landeskulturförderung entspricht. Das Land unterstützt zudem das Beratersystem der LAGS, aber auch hier deckt das Angebot nicht annähernd den Bedarf. Mit den Kontaktstellen Musik wurde darüber hinaus ein Förderinstrument entwickelt, was die Netzwerkbildung zwischen breitenkulturellen und professionellen Akteuren im Bereich der Musik ermöglichte und damit an einer ganz zentralen Stelle der Förderung von Breitenkultur ansetzte – nämlich der Unterstützung und Qualifizierung des Ehrenamts durch das Hauptamt. Aber nach einer Anschubfinanzierung wurden diese Initiativen nur in den wenigsten Regionen von den Kommunen übernommen.

Die Analyse der Förderpolitik von zwei niedersachsenweit tätigen Stiftungen machte deutlich, dass deren Profil und Selbstverständnis zum überwiegenden Teil auf Spitzenförderung im Bereich Kunst ausgelegt ist. Zwar wird von den Stiftungen erkannt, dass Kulturarbeit v. a. im ländlichen Raum in erster Linie zivilgesellschaftlich organisiert wird und dass es überwiegend Angebote in der Breiten- und Soziokultur und weniger hauptamtlich geführte Einrichtungen gibt. Die Stiftungen sehen es in diesem Zusammenhang aber teilweise als ihre Aufgabe an, mehr hochkulturelle Angebote in ländlichen Räumen mit ihrer Förderung zu ermöglichen, um eine Art hochwertige kulturelle Grundversorgung zu sichern. Durch den Wegfall der Kulturförderung der Lottostiftung ist deshalb eine Situation entstanden, in der es wenig überregionale Projektfördermittel gibt, für die sich dezidiert breitenkulturelle Akteure bewerben könnten.

Verbände der Breitenkultur mit unterschiedlichem politischem Einfluss

Neben der direkten finanziellen Förderung ist die Interessenpolitik einzelner breitenkultureller Bereiche ein wichtiges kulturpolitisches Instrument. Hier konnte festgestellt werden, dass der kulturpolitische Einfluss von Verbänden, die breitenkulturelle Akteure vertreten, unterschiedlich ist und in der Gesamtheit als eher gering eingestuft werden muss. Wichtige Bedingungen für das Einflusspotenzial eines Verbandes sind die strukturellen Ressourcen, die dieser zur Verfügung hat und von der Wahrnehmung des Verbandes durch die eigenen Mitglieder. Ein Verband, den die eigenen Mitglieder in erster Linie als Dienstleister betrachten, hat ebenso wenig eine Chance politisch einflussreich zu werden wie ein Verband, der keine hauptamtlichen per-

sonellen Kapazitäten hat. Aus diesem Grund verfügt z. B. der Niedersächsische Amateurtheaterverband über eher geringe kulturpolitische Einflussmöglichkeiten, während der strukturell besser aufgestellte Landesmusikrat oder die LAGS aktiv v. a. auf landespolitischer Ebene die Interessen ihrer Mitglieder vertreten und zudem Agenda-Setting betreiben können. Gleichwohl ist auch ihr Einfluss begrenzt, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass sie nur begrenzt unabhängig vom Staat agieren können, weil sie staatlich finanziert werden.

Kommunale Kulturpolitik im ländlichen Raum kaum noch handlungsfähig

Die wichtigsten kulturpolitischen Akteure im Bereich der Breitenkultur sind jedoch die Kommunen und aufgrund der Tatsache, dass Breitenkultur zu einem großen Teil ein Phänomen ländlicher Räume ist, sind es v. a. die ländlichen Kommunen. Das zentrale Problem kommunaler Kulturpolitik im ländlichen Raum ist, nach übereinstimmenden Aussagen fast aller befragten Experten, die desolate Haushaltssituation vieler ländlicher Gemeinden. Nur vereinzelt können ländliche Kommunen außerhalb der Klein- und Landstädte das kulturelle Leben und damit auch die kulturelle Breitenkulturarbeit unterstützen, z. B. durch die Bereitstellung von Kleinstbeträgen für die Vereinsarbeit oder von kostenfreien Räumlichkeiten. Die geringe kulturpolitische Handlungsfähigkeit der ländlichen Kommunen ist aber nicht nur auf die geringen finanziellen Ressourcen zurückzuführen. Es hat sich im Rahmen der empirischen Untersuchung gezeigt, dass Kultur in der Kommune stark definitionsbedürftig ist. Nicht immer war den befragten Bürgermeistern klar, was sie als Kultur in ihrer Gemeinde ansehen und was somit potenziell kulturpolitischen Steuerungsbedarf haben könnte. Im Gegensatz zu anderen befragten Akteursgruppen ist der Kulturbegriff der Bürgermeister sehr stark an tradierten Institutionen der Hochkultur orientiert. Die Breitenkultur in der eigenen Gemeinde wird hingegen häufig nicht als Teil von Kultur im ländlichen Raum durch die lokalen Verantwortlichen wahrgenommen, weil hier keine *richtige* Kultur gemacht wird.

Insgesamt hat Kultur als politisches Feld in den Kommunen eine geringe Relevanz, weil es hier in der Regel keine nennenswerten Haushaltsposten gibt. Interessant ist hingegen, dass Kultur immer dann auch politisch relevant ist, wenn die Gemeinden ihre politische und administrative Souveränität deutlich machen wollen. Für die

kommunale Kulturpolitik und für viele Akteure der Breitenkultur wird v. a. der demografische Wandel mit einem höheren kulturpolitischen Koordinierungsbedarf einhergehen, sowohl bei inhaltlichen Entscheidungen (strategische Ausrichtungen, interkommunale Kooperationen) als auch in finanzieller Hinsicht (Finanzierungsverbände, teilöffentliche Finanzierungsmodelle). Die interkommunale Zusammenarbeit im Feld der Kultur ist allerdings in höchstem Maße problematisch, da die Akteure kaum zur Kooperation fähig sind, was die verstärkte Diskussion über Governance-Ansätze in der Kulturpolitik gegenstandslos erscheinen lässt (vgl. Föhl/Götzky 2013).

Warum ist interkommunale Zusammenarbeit so schwierig? Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass die Kommunen in den letzten Jahrzehnten immer mehr Kompetenzen an nachgelagerte Ebenen verloren haben. Das hat als Gegenreaktion ein starkes Festhalten an den verbliebenen Selbstverwaltungsaufgaben hervorgerufen – und dazu gehört u. a. Kultur. Das hat zur Folge, dass Handlungsorientierungen der Akteure im Bereich Kulturpolitik häufig auf Abgrenzung und Konkurrenz ausgelegt sind. Das äußert sich dann z. B. in der Form, dass ein Bürgermeister einer 8.000-Einwohner-Gemeinde sagt: „Ob wir noch ein neues Museum bauen, das ist ganz allein unsere eigene Entscheidung“. Die Akteure meinen, damit den eigenen kulturpolitischen Handlungsspielraum zu sichern. Die Wirkung dieser Handlungsorientierung ist aber paradox: Das Beharren auf kulturpolitischer Autonomie zur Wahrung des Handlungsspielraums führt dazu, dass der kulturpolitische Handlungsspielraum eher kleiner wird. Denn viele kulturpolitische Aufgaben können sinnvoll und zeitgemäß nur kooperativ erfüllt werden. Aus der Perspektive des Landes Niedersachsen ist zu überlegen, ob interkommunale Zusammenarbeit durch ein Anreizsystem unterstützt werden kann.

Strategien zur Weiterentwicklung der Breitenkultur

Die Untersuchung hat deutlich gemacht, dass eine der zentralen Herausforderungen für die Kulturarbeit – und damit ganz wesentlich die Breitenkulturarbeit im ländlichen Raum – die Unterstützung des Ehrenamts durch professionelle Strukturen ist. Es stellt sich damit die Frage, von welcher Art professionelle Strukturen sein müssen, an welchen Stellen sie sinnvoll und an welchen sie evtl. sogar hinderlich sein können. Grundsätzlich fehlt es an professionellem Personal in den Kommunen, das ein Mandat zur autonomen Problembearbeitung

selbstverständlich in Anspruch nimmt und sich an den Problemlösungsmustern der Experten-Community orientiert. Diese Art Personal kann aber nicht flächendeckend vorgehalten werden, das wäre auch völlig überdimensioniert. An dieser Stelle wäre es vielerorts sinnvoll, Fachkompetenz über vernetzte Strukturen herzustellen – z. B. in Gestalt eines interkommunalen Kulturbeauftragten. Dieser könnte zivilgesellschaftliche Akteure bei organisatorischen Arbeiten, aber auch bei der konzeptionellen Weiterentwicklung z. B. von Musik- oder Theatervereinen im Bereich der Nachwuchsarbeit unterstützen. Allerdings sind fachlich qualifizierte Ansprechpartner für diese Arbeit notwendig. Mitarbeiter mit entsprechenden Qualifikationen sind in ländlichen Gemeinden aber selten. Eine Möglichkeit, dieses Defizit zu beseitigen, wäre ein bedarfs- und fallorientiertes regionales Fortbildungsprogramm für Mitarbeiter von Kommunen. Solch ein Programm müsste einerseits so konzipiert sein, dass allgemeine Informationen über kulturmanageriale und kulturpolitische Aspekte kommunaler Kulturarbeit vermittelt werden. Andererseits sollte es im Rahmen der Weiterbildung auch Möglichkeiten für individuelle Beratung vor Ort geben, um Ziele, Möglichkeiten und Rahmenbedingungen eines Aufgabenfelds Kultur in der jeweiligen Kommune zu erarbeiten. Das Ziel eines solchen Qualifizierungsprogramms darf es nicht sein, einen rundum versierten Kulturmanager für ländliche Gemeinden auszubilden, da dies nicht dem Bedarf und den lokalen Gegebenheiten entspräche. Im Ansatz muss es darum gehen, kulturmanageriale Basiskenntnisse und v. a. ein Grundverständnis für die Möglichkeiten kommunaler Kulturarbeit, z. B. in Hinblick auf Vernetzungsstrategien, zu vermitteln. Sollten sich in der Verwaltung für die Aufgaben eines Gemeinde-Kulturbeauftragten keine interessierten Mitarbeiter finden, könnten diese Aufgaben auch mit entsprechenden Kompensationsleistungen an zivilgesellschaftliche Akteure wie Kulturvereine oder selbständige Kulturschaffende (Kleinstunternehmer) ausgelagert werden. Der Vorteil dieses Modells ist, dass hier evtl. ein größeres Interesse an dem genannten Aufgabengebiet besteht und dafür schon geeignete Qualifikationen vorhanden sein könnten.

Hauptamtliche Strukturen zur Unterstützung der Breitenkultur müssten einerseits sicherstellen, dass aktuelle kulturpolitische Diskurse und auch Fördermöglichkeiten überhaupt die Akteure erreichen. Diese Strukturen müssten aber gleichzeitig auch in der Lage sein, die-

se Diskurse auf die Bedürfnisse und Gegebenheiten vor Ort herunter zu brechen, was nichts weniger bedeutet, als z. B. das Thema Kulturelle Bildung aus Sicht einer Feuerwehrkappelle reflektieren zu können. Klar ist, dass wie auch immer geartete hauptamtliche Strukturen zur Unterstützung der ehrenamtlichen Kulturarbeit nicht kostenneutral umzusetzen sind. Die grundsätzliche problematische Finanzierung von Kommunen, kann aber nur durch eine umfangreiche Reform zur Verbesserung der kommunalen Finanzlage beseitigt werden.

Ganzheitliche Perspektive auf den ländlichen Raum notwendig

Eine Kulturpolitik, die eine Verpflichtung für die Breitenkultur ernst nimmt, muss in einem ersten Schritt darauf verzichten, Bildungsideale und Qualitätsstandards der Hochkultur bzw. der Kunst auf diesen Bereich zu übertragen. Wenn Anbieter und Nutzer von Breitenkultur kulturpolitisch ernst genommen werden, muss akzeptiert werden, dass es hier selten um die Produktion und Rezeption von Kunst geht, sondern dass Kultur v. a. Anlass zur Vergemeinschaftung ist – also in erster Linie eine soziale Funktion hat. Diese soziale Funktion ist nicht ausschließlich für den Einzelnen im Rahmen seiner Freizeitgestaltung wichtig. So hat das Vereinswesen, in dessen Rahmen Vergemeinschaftung stattfindet, eine wichtige politische Funktion in ländlichen Gemeinden. Es schafft eine informelle Ebene, auf der die Geschicke des Dorfes und damit dessen Entwicklung verhandelt werden. Und das ist ein zentraler Unterschied zur Stadt: Auch hier haben Kulturangebote ganz klar soziale Funktionen, sie sind aber nicht so entscheidend für die Entstehung von Öffentlichkeit. Die Ergebnisse einer Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung deuten in diesem Zusammenhang darauf hin, dass ein aktives Vereinswesen, eine zentrale Voraussetzung für die Stabilität von ländlichen Gemeinden ist (vgl. Kröhnert et al. 2011). Das bedeutet für die Breitenkultur: Auch sie kann ein Stabilitätsfaktor für den ländlichen Raum sein.

Literatur

- Föhl, Patrick S./Götzky, Doreen (2013): Verfahrenskonzeption für die Neugestaltung der Musikförderung des Bundes unter Berücksichtigung von Governance-Aspekten. Berlin.
- Götzky, Doreen (2013): Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen. Hildesheim.

- Keuchel, Susanne (2003): Rheinschiene – Kulturschiene. Mobilität – Meinungen – Marketing. Bonn.
- Kröhnert, Steffen/Kuhn, Eva/Karsch, Margret/Klingholz, Reiner (2011): Die Zukunft der Dörfer. Zwischen Stabilität und demografischem Niedergang. Berlin.
- Mandel, Birgit (2013): Interkulturelles Audience Development. Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen. Bielefeld.

Beate Kegler

Ganz nah dran

Der ländliche Raum zwischen Breitenkultur und Soziokultur

150 Menschen von fünf bis 85 Jahren, aus verschiedenen Dörfern kommend, stehen gemeinsam in einem Musiktheaterstück auf der Bühne, das sich mit der Geschichte der Hexenverfolgung auf dem Lande beschäftigt.¹

Frauen aus den umliegenden Dörfern versammeln sich unter dem Namen „Spinnende Dorfweiber“ regelmäßig auf einem Hof und beschäftigen sich mit der Geschichte ihres Dorfes, schreiben diese nieder, gestalten gemeinsam ein Buch.²

Eine Bürgerinitiative macht sich die kulturelle Belebung des aussterbenden Dörfchens in Südniedersachsen zum Ziel, gestaltet ein historisches Gebäude zum Veranstaltungshaus, Mitglieder bieten ihre Talente zum Erlernen für andere in Kursen und Workshops an.³

Diese und viele andere Beispiele ländlichen Kulturgesehens machen schon auf den ersten Blick deutlich, dass es gar nicht so einfach ist mit der Zuschreibung von Begriffen zu einer kulturellen Handlungspraxis, die durch die aktive und gemeinschaftsorientierte Beteiligung der Menschen vor Ort entsteht. Lassen sich diese Beispiele mit „Breitenkultur“ hinreichend umschreiben? Sind sie nicht eher als „Soziokultur“ zu verstehen? Sind beide Begriffe gar Synonyme? Gibt es zumindest eine Schnittmenge aus gleichen Elementen, einen Bereich des „Sowohl-als-auch“? Oder ist Breitenkultur womöglich per se immer auch Teilmenge der Soziokultur? Wie nähern wir uns dieser Form kultureller Mengenlehre?

Breitenkultur ist gleich Soziokultur. Oder?

Für die lokalen Akteure und ihr Publikum spielt die Begriffszuordnung vermutlich kaum eine Rolle, ist doch weder die Bezeichnung „Breitenkultur“ noch die der „Soziokultur“ üblich oder notwendig in

1 „Achter kolle Müren“, plattdeutsches Musiktheater der Ländlichen Akademie Krummhörn, Landkreis Aurich.

2 „Spinnende Dorfweiber“, Land & Kunst e. V., Arbste, Landkreis Diepholz.

3 Lewer Däle, Liebenburg, Landkreis Goslar.

der täglichen Praxis vor Ort. Wichtig wird eine Zuordnung immer erst da, wo es um kulturpolitische Einordnungen, die Zuteilung von Fördermitteln und den Nachweis einer Zielausrichtung des kulturellen Agierens geht. Die Begriffsverwendungen folgen in dieser Hinsicht in der Regel einer Klassifizierung nach Ausrichtungen, Arbeitsweisen und angenommenen Wirkungsweisen, die als Typus zusammengefasst werden und die Einordnung der kulturellen Praxis erleichtern. Dass dabei auch – sei es aus Unkenntnis oder auch aus förderpolitischem Kalkül – der Begriff nicht immer ganz zum Kulturschaffen passt, erschwert die Lage zusätzlich.

Im Gegensatz zur Breitenkultur hat die Soziokultur gerade in den letzten Jahren parteiübergreifend zumindest ideell die ihr zustehende Anerkennung erfahren. In weiten Teilen der Kulturszene ebenso wie in der Landes- und Bundespolitik ist Soziokultur – wenigstens in den einschlägigen Ressorts – kein Fremdwort mehr und zunehmend positiv besetzt. Zur Förderung von Soziokultur steht zwar nach wie vor ein vergleichsweise geringer Anteil von Mitteln bereit, aber immerhin sind die Forderungen der Soziokultur nach einem „Bürgerrecht Kultur“ (vgl. Glaser/Stahl 1974), einer „Kultur für und von allen“ (vgl. Hoffmann 1979) mittlerweile unumstritten.

Anders stellt sich die Lage für die Breitenkultur dar. Der Begriff der Breitenkultur wird bislang noch weitaus stärker negativ konnotiert. Häufig finden wir beispielsweise in diesem Zusammenhang den Begriff der „Laienkultur“⁴, der nicht nur einen Gegensatz zum professionellen Kunst- und Kulturschaffen beschreibt, sondern auch die Assoziation von Nicht-Professionalität als „Nicht-Können“ oder gar Dilettantismus evoziert (vgl. Hornung 2006: 1). Das Bild der marschierenden Schützenkorpskapelle in Uniformen oder des Dörptheaters, das den nächsten plattdeutschen Schwank aus der Feder des Ortsvorstehers einstudiert, sind in den Köpfen zumeist eher präsent als Bilder einer lebendigen ländlichen Kulturszene. Der Breitenkultur wird darüber hinaus eher eine restaurative Haltung im Bezug auf die Traditionspflege zugeordnet als ein zeitgemäßes Weiterführen von Ausprägungen regionaler Identitäten.

4 Beispielsweise unterscheidet das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg zwischen professioneller Kunst und Kultur und Laienkultur. (Vgl. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg 2014)

Breitenkultur war immer. Was war?

Wenngleich sich erste kulturpolitische Diskurse einer Standortbestimmung von Breitenkultur nähern, so bewegen wir uns hier noch immer auf einem wenig beleuchteten Feld. Vielleicht gelingt es, mit einem Blick in die Historie mehr Licht ins Diffuse zu bringen und mit dem Blick auf die Feldränder zum „Nachbarn Soziokultur“ zu erkennen, wo Trennendes als Abgrenzung und wo Verbindendes als Schnittmenge aufleuchtet.

Kulturelle Betätigung regionaler Gesellschaften, Dorfgemeinschaften, Familienverbände und anderer kleiner sozialer Gruppierungen gab es längst bevor Ausprägungen von Hochkultur oder gar Soziokultur überhaupt benannt werden konnten. Und es gibt sie weltweit in allen Gesellschaften. Breitenkultur ist Ausdruck kultureller regionalgesellschaftlicher Verabredungen. Oder – um es mit betriebswirtschaftlichem Vokabular zu benennen – Erscheinungsform einer „corporate identity“ sozialer Gruppierungen. Sie funktionieren über die Beteiligung der Mitglieder der regionalen Gesellschaft und deren freiwilligem Engagement. Sie sind damit gesellschaftsprägend und partizipativ ausgerichtet. Ihre Schlüsselpersonen sind in der Regel innerhalb der kulturell agierenden Gruppierung stark meinungsbildend.

In der Gemeinde Krummhörn wird die Position des Bürgermeisters 2014 neu besetzt. Der als Favorit gehandelte bisherige Pressesprecher der Gemeinde ist in den 19 Dörfern kein Unbekannter. Als „Harm Dröög“ tritt er als Moderator mit seinen Liedern und Erzählungen plattdeutscher Anekdoten auf, leitet seit Jahren den Pilsumer Posauenchor und steht in Theaterstücken und Musicals der Ländlichen Akademie Krummhörn seit vielen Jahren als einer der Hauptdarsteller mit auf der Bühne.

Die Organisation und Finanzierung von Breitenkultur erfolgt durch die Menschen vor Ort, die autodidaktisch erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse werden in großen Teilen oral tradiert. Es gibt üblicherweise kein bezahltes Fachpersonal, die Aufgaben werden meist auf ehrenamtlich agierende Vereinsmitglieder verteilt. Vergütet werden allenfalls regelmäßige Gruppenleitungsstunden im Rahmen von Übungsleiterpauschalen oder vergleichbaren Vereinbarungen. Mitmachen kann prinzipiell jede und jeder der bestehenden regionalen Gemeinschaft, es sei denn die Gruppierung setzt per se eine Zugehörig-

keit zur bezogenen Zielgruppe voraus wie z. B. bei Männergesangsvereinen, der katholischen Landjugend oder den Landfrauen.

In agrarisch strukturierten Gesellschaften waren und sind die kulturellen Betätigungen in vielerlei Hinsicht mit der Arbeitswelt und den damit verbundenen jahreszeitlichen Festen verknüpft. Die langen Abende der Winterzeit boten Zeit für kulturelle Betätigung wie das Theaterspiel oder die Erstellung kunsthandwerklicher Arbeiten. Die Tradition der gemeinsam gesungenen Arbeitslieder zur Feld- und Erntearbeit verweisen auf diese engen Bezüge ebenso wie die Tradition der Feste, die jahreszeitliche Stationen im Arbeitsprozess feiern wie das Erntedankfest.

Zuhause haben wir eine feste Theatergruppe gehabt. Wenn es dunkel wurde konnten wir ja nicht mehr auf dem Feld oder im Stall arbeiten. Im Winter hatten wir auch viel mehr Zeit. Da war ja auf dem Acker nicht mehr so viel zu tun. Fernsehen gab es ja nicht, das Kino kam erst später ins Dorf. Wir haben uns dann in der einzigen Gaststätte getroffen. Die hatte auch eine Bühne. Das gab's fast in jedem Dorf. Dort haben wir Theaterstücke gespielt, manchmal auch gesungen. Im Winter gab's dann die Vorführungen. Getanzt haben wir dort auch. Und zu den Festen haben wir dann auch die Trachten getragen. Ein paar konnten ganz gut musizieren. Ich hab meistens Mundharmonika gespielt oder auch gesungen. Das ‚Ännchen von Tharau‘ zum Beispiel. Auch bei bestimmten Arbeiten, die man zusammen machte, wie bei der Maisernte gab es bestimmte Lieder, die wir gemeinsam gesungen haben, das klang ganz schön. Obwohl wir ja keine Noten kannten und uns alles so beigebracht haben. Da hat man halt voneinander gelernt und durch Ausprobieren. Wir haben schon auch mehrstimmig gesungen, manchmal gab es jemand, der dazu Ziehharmonika gespielt hat. Gemalt haben wir auch, oder gezeichnet. Das war dann so ein Wettbewerb zwischen den Geschwistern. Oder Scherenschnitte machen war mal sehr beliebt oder bei den Frauen die Kunststickereien. (Kegler o. J.)

Mit der industriellen Revolution in der Landwirtschaft veränderte sich das Leben auf dem Lande bis in die 1950er Jahre umfassend. Erstmalig war es nicht mehr die Landwirtschaft, die die sozialen Beziehungen, das intergenerative Miteinander, das Denken und Handeln an jedem Tag des Jahres bestimmte. Der Mikrokosmos Dorf öffnete sich zwangsläufig nach außen, die Autonomie der Bauern verschwand, die Abhängigkeit zur Stadt und die Wahrnehmung urbaner Lebenswelten verstärkten sich. Eine Welle der Abwanderung begann, Zuwanderungen folgten. Durch die steigende Mobilität musste der Lebensort nicht

mehr zwangsläufig auch der Arbeitsort sein. Der Freizeit- und Erholungswert des Wohnorts wurde zum Kriterium. Mit diesem Wandel stand auch die Funktion und Bedeutung „der Dorfgemeinschaft“ auf dem Prüfstand. Was aus der „alten Zeit“ blieb, waren die kulturellen Aktivitäten, die Traditionen und das auch aus diesen genährte Verständnis, dass dieses Dorf, dieses „wir“, sich unterschied vom Nachbardorf, von „denen“. Oft waren es gerade die Zugezogenen, die den Wert der traditionellen kulturellen Betätigungen für die Identifikation mit einer zu definierenden Dorfgemeinschaft erkannten und förderten. Je mehr sich die Lebenssituation im Dorf und für die dörflichen Gesellschaften veränderte, desto mehr wuchs die Suche nach Identifikationsmöglichkeiten als Anker und Ausdruck der Gemeinschaft.

Neue Bewohner zogen ins Dorf. [...] Das Merkwürdige war, dass die Neulinge sich häufig mit aller Energie ins Dorfleben stürzten, Friesisch lernten, dem Theaterklub beitraten. Nachdem die Bauern als wirtschaftliches Bindemittel weggefallen waren, machte sich offensichtlich jeder auf die Suche nach einem neuen Zusammenhalt: zum Beispiel über die Klubs, die ‚Merke‘, das große Freilichttheater, [...] die Sprache, die Traditionen. So wurden die ökonomischen Bande der Dorfgemeinschaft allmählich durch sportliche und kulturelle ersetzt. (Mak 2007: 24 ff.)

Verstärkt wurde die Hinwendung zu kultureller Betätigung im Dorf zusätzlich durch die „Entstehung von Freizeit“. In den neuen nichtlandwirtschaftlichen Arbeitswelten war es nicht länger erforderlich, dass ganze Leben gemeinsam mit allen Familienangehörigen dem Arbeitsprozess zu widmen. Der Feierabend und freie Tage wurden erstmals als von allen Arbeitsbezügen freie Zeit begriffen. Die Arbeit dagegen wurde von vielen als entfremdend erlebt, die Sehnsucht nach erfüllender Beschäftigung innerhalb der eigenen Lebenswelt entstand. Kulturelle Betätigung in der sich neu definierenden Dorfgemeinschaft konnte zumindest dazu beitragen, diese Lücken zu füllen.

Seit mehr als vierzig Jahren wurde dort (im Garten des Notars) das sogenannte ‚Iepenloftspul‘ (westfriesisch für ‚Freilichttheater‘) abgehalten, [...] für die das Dorf überall in der Umgebung bekannt war. Den ganzen Sommer über war dort das Klopfen und Hämmern Bühnenarbeiter zu hören [...] Und jedes Mal machte das halbe Dorf samt Umgebung mit. Das Spul war etwas, womit die Leute das ganze Jahr zu tun hatten. Die Kulissen des vorigen Stücks waren kaum abgebaut, als schon wieder die Spieler für das nächste Jahr angeworben wurden, und wenn der Winter vorbei war, fingen die Bühnenarbeiter von neuem damit an, riesige und bizarre Konstruktionen im Notarsgarten zu errichten. [...] Jeder arbeitete um-

sonst. ‚Ach, das finden wir schön, da haben wir Spaß dran‘, sagten die Frührentner und die Hobbybauern, die Woche für Woche für ein paar Vorstellungen hämmerten und pinselten. (Ebd.: 73 ff.)

Breitenkultur wird immer sein. Ist das so?

Breitenkultur findet sich heute in unterschiedlichen Ausprägungen in nahezu allen Dorfgemeinschaften wieder. Da viele der kulturschaffenden Akteure dabei ohne den Anspruch auf einen Publikumszuspruch von außerhalb der eigenen Dorfgemeinschaft agieren und ihr Tun als reinen Beitrag für die eigene Dorfgemeinschaft sehen, bleibt die Vielfalt breitenkultureller Aktivitäten der Öffentlichkeit, potenziellen Unterstützern oder gar der Politik weitestgehend verborgen. Nimmt man allein die Internetpräsenz zum Maßstab für Öffentlichkeitsarbeit, so ergibt sich schon allein am Beispiel der Vereine der Gemeinde Krummhörn ein aussagekräftiges Bild. Von den auf der Homepage der Gemeinde Krummhörn aufgeführten 24 Krummhörner Kulturvereinen und 12 dörflichen Interessengemeinschaften⁵ haben lediglich neun von ihnen einen eigenen Internetauftritt mit eigener Website (vgl. Gemeinde Krummhörn 2014). Von manchen lässt sich noch der eine oder andere Presseartikel oder ein Amateurvideo auf YouTube finden, die meisten beschränken sich aber auf die Zuverlässigkeit dörflicher Mund-zu-Mund-Kommunikation. Manchmal weiß das Nachbardorf, vielleicht sogar die Gemeindeverwaltung von den stattfindenden Aktivitäten, manchmal erscheint auch ein Bericht in der Lokalpresse. Zuweilen wird im sonntäglichen Gottesdienst auf die Veranstaltung hingewiesen und einige selbstgestaltete Plakate in den verbliebenen Dorfkneipen, an Kirche oder Kindergarten, weisen auf die Veranstaltungen hin. So erfährt fast jede und jeder von den anstehenden Ereignissen, der in die Dorfgemeinschaft integriert ist. „In der Neubausiedlung wird es schwieriger, da kann man am besten mit dem Fahrrad von Haus zu Haus und den Menschen, die da im Garten werkeln, von seinem Vorhaben erzählen.“⁶

Dem Dorf bleibt wenig verborgen. Und es „gehört sich eben auch“, dass man die Freizeitaktivitäten der Nachbarn und Familienmitglieder wertschätzt. Die soziale Kontrolle funktioniert in den klei-

5 Einige weitere Vereine wirkten bisher so im Verborgenen, das sie noch nicht einmal auf dieser Liste Erwähnung fanden.

6 Im Gespräch mit Eckhart Liss, Kunst und Begegnung Hermannshof e. V., Völkßen.

neren Dörfern in dieser Hinsicht nach wie vor. Wer nicht beim traditionellen Maibaumaufstellen dabei war, wird hier durchaus registriert und mögliche Gründe dafür gesucht. Die dem Brauchtumsfest Ferngebliebenen werden mit großer Wahrscheinlichkeit in den Folgetagen auf ihr Nichterscheinen sorgen- bis vorwurfsvoll angesprochen. Für Zugezogene sind derartige Veranstaltungen Prüfsteine, die über eine Akzeptanz in der Dorfgemeinschaft oder über ein distanziertes Verhältnis entscheiden. Zugezogene, die sich selbst an den Aktionen aktiv beteiligen und womöglich gar versuchen, die Regionalsprache zumindest in Ansätzen zu lernen, haben es erheblich leichter, dazuzugehören – sofern es denn ihr Bestreben ist. Vielerorts bilden sich in den Neubaugebieten auch Parallelwelten, die nichts mehr mit dem eigentlichen Dorf und seiner Gemeinschaft zu tun haben. Oft sind es reine Schlaf-siedlungen oder Siedlungen, in denen die Aktivitäten über den gemeinsamen Plausch am Gartenzaun kaum hinausgehen.

Wo das kulturelle Schaffen nicht ohnehin unter freiem Himmel stattfindet, wie bei den Brauchtumsfesten, wird in Privathäusern, Schuppen und Scheunen gestaltet, gewerkelt und gebaut. In umgebauten Scheunen, Dorfschulen, Kirchen, Gemeinde- oder Dorfgemeinschaftshäusern wird geprobt und aufgeführt. In der Gemeinde Krummhörn gibt es gleich vier große nicht mehr landwirtschaftlich genutzte Gulfhöfe und zwei kleinere ehemalige Hofgebäude in deren großen Scheunen bereits Bühnen installiert sind oder die zumindest für Veranstaltungen genutzt werden können. Die besondere Atmosphäre macht viele der dortigen Aufführungen zwar zum unvergesslichen Erlebnis, die Temperaturen in solchen Veranstaltungsräumen werden bei der ostfriesischen Witterung oft zur echten Herausforderung für Publikum, Team und Akteure.

Wir kommen gerade aus dem kältesten Konzertsaal (der Welt?). Es war ein fantastischer Abend im Gulfhof in Freepsum! Wir haben die Musik, die Texte, die show (incl. der Temperatur und dem heißen Apfel) – einfach die Vielfalt genossen. Der hin und wieder gedämpfte Applaus lag ausschließlich an den Handschuhen. (Meinen 2012)

Besonderen Zuspruch haben in den Dörfern Ostfrieslands insbesondere das plattdeutsche Theater, dass in zahlreichen „Spöldeels“ praktiziert wird, meist geleitet von einem anerkannten Meinungsmacher im Dorf, dem sogenannten „Spölbaas“. Fester Bestandteil der Theaterarbeit sind nicht nur die Proben und Aufführungen eines plattdeutschen

Theaterstücks sondern ebenso wichtig sind der Kulissen- und Bühnenbau, der einen Teil der jeweiligen Spöldeel häufig über Monate beschäftigt und mit handwerklicher Präzision ausgeführt wird. Die Stücke, die auf der Bühne erzählt werden, sind selten spektakulär. Es sind in der Regel die immer gleichen Geschichten, die vom Einbrechen einer neuen, sich verändernden Welt in die altbekannte dörfliche Gemeinschaft berichten, oftmals als Schwank rund um das Thema sich verändernden Geschlechterverhaltens kreisend. So verweisen schon die Titel der regionalsprachlichen Stücke, wie „Mannlü-Wirtschaft“, „Landpension Emanzenhof“, „Kien Mann för een Nacht“, auf dieses Phänomen. Eine intensivere oder gar kritische Beschäftigung mit der Thematik wird weder von den Akteuren angestrebt noch vom Publikum erwartet.

Jedes Jahr üben die Laiendarsteller ein neues Stück ein. Plattdeutsch ist für die Auswahl das wichtigste Kriterium. Der Spaß darf aber dennoch nicht zu kurz kommen. Ernste Stücke oder Kriminalfälle fallen für die Spöldeel direkt raus. Die Besucher sollen ‚sich schief lachen‘. (Saathoff 2012: 18)

Dieses Ziel wird insbesondere dadurch erreicht, dass sich die Beteiligten, Publikum und Darsteller, gut kennen. Wenn der bärbeißige Ortsvorsteher dann auf der Bühne in Frauenkleidung erscheint oder die bodenständige Nachbarin plötzlich als mondäne Diva erscheint und vor dem plattdeutschen Schlagabtausch mit ihrem Hochdeutsch kapiituliert, dann ist der Grundstein für den Erfolg des Stücks unter der genannten Zielsetzung bereits gelegt. Wenn nun noch die Kulissen in guter Tradition allen Anforderungen der Handwerkskunst entsprechen, sind Ensemble und Publikum zufrieden, die Erwartungshaltung an einen unterhaltsamen Abend ist erfüllt. Das gemeinsame Erleben stärkt die Gemeinschaft und bietet Raum für zukünftige Erinnerungen. Das Theatererlebnis wird nicht gemessen an den Ansprüchen der Kunst und Hochkultur, die Bewertung folgt anderen Gesetzen. Kultur ist nahe an den Menschen, wird von ihnen selbst vor und hinter der Bühne gestaltet, betrifft die Vorstellungen und Erwartungen der eigenen Lebenswelt und den damit verbundenen gesellschaftlichen Verabredungen. Und es ist sicher kein Zufall, dass noch immer mehrere Generationen einer Familie im Ensemble vertreten sind. „Ich stand viele Jahre lang bei der Spöldeel Harsweg gemeinsam mit meiner Mutter auf der Bühne und hab plattdeutsches Theater gespielt. Das ist halt so eine Familientradition und mir hat das immer gut getan.“⁷ In 64

Familientradition und mir hat das immer gut getan.“⁷ In den Ensembles und im Publikum spielen das Alter, die Herkunft, der Bildungsstand oder der soziale Hintergrund keine Rolle. Die „Hochdütsken“ spielen dann eben die Rollen der Städter oder sorgen für die erwünschten Lacherfolge, wenn sie sich an der Regionalsprache versuchen.

Kulturelle Teilhabe aller. Anspruch oder Wirklichkeit?

Dass sich kulturelle Interessengemeinschaften wie die Posaunenchöre, die Spielmannszüge, Schützen- und Heimatvereine auch über ihre eigene Vereinstätigkeit hinaus für die Dorfgemeinschaft engagieren, hat eine lange Tradition und wird auch heute nach wie vor gelebt. Da organisiert beispielsweise der Posaunenchor Pilsum ein Knappkoekjebacken⁸ für das ganze Dorf, die Interessengemeinschaft Rysum hält die historische Windmühle in Stand, betreibt sie als offenes Denkmal und organisiert neben zahlreichen anderen Aktivitäten die dörflichen Brauchtumsfeste wie Osterfeuer, Maibaumaufstellen und Maibaumwache, Kipp-Kapp-Kögel⁹ und die Nikolausverknobelung¹⁰. In gleicher Weise agieren auch die Sportvereine, die zum Teil auch Dachorganisationen für andere Interessengemeinschaften sind. So ist beispielsweise der Männerchor der „Freepsumer Meersänger“ ebenso Bestandteil des Freepsumer Sportvereins wie die sogenannten „Künstler“, eine Gruppe von tatkräftigen Rentnern, die sich als Moijmakers¹¹

7 In einem Gespräch mit Johann Saathoff, MdB, ehemaliger Bürgermeister der Gemeinde Krummhörn am 16. Juli 2013.

8 „Knappkoekjes“ sind eine besondere Waffelart mit spezieller Gewürzmischung, die traditionell an Neujahr auf besonderen Waffeleisen gebacken und zu Röhren gerollt werden.

9 „Kipp-Kapp-Kögel“ werden in Ostfriesland die Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen zum Vorabend des Martinstags am 11. November genannt, die auf die Tradition der Bettelumzüge der Kinder armer Landarbeiterfamilien zurückgehen.

10 „Verknobelung“ ist ein bis heute lebendiger Brauch am Vorabend zum Nikolaustag, bei dem es darum geht, gegen Einsatz kostspielige Lebensmittel wie Gänse, Torten oder Hartwürste zu erwürfeln. Es wird traditionell in den Dorfkneipen, zuweilen auch bei Bäckern und Schlachtereien durchgeführt.

11 „Moijmaker“ ist wörtlich zu übersetzen mit „Schön-Macher“ und eine Bezeichnung für ehrenamtlich aktive Menschen, die sich zum Ziel gesetzt haben, überall dort im Dorf aktiv zu werden, wo es um „Verschönerungsmaßnahmen“ geht. Ob es die Pflasterung der Friedhofsuffahrt, die Gestaltung

für die Instandhaltung und Pflege des Dorfbilds und der gemeinschaftlich genutzten Dorfbereiche in Freepsum verstehen. Das Ehrenamt oder freiwillige bürgerschaftliche Engagement hat bis heute eine zentrale Bedeutung in den Vereinen der ländlichen Breitenkultur. Für die Funktion einer Dorfgemeinschaft Verantwortung zu übernehmen, für das Gemeinwohl und auch im Sinne eines „guten Rufes“ des Dorfs zu denken und zu handeln, gehört in der Breitenkultur seit Jahrhunderten zum Alltag und ist nach wie vor Ehrensache. Die auf Autonomie und Gemeinwohl fokussierten Gemeinschaften kommen denn auch in der Regel gänzlich ohne oder mit relativ geringer finanzieller Unterstützung von außen aus. Sofern es sich nicht um den Erhalt und den Betrieb von Museen, denkmalgeschützten Bauten oder zu pflegenden Arealen (Gärten, Sportplätze etc.) handelt, kann die Breitenkultur mit tatkräftiger Hilfe und gelegentlichen Sachspenden bereits einen Großteil ihrer Vorhaben verwirklichen. Einnahmen, Mitgliedsbeiträge und Spenden genügen in vielen Fällen, die Aktivitäten zu sichern. Die Wirtschaftlichkeit reicht zuweilen gar soweit, dass Einnahmen für andere Vorhaben der Dorfgemeinschaft zur Verfügung gestellt werden können.

Seitdem die Spöldeel (Loquard) ihre Requisiten zusammen hat, spendet der Verein einen Großteil des Eintritts für regionale Institutionen [...] Bisher konnten sich unter anderem die Loquarder Grundschule sowie der Ulmenhof in Uttum über finanzielle Wohltaten freuen. (Saathoff 2012: 18)

Sicher gibt es auch in der Breitenkultur Berührungspunkte. Das Heimatmuseum und sein Betreiberverein setzen zumindest ein gewisses Interesse an der Beschäftigung mit der Lokalgeschichte voraus, wengleich auch hier eine Mitarbeit nicht an schulische oder berufliche Erfolge gekoppelt ist. Kulturelle Bildung ist in der Breitenkultur vielleicht nicht auf dem Niveau der urbanen Hochkultur zu erwarten, sie ist jedoch in der Regel für alle Beteiligten selbstverständlicher Bestandteil des breitenkulturellen Agierens. Ob bei den „Loquarder Handörglern“, im „Posaunenchor Pilsum“ oder der „Volkstanzgruppe Krummhörn“ – voneinander im praktischen Tun zu lernen, mal mit, mal ohne ausgeklügeltem Unterrichtssystem – Breitenkultur ist in der Regel so strukturiert, dass die spartenspezifische kulturelle Bildung für jede und jeden möglich ist. Dies setzt allerdings voraus, dass die

des Spielplatzes oder die Aufstellung einer Wasserpumpe auf dem Dorfplatz geht – die Moijmakers sind mit großem Einsatz dabei.

entsprechenden „Experten“ dem Dorf treu bleiben und langfristig bereit sind, ihr Können an die Dorfgemeinschaft weiterhin ehrenamtlich zu vermitteln. Unterstützt wird diese Form des gegenseitigen Befähigens durch unkomplizierte Zugangsvoraussetzungen. In der Regel sind die Mitgliedsgebühren niedrig, Instrumente, Trachten oder sonstige Bedarfsgegenstände können ausgeliehen werden, es gibt keine langen Anfahrtswege. Darüber hinaus wirken die durch das gemeinsame kulturelle Agieren gefestigten sozialen Beziehungen untereinander auch über die Freizeitbeschäftigung hinaus und damit wiederum auf den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft – zumindest solange, wie sich die Mitglieder hier wie dort nicht mit groben „Regelverstößen“ den Platz in der Gemeinschaft verspielen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Breitenkultur seit ihren Anfängen aus Systemen besteht, die auf die Bildung und Festigung der sozialen Beziehungen in Dorfgemeinschaften basieren und deren Akteure unter folgenden Zielsetzungen und Prämissen agieren:

- Kultur von allen für alle
- Ausbildung und Stärkung regionaler Identität
- kulturelle Teilhabegerechtigkeit
- kulturelle Bildungsarbeit
- gemeinwohlorientiertes Ehrenamt
- Partizipation an der Gestaltung der eigenen/dorfgemeinschaftsbezogenen Lebenswelt
- Bewahrung lokaler/regionaler Traditionen
- Breitenkultur kommt dabei mit geringen finanziellen Mitteln aus, agiert lokal und selbstorganisiert.

Breitenkultur ist in diesen Zielsetzungen also „ganz nah dran“ an den Menschen und an der Soziokultur. Die kulturelle Mengenlehre ergibt eine ausgesprochen große Schnittmenge zwischen den Teilmengen der beiden Kulturparten. So groß die Schnittmenge auch sein mag, die Gleichung Breitenkultur = Soziokultur geht dennoch nicht auf. In der Soziokultur finden wir über die genannten Punkte hinaus Zielausrichtungen, Arbeitsweisen und Ansätze, die sich die Breitenkultur nicht oder vielleicht auch „noch“ nicht zu Eigen gemacht hat.

Die Kultur der Gesellschaft. Als politische Kraft?

Soziokultur ist im Gegensatz zur Breitenkultur ein relativ junges Phänomen. Als Gegenentwurf zur erstarrten und restaurativen Hochkultur der Nachkriegszeit versteht sich Soziokultur als gesellschaftspolitisch agierende Kulturpraxis. Die Akteure entwickelten zunächst in den urbanen Räumen, mit Beginn der 1980er Jahre auch auf dem Lande, eine Form der Kulturarbeit, die sich an der Forderung einer „Kultur für alle“ und einer „Kultur von allen“ oder auch dem Postulat eines „Bürgerrechts Kultur“ orientierte. Auf dem Land waren es zunächst die Vertreter der Alternativbewegungen, die hier nach experimentellen Formen einer Kulturarbeit suchten, die nah an den Menschen war und sich insbesondere an der sich wandelnden Lebensumwelt der Menschen vor Ort orientieren sollte. Die neuen Kulturarbeiter kamen aus der urbanen Kunst- und Kulturszene, waren häufig Pädagogen oder Sozialarbeiter und verfügten nicht selten über profundes Fachwissen, dass sie jedoch nicht unter vorgegebenen Kriterien in staatlicher Anstellung, im bildungsbürgerlichen Milieu der Hochkultur oder innerhalb der gewinnorientierten Zielausrichtungen eines Wirtschaftsunternehmens einsetzen wollten oder konnten. War anfangs ähnlich wie in urbanen Räumen eine Ablehnung der unreflektiert tradierten Formen der regionalen Kulturausprägungen Teil der kulturellen Ausrichtung, wurde recht schnell das Potenzial der Breitenkultur und des hohen bürgerschaftlichen Engagements dieser Kulturausprägungen erkannt.

Als wesentlicher Unterschied zur Breitenkultur stellt sich zunächst einmal die „Blickrichtung“ der Akteure auf das jeweilige kulturelle und gemeinwesenorientierte Handeln dar. Mit ebenso gesellschaftskritischem wie auch kulturpolitisch geschärftem Blick, im Hinterkopf die Frage der Finanzierung bewegend, schaut „die Soziokultur“ in der Regel von außen auf eine Region, ein Dorf, eine Gemeinde. Sie beschäftigt sich mit der aktuellen gesellschaftlichen Situation der Zielgruppe der Menschen in der Region und stellt Fragen nach potenziellen Veränderungen. Dabei ist der Blick nicht selten auf aktuelle oder voraussehbare Konflikte und Herausforderungen des gesellschaftlichen Miteinanders gerichtet. Ausgehend von dieser Situationsanalyse wird dann mit den Mitteln der Kulturarbeit nach Bearbeitungsmöglichkeiten der jeweiligen Fragestellung gesucht. Häufig kommen die Anregungen zur Beschäftigung mit bestimmten Themen aus den Dorfgemeinschaften selbst und diese Partizipation wird so-

wohl gewünscht als auch initiiert. In vielen Fällen entstehen neue Vorhaben, Angebote und Projekte aber auch in einem Team von Fachkräften, die allerdings nicht selten ebenfalls zu einem großen Teil ihrer Arbeitszeit oder gänzlich ehrenamtlich aktiv sind.

Die Förderung des Ehrenamts oder freiwilligen Engagements wird in der Soziokultur ebenso wertgeschätzt und gefördert wie in der Breitenkultur und ist zumindest in den kleineren Einrichtungen ebenso grundlegend wichtig für die Erreichung der gesetzten Ziele. In finanziell besser ausgestatteten Einrichtungen ist die Koordinierung der ehrenamtlich durchgeführten Aktivitäten und die persönliche Begleitung der freiwillig Engagierten ein wichtiger Bestandteil der täglichen Arbeit. In der Soziokultur ist es willkommen, dass Impulse zu kulturellem Tun aus der Dorfbevölkerung selbst kommen, häufig sind es jedoch die soziokulturellen Akteure, die aus einem kulturpolitischen Überblickswissen, häufig von außen kommend mit entsprechenden beruflichen Erfahrungen ausgestattet, die Angebote und Projekte gestalten oder zumindest den entsprechenden Rahmen dafür schaffen, kulturelle und kommunikative Prozesse zu begleiten, zu steuern und in der Regel zu einem Produkt zu führen, dass einer breiteren oft auch überregionalen Öffentlichkeit kommuniziert wird.

Die Arbeit der Soziokultur beschränkt sich, anders als die der Breitenkultur, in der Regel nicht auf eine Sparte oder ein Dorf, sondern ist bewusst sparten- und dörferübergreifend, häufig intergenerativ konzipiert, zuweilen auch eine konkrete Zielgruppe fokussierend. Es geht anders als in der dorfgemeinschaftsbezogenen Breitenkultur nicht um die Abgrenzung nach außen und die Bestätigung der gesellschaftlichen Verabredungen der dörflichen Gemeinschaften. Im Gegenteil zielt die Soziokultur gerade in ländlichen Räumen vielmehr darauf ab, Netzwerke und Kooperationen zu schaffen, die Akteure zusammenzubringen und aus diesen Begegnungen heraus Neues zu entwickeln. Dabei arbeitet die Soziokultur in der Regel mit den Akteuren der Breitenkultur eng zusammen, ohne sich zwingend auf dauerhafte Kooperationspartner festzulegen. Es geht um eine Aktivierung und Befähigung der Menschen einer bestimmten Region zur kritischen und aktiven Gestaltung der eigenen Lebensumwelt mit dem Blick über das Dorf hinaus.

Seit 1997 veranstalten Majanne Behrens und Jürgen Stahmann soziokulturelle Projekte in ländlichen Räumen, bei denen es stets um Belange von

Minderheiten und um zentrale Fragen des Zusammenlebens geht. Kulturprojekte, die zur Teilhabe und Teilnahme auffordern, weil sie einseitige Meinungsbilder auflösen wollen und gegen Vereinsamung und Schubladendenken wirken möchten. (Kranichschreie Sinnstiftung und Kreatives Handeln gGmbH 2014)

So wie in dieser Selbstdarstellung der ländlichen soziokulturellen Initiative Kranichschreie Sinnstiftung und Kreatives Handeln gGmbH aus Klein Ringmar (Bassum, Landkreis Diepholz) kreisen zahlreiche Projektbeschreibungen und Selbstdarstellungen um ein vergleichbar grundlegendes Selbstverständnis.

Die Soziokultur sucht zuweilen gerade Spannungsfelder, die aus der Begegnung von verschiedenen Menschen und sozialen Gruppierungen entstehen, um darin zu agieren oder exakt diese Spannungen zu thematisieren. Es geht weniger darum, bestehende soziale Gefüge zu stabilisieren, als neue Begegnungen zu initiieren, Synergien erlebbar zu machen, alte Grenzen aufzubrechen, den Mut zu ungewöhnlichem Tun zu stärken, zum Spiel mit Möglichkeiten zu bewegen – all diese Aspekte sind Anliegen der Soziokultur auf dem Lande und Thema zahlreicher soziokultureller Projekte. Damit ist sie ein wichtiges Instrument gerade in sich stark wandelnden Gesellschaften in ländlichen Räumen, den Veränderungen immer wieder aktiv und gestaltend zu begegnen, Wandel anzunehmen und zum Thema zu machen, statt den Niedergang des Bestehenden zu beklagen.

Breitenkultur im ländlichen Raum. Gestaltung von Freizeit?

Betrachtet man die zukünftige Situation der Breitenkultur im Hinblick auf die demografischen Entwicklungen, die das Leben auf dem Land bereits jetzt massiv verändern, so wird deutlich, dass die Zukunft vieler Vereine und Initiativen gefährdet ist, sollten nicht grundlegende Veränderungen in den tradierten Strukturen einsetzen. Dabei konzentriert sich die Existenzgefährdung nicht nur auf den bloßen Rückgang der Bevölkerungszahlen oder die Veränderung der Zusammensetzung der Dorfgesellschaften. Ähnlich wie in den 1950er Jahren bahnt sich eine neue grundlegende Veränderung der ländlichen Sozialstrukturen und Verhaltensweisen der Menschen auf dem Lande an.

„In einer kleinen Gemeinschaft kommt jeder Seele großes Gewicht zu.“ (Geert Mak in: Nefzger 2013), umschreibt der niederländische Sozialforscher Geert Mak die Bedeutung demografischer Veränderungen. Je kleiner das Dorf ist, desto einschneidender sind die Ver-

änderungen in den gewachsenen Sozialstrukturen. In einem Dorf mit rund 200 Einwohnern kann der Zuzug von zwanzig Personen schon einiges verändern. Wenn hingegen zwanzig Personen das Dorf verlassen, noch dazu, wenn es sich um Schlüsselpersonen, Meinungsbildner oder Schrittmacher handelt, um die „Motoren“ dörflicher Aktivitäten, dann kann das Gemeinschaftsleben eines ganzen Dorfs nachhaltig erschüttert werden und mit ihm das gesamte Gefüge breitenkultureller Aktivitäten.

Die Sorge um den Nachwuchs und die Weiterführung eines auf Ehrenamt basierenden Miteinanders in Ausrichtung auf die traditionellen Ziele sind folglich die brennenden Themen heutiger breitenkultureller Initiativen, Vereine und Einrichtungen. Geht es in vielen der Vereine eher um das Bewahren, um Bestätigung des Tradierten und die Wiederholung traditioneller kultureller Ausdrucksformen in mehr oder weniger ritualisierten oder gar touristisch aufbereiteten Formen, so entspricht dies seit vielen Jahren nicht mehr der Lebenswirklichkeit junger Menschen, die mit komplexen Veränderungen und Anforderungen im Alltag konfrontiert sind. Die Bereitschaft zu langfristiger Bindung an ehrenamtliche Aufgaben wird zunehmend gescheut. Das Freizeitverhalten hat sich grundlegend geändert, maßgeblich auch durch die veränderten Herausforderungen der Arbeitswelt. Zum Broterwerb ist gerade auf dem Land eine hohe Mobilität erforderlich, Schichtdienst, großer Zeitaufwand für die Fahrten von und zur Arbeit oder Schule sind ganzjährig erforderlich, es gibt in diesem Sinne keine gemeinsamen „Frei-Zeiten“ mehr, die Arbeit wird kaum mehr als gemeinsames Werk erlebt. Freizeitgestaltung soll mehr und mehr der individuellen Erholung dienen, die Notwendigkeit oder Sehnsucht nach Freizeitgestaltung innerhalb einer sich verändernden Dorfgemeinschaft schwindet immer mehr. Feste Bindungen zusätzlich zu all den anderen Zwängen und Anforderungen der Arbeitswelt und des Leistungsdrucks in den Schulen werden nicht auch noch in der Freizeit angestrebt. Erholung wird zunehmend in den eigenen vier Wänden gesucht. Ein Überleben auf dem Lande ist längst nicht mehr an das Dazugehören zur Dorfgemeinschaft gekoppelt.

Wenn schließlich kein Arbeitsplatz mehr im Dorf existiert, Dorfschule, Dorfladen und die Kneipe ihre Türen schließen, die Busverbindungen immer spärlicher werden und selbst die Kirche vom Pastor entfernter Gemeinden nur noch marginal mitversorgt wird, fehlen zu-

nehmend sowohl die Orte gemeinschaftlicher Begegnung, die Meinungsmacher sowie die Bildungsträger. Im Dorf bleiben all diejenigen, die keinen Neuanfang mehr wagen wollen, und diejenigen, die das Dorf lediglich als Schlafstätte betrachten und den Großteil ihrer Zeit mit Aktivitäten in anderen Orten und auf der Fahrt zu und von diesen Orten verbringen.

Der gemeine Deutsche ist offenbar ein Stubenhocker. ‚Die meisten bleiben am Feierabend zu Hause, lassen sich unterhalten oder berieseln, ruhen sich aus oder pflegen ihre Kontakte am Telefon und online‘, sagt Ulrich Reinhardt, Wissenschaftlicher Leiter der BAT-Stiftung für Zukunftsfragen, die am Donnerstag ihren diesjährigen Freizeit-Monitor vorstellte. ‚Außerhäusliche Aktivitäten‘, so meint er, ‚finden deutlich seltener statt und sind eher das Freizeit-Highlight am Wochenende‘. (Nefzger 2013)

Die Welt des Dorfes und ihrer Gemeinschaft ist nicht mehr der Dreh- und Angelpunkt, ein „Voneinanderlernen“ wird weder benötigt noch angestrebt. Das Wohlergehen und Funktionieren der Gemeinschaft im Dorf steht nicht mehr vor dem Individuum, wie es über Jahrhunderte die Kultur der Dörfer geprägt hatte. Noch dazu bringen Internet und Fernsehen tagtäglich die Bilder eines Lebens in die Häuser, das so auf dem Dorf nicht möglich ist.

„Was ich auf dem Dorf gemacht hab? An der Bushalte rumhängen, saufen, kiffen, warten – die pure Langeweile halt“¹², so beschreibt ein heute 24-jähriger junger Mann seine Jugend auf dem Dorf. Das Bild der verbliebenen Jugendlichen des Dorfs, die sich allabendlich an der „Bushalte“ am Dorfrand versammeln, um vergeblich darauf zu warten, das irgendetwas passiert, scheint gleichzeitig das Bild des Dorfs widerzuspiegeln. Der Bus ist abgefahren, nichts wird mehr passieren, selbst die Gemeinschaft verfügt weder über die Energie noch das kulturelle Basiswissen, das Leben im Dorf neu zu gestalten. Selbst wenn es im Dorf noch die Spöldeel oder den Männergesangsverein geben sollte, ihr Repertoire geht nicht selten an dem vorbei, was die jungen Menschen mit ihrer Lebenswelt verbindet.

12 In einem Gespräch mit ehemaligen Mitgliedern der Jugendtheatergruppe der Ländlichen Akademie Krummhörn e. V. (LAK) am 26.12.2012. Hier die Antwort auf die Frage: „Was hast du in deiner Freizeit gemacht, bevor du bei der LAK mitgemacht hast?“

Breitenkultur erleben. Zum Überleben?

Sicherlich wird es im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen den einen oder anderen Abschied von breitenkulturellen Erscheinungsformen geben müssen. Künstlich lebenserhaltende Maßnahmen um jeden Preis sind sicherlich kein Mittel, dem nahenden Tod von Breitenkultur in aussterbenden Dörfern zu begegnen. Aber einige Beispiele aus der „Schnittmengenarbeit“ zwischen Breiten- und Soziokultur zeigen doch, dass unter bestimmten Voraussetzungen neues Leben in den Dörfern und in neuen dorfübergreifenden Gemeinschaften entstehen kann. Diese modellhaften Ansätze zu untersuchen, gegebenenfalls entsprechend anzupassen und gar durch geeignete Maßnahmen und Vermittlungsformen auf andere Regionen übertragbar zu machen, kann meines Erachtens ein sinnvoller Weg sein, praxisbezogen zu erforschen, welche Ansätze aus der Soziokultur sich auf die Breitenkultur übertragen ließen und in welcher Form Soziokultur breitenkulturelle Traditionen stärker in ihre Basisarbeit einbeziehen könnte.

Die Soziokultur auf dem Lande bietet mittlerweile in vielen Fällen bereits Beispiele einer engen Zusammenarbeit mit Gruppierungen der Breitenkultur der jeweiligen Region. Für Einrichtungen wie beispielsweise Kultur & Heimat Börde-Leinetal (Landkreis Hildesheim), die Seefelder Mühle (Gemeinde Stadland, Landkreis Wesermarsch) oder die Ländliche Akademie Krummhörn (Gemeinde Krummhörn, Landkreis Aurich) gehört es zum Prinzip des kulturellen Wirkens, dass sie Projekte konzipieren, die aufbauen auf eine Zusammenführung der breitenkulturell aktiven Menschen und Gruppierungen aus den Dörfern des Wirkungskreises. Dabei leben diese Projekte insbesondere von den Impulsen und Reibungen, die durch die Begegnung zwischen den Sparten, zwischen den Dorfgemeinschaften und den „Herzbluttätigkeiten“ der Akteure aus der Breitenkultur entstehen. Dabei geht es immer auch um einen Ansatz der Befähigung, der Kulturellen Bildung, den Mut zum Blick über den eigenen Dorfrand.

Im Projekt „LoqART“ der Ländlichen Akademie Krummhörn e. V. (LAK) brachte die LAK im Jahr 2004 ortsansässige Künstler, die „Loquarder Rentnergang“, die Freiwillige Feuerwehr, den Fußballverein, eine Tänzerin, die Kirchengemeinde, Bläserensemble, Chor und andere dörfliche Gruppierungen zu einem Kunstprojekt zusammen, das als Rundgang in sieben Stationen inszeniert war. Von den Wasserspielen zur Musik am Burggraben, über das Fußballtheater bis hin

zum Maurertanz mit Kelle und Mörtel konnten die Aktiven und das Publikum selbst Dorfgemeinschaft, Gäste und dörfliche Orte in neuer Form erleben.

In Völksen (Springe, Region Hannover) sind, koordiniert vom Verein Kunst & Begegnung Hermannshof e. V., Künstler, Landfrauen, die örtliche Blaskapelle, Studierende und die Anwohner der Dorfstraßen mit dabei, wenn es im Projekt „Vom Hilligen Born“ um in Vergessenheit geratenen Heilbrunnen im Dorf und das Wasser als Thema im Allgemeinen geht.

Bauernschaft, Kirchengemeinde mit dem Pastoren als Hobby-müller, Theatergruppe, Künstler, Landfrauen und freiwillige Helfer der Seefelder Mühle beschäftigen sich rund um das soziokulturelle Zentrum Seefelder Mühle (Region Wesermarsch) auf fantasievolle, künstlerische Weise, aber auch in kritischer Auseinandersetzung mit der Entwicklung in der modernen Landwirtschaft. Hauptdarstellerinnen sind dabei die ortsansässigen „schwarzbunten Milchlieferantinnen“. Die „Kuhltur“ – als Begriff für kulturelle Aktionen rund um das Thema Kuh – verbindet Aktive und Publikum.

Die Liste ähnlicher Netzwerkprojekte ließe sich fortsetzen. Was jeweils nach Projektende bleibt, ist eine zuweilen tiefe Verbindung der Aktiven untereinander und das Gefühl, durch gemeinsames Handeln auch über die eigentliche Gemeinschaft im Dorf hinaus, selbst jenseits der bisher inhaltlich gesteckten Grenzen, neue Ufer erreichen zu können. Die Netzwerkarbeit generiert in der Regel nicht nur eine hohe Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit sondern gibt den Beteiligten zugleich Anerkennung für ihre kulturelle Leistung aber auch neue Impulse, die zu Weiterentwicklung des breitenkulturellen und gemeinwohlorientierten Handelns führen.

Über diese projektbezogenen und damit punktuellen Ansätze hinaus gibt es aber auch Modelle, die sich dauerhaft mit der Belebung breitenkultureller Aktivitäten, der kulturellen Bildung und Teilhabeberechtigung in den Dörfern und der zeitgemäßen Beschäftigung mit regionaler Identität auseinandersetzen. Damit können sie gegebenenfalls wegweisend für eine zukünftige Weiterentwicklung und Sicherung der breitenkulturellen Arbeit auf dem Lande sein. In Niedersachsen sind hier beispielsweise die Ländliche Akademie Krummhörn e. V. und das Netzwerk Kultur & Heimat Börde-Leinetal zu nennen.

Das Netzwerk Kultur & Heimat Börde-Leinetal ist ein bunt zusammengesetztes Bündnis – vom großen Kulturverein bis zum freischaffenden Künstler. Neben regelmäßigen Treffen in lebendiger und fachkundiger Runde und dem Aufbau der Kulturdatenbank www.kulturium.de hat sich die intensive Projektarbeit der vergangenen Jahre als Motor des Netzwerkes nach innen und außen bewährt. Von unseren Aktivitäten profitiert jeder Einzelne. Rosen & Rüben wie auch die Tage der offenen Ateliers und zahlreiche andere Unternehmungen aktivieren Mitbürgerinnen und Mitbürger kreativ und eigenwillig die eigene Region mit zu gestalten. Das Netzwerk fördert das Bewusstsein für die Region und ihre Kultur, damit aus Standort auch wieder Heimat wird und diese gastfreundlich und anregend nach außen strahlt. (Netzwerk Kultur & Heimat Hildesheimer Land e. V. 2014)

So beschreibt der soziokulturelle Netzwerkverein seine Ansätze auf der vereinseigenen Website. Als Mitglieder im Arbeitskreis des Vereins, der die gemeinsame Projektarbeit in der Region konzipiert, sind Vertreter aus der Breitenkultur ebenso mit dabei wie entsprechende Mittlerpersonen aus Einrichtungen der Hochkultur, Soziokultur, Politik, Verwaltung der Region sowie einzelne Kulturschaffende aus dem Hildesheimer Land. Gemeinsam werden aber nicht nur Projekte ausgeheckt, das Netzwerk versteht sich auch als Koordinator der regionalen Angebote, versucht Kulturakteure zusammenzuführen und liefert als Dienstleister den Rahmen, das entsprechende Know-How und die überregionale Öffentlichkeitsarbeit für die regionalen Projekte und Aktionen. Diese bestehen in der Regel aus der Zusammenführung und Initiierung von Veranstaltungen unter einem bestimmten, regionalspezifischen Motto wie „Rosen & Rüben“ oder auch der Begleitung von Entwicklungsprozessen der Dörfer der Region wie im Projekt „Dorf-sichten“. Das Netzwerk profitiert von der Anbindung zu Hildesheim, dass mit seiner Nachwuchsschmiede an der Universität Hildesheim eine enge Verbindung zu Kulturschaffenden und kulturpolitischen Diskursen aufweist.

Am nordwestlichen Rand Niedersachsens widmet sich die sogenannte LAK, die Ländliche Akademie Krummhörn e. V., der dezentralen Kulturarbeit auf dem Lande. Aus einer Initiative von Professoren und Studierenden der Sozialen Arbeit der Fachhochschule Emden geboren, wurde der Verein 1982 gegründet, um mittels „sozial-kultureller“ Arbeit die Menschen in den entlegenen Dörfern zu befähigen, ihre Dorfgemeinschaften kulturell neu zu beleben und Kulturelle Bildung aufs Land zu bringen. Die Nachfrage nach den niedrigschwelligen

Gruppenangeboten war so groß, dass mit Unterstützung der Gemeinde Krummhörn das Angebot stark ausgedehnt werden konnte. Um das Jahr 2008 waren in rund 75 regelmäßig stattfindenden Musik-, Kunst-, Theater-, Zirkus-, Sprach- und Tanzgruppen rund 700 Menschen zwischen drei und 90 Jahren aktiv. Zum damaligen Zeitpunkt dehnte sich das Angebot auf fast alle der 19 Dörfer der Gemeinde Krummhörn aus. Mit diesen Gruppenangeboten wurde ein Urprinzip der Breitenkultur wieder aufgenommen. Die kurzen Wege, die Nutzung bekannter dörflicher Räumlichkeiten (Gemeindehäuser, nicht mehr genutzte Schulräume, umgebaute Scheunen, Kirchen und Dorfgemeinschaftshäuser), niedrige Gebühren und ein besonderes Konzept des Gruppenmusizierens mit leicht erlernbaren Instrumenten, die kostenlos zur Verfügung gestellt werden, generieren den niedrigschwelligen Ansatz, der auch den jahrhundertlangen Erfolg der Breitenkultur ausmachte. Anders als die darüber hinaus existierenden breitenkulturellen Angebote in den Dörfern, richten sich die LAK-Angebote jedoch stets flexibel nach Bedarfen, Veränderungen in den Zielgruppen und deren Interessenlagen. Die Angebote selbst orientieren sich an den Interessen und Fähigkeiten der Dorfbewohner. Die Gruppenleiter sind qualifizierte Fachkräfte oder Laien mit langjähriger Erfahrung. Der größte Unterschied zur traditionellen Breitenkultur und gleichzeitig deren zeitgemäße Weiterführung liegt in der regelmäßigen Zusammenführung der einzelnen Gruppierungen zu großen dorf-, sparten- und generationsübergreifenden Projekten, die zusätzlich für weitere Kooperationspartner und Interessierte offen stehen und nicht selten große Öffentlichkeitswirksamkeit erreichen. Insbesondere die Musiktheaterproduktionen mit ihren großen Orchestern, zusammengestellt aus den einzelnen Musikensembles der Dörfer, sind stets nachhaltige Erlebnisse, die dorf-, sparten- und generationsübergreifend zu neuen Gemeinschaften führen. Regionalhistorische Themen unter aktuellen Gesichtspunkten zu betrachten ist der rote Faden, der diese soziokulturellen Projekte durchzieht. So erzählte das Auswanderermusical „Achter de Sünn an – Der Weg nach Iowa“ nicht nur die Geschichte ostfriesischer Auswanderer, sondern ist gleichzeitig auch ein Stück über die Sehnsucht nach Heimat, das Gefühl von Fremde, über Migration und Flucht vor Armut. Der Blick über den Dorfrand schwingt in den Projekten darüber hinaus nicht nur in der dorfübergreifenden Kooperation oder der Thematik des Stücks mit, sondern wurde hier wie auch bei

anderen Projekten hautnah erlebt durch Gastspiele an anderen Orten – in diesem Fall sogar in Iowa, USA. Weitere Projekte handelten von der Situation Jugendlicher auf dem Dorf (Endstation Uppelsum), den Auswirkungen dörflicher Meinungsbildung und Sozialkontrolle am Beispiel der Hexenverfolgung (Achter kolle Müren – Die Hexenmacher), von der Bedeutung des Überwindens und Bewahrens von Traditionen (Heislahoizat) und vielen weiteren Themen, die sich auf die sich verändernde Lebenswelt der Dorfbewohner in zeitgemäßer Form beziehen.

Eine andere Form „breitenkultureller Rettungsarbeit“ kristallisiert sich über vorausschauende Akteure der Breitenkultur selbst heraus. Die Friesenbühne Emden beispielsweise, eine der vielen traditionsreichen niederdeutschen Bühnen, hat sich vor einigen Jahren dazu entschlossen, ganz im Sinne eines soziokulturellen Ansatzes, sowohl die Beschäftigung mit aktuellen Gesellschaftsentwicklungen in die Theaterarbeit mit aufzunehmen als auch eine aktive Jugendarbeit zu initiieren.

Die Jugendtheatergruppe der traditionsreichen „Friesenbühne“ in Emden beschäftigt sich in ihrem Stück „Gänse auf Fuchs“ kritisch mit dem Thema Mobbing. Die meisten der 16- bis 25-jährigen Darsteller sprechen ihre zeitgemäßen und jugendsprachlichen Texte in Emders Plattdeutsch. Angeleitet werden sie im Schauspiel von einem ausgebildeten und erfahrenen Theaterpädagogen, im Sprachenerwerb, Bühnenbau und der Rahmenorganisation der Theateraufführungen erfolgt die Einweisung wie seit jeher von Ehrenamtlichen des Vereins.¹³ Der Erfolg der Abendveranstaltungen und diverser Schulaufführungen bringt regelmäßig neue interessierte Jugendliche ins Ensemble. Und dass mittlerweile eine größere Anzahl mittlerweile junger Erwachsener zum Teil in Hauptrollen des eigentlichen Friesenbühnenensembles auf der Bühne stehen, zeugt davon, dass das Konzept der Friesenbühne aufgeht. Von Zukunftssorgen kann hier keine Rede mehr sein. Wenngleich es sich hier nicht um eine ländliche Einrichtung handelt, so könnte sie dennoch in dieser Öffnung als Modell auch für ländliche Bühnen stehen. Dabei erweisen sich immer wieder bestimmte Faktoren als entscheidend für das Gelingen derartiger Synergien und nachhaltiger Kulturarbeit in den sich verändernden Sozialgemeinschaften ländlicher Räume.

13 Gänse auf Fuchs, Jugendtheater der Friesenbühne Emden e. V.

Dies sind nur einige wenige Beispiele, die zeigen, wie Breitenkultur zukunftsfähig sein könnte. Um festzustellen, welches Modell wie auf die jeweilige ländliche Situation zu übertragen sein könnte und welche kulturpolitischen Weichenstellungen gegebenenfalls von Nöten wären, bleibt ein spannendes Thema, das jedoch den Rahmen dieses Beitrags bei weitem übersteigen würde. Als Grundvoraussetzungen für ein Überleben breitenkultureller Potenziale in Zeiten des Wandels – so viel ist auf den ersten Blick feststellbar – kann die Soziokultur mit ihren Arbeitsweisen, Zielsetzungen und Ansätzen einen wichtigen Beitrag leisten. Und vermutlich wird auch die Breitenkultur ohne Öffnung für zeitgemäße Themen, dorfübergreifende Netzwerke und Kooperationen, ohne ein Minimum an qualifizierten und bezahlten Fachkräften nach dem Dorfschullehrerprinzip und ohne einer dafür notwendigen finanziellen Grundausstattung kaum langfristig auf dem Lande überleben können.

Literatur

- Gemeinde Krummhörn (2014): Vereine und Verbände. URL: <http://www.krummhoern.de/kultur-freizeit/freizeit/vereine-und-verbaende.php> [25.03.2014].
- Glaser, Hermann/Stahl, Karl-Heinz (1974): Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur. München.
- Hofmann, Hilmar (1979): Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Frankfurt/Main.
- Hornung, Dieter (2006): „Breitenkultur statt Laienkultur. Wie sich Ehrenamtliche auch in Zukunft für das Kulturelle Leben vor Ort engagieren können“. In: Olaf Zimmermann/Theo Geißler (Hg.): Kultur. Kompetenz. Bildung. Konzeption Kulturelle Bildung. Regelmäßige Beilage zu politik & kultur. Ausgabe 5. Juli – August 2006. Regensburg, S. 1.
- Kegler, Josef (o. J.): Erinnerungen an die donauschwäbische Heimat um 1930. Unveröffentlichtes Dokument.
- Kranichschreie Sinnstiftung und Kreatives Handeln gGmbH (2014): Die Entdeckung der Sinnlichkeit. URL: <http://www.kranichschreie-sinnstiftung.de/node> [25.03.2014].
- Mak, Geert (2007): Wie Gott verschwand aus Jorwerd. Der Untergang des Dorfes in Europa. 1. genehmigte Taschenbuchausgabe. München.
- Meinen, Margrit (2012): Aquabella a capella. Gästebuch. Sunday, 09-12-12 00:43. URL: [http://www.aquabella.net/kommunikation/gaestebuch.html?tx_veguestbook_pi1\[pointer\]=3&cHash=89f19555f29b8de6eb2b3d3521a5a694](http://www.aquabella.net/kommunikation/gaestebuch.html?tx_veguestbook_pi1[pointer]=3&cHash=89f19555f29b8de6eb2b3d3521a5a694) [25.03.2014].

- Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (2014): Kunst und Kultur. URL: <http://mwk.baden-wuerttemberg.de/kunst-und-kultur> [25.03.2014].
- Nefzger, Andreas (2013): „Deutsche bleiben gerne zu Hause“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 29.08.2013.
- Netzwerk Kultur & Heimat Hildesheimer Land e. V. (2014): Netzwerk Kultur & Heimat Hildesheimer Land. URL: <http://www.netzwerk-kultur-heimat.de/Home.html> [25.03.2014].
- Saathoff, Peter (2012): „Mit Spaß an Plattdeutsch. Die Loquarder Spöldeel“. In: Emdener Zeitung. 24.06.2012, S. 18.

Tobias Fink

Breitenkultur als interkommunales Netzwerk

Kulturentwicklungsplanung für das Peiner Land

Das Peiner Land liegt im südlichen Niedersachsen im Städtedreieck zwischen Hannover, Braunschweig und Hildesheim. Das Zentrum des Landkreises Peine ist die Stadt Peine mit knapp 50.000 Einwohnern, die anderen gut 80.000 Einwohner verteilen sich auf acht Landgemeinden. In der „kulturellen Kartografie“ Niedersachsens spielt das Peiner Land bisher keine Rolle.¹⁴ In den Jahren 2011-2013 führte der Landkreis Peine gemeinsam mit den Gemeinden und dem Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim einen Kulturentwicklungsprozess durch. Die Ergebnisse der Kulturentwicklungsplanung bieten interessante Einblicke in die Struktur von Breitenkultur und zeigen die Notwendigkeit einer auf die Bedürfnisse der Breitenkultur abgestimmten Kulturförderung auf.

Das Land

Mit einer Fläche von 535 km² ist der Landkreis Peine der flächenmäßig kleinste Landkreis Niedersachsens. Mit etwas über 131.000 Einwohnern hingegen liegt der Landkreis Peine im Mittelfeld der Einwohnerverteilung der Landkreise Niedersachsens (Lüchow-Dannenberg verfügt über die wenigsten Einwohner: 49.000, der Landkreis Osnaabrück hat die meisten Einwohner: 356.000 – abgesehen von der Region Hannover, die einen Sonderfall bildet). Daraus ergibt sich eine Bevölkerungsdichte von 245 Einwohnern pro km², die deutlich über dem niedersächsischen Durchschnitt von 168 Einwohnern liegt. Der heutige Zuschnitt entstand bei der niedersächsischen Gebietsreform im Jahr 1974, die Gemeinden Vechelde und Wendeburg kamen vom aufgelösten Landkreis Braunschweig zum Kreisgebiet hinzu, die Gemeinden Hämelerwald, Dedenhausen und Eltze wurden dem Landkreis Hannover und die Gemeinde Ohof dem Landkreis Gifhorn angegliedert. Seit 1974 besteht der Landkreis aus der Stadt Peine und sieben Gemeinden.

14 Siehe hierzu: Brandt 2008. Der Landkreis Peine bleibt unerwähnt.

Die acht Gemeinden des Landkreises wiederum gliedern sich in insgesamt 81 Ortschaften (wenn die Kernstadt Peine als eine Ortschaft gezählt wird). Die Einwohnerverteilung auf die sieben Gemeinden ist sehr unterschiedlich: Die Stadt Peine ist mit fast 49.000 Einwohnern mit Abstand am größten, die kleinste Gemeinde ist Hohenhameln mit etwas über 9.000 Einwohnern. Seit dem Herbst 2013 gibt es Gespräche zwischen dem Landkreis Peine und dem Landkreis Hildesheim über eine mögliche Fusion. Auch ein „Dreibund“ mit dem Landkreis Salzgitter wird diskutiert.

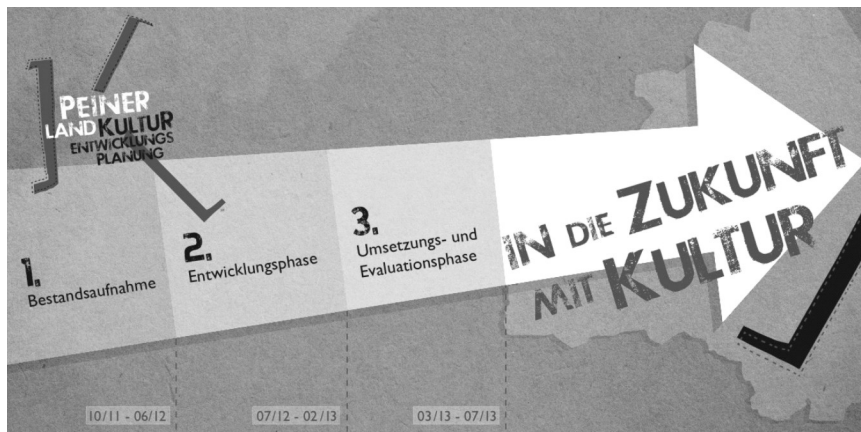


Abb. 1: Flyer der Kulturentwicklungsplanung.

Der Prozess

Die Kulturentwicklungsplanung (KEP) wurde in den Jahren 2011 bis 2013 vom Landkreis Peine und allen acht Gemeinden durchgeführt. Dies ist insofern bemerkenswert, weil Kulturentwicklungsplanungen eher selten von Landkreisen und Gemeinden gemeinsam erarbeitet werden.¹⁵ Gerade in ländlich geprägten Regionen mit wenig finanziellen Mitteln – insbesondere für Kultur – ist diese Zusammenarbeit aber sehr sinnvoll, um Synergien nutzen zu können. Für die Durchführung nicht zu unterschätzen ist allerdings die Rivalität zwischen Landkreisen und den zugehörigen Gemeinden. Es wird – gerade für Außenstehende oft schwer verständlich – erbittert über Zuständigkeiten, Befugnisse und Finanzierungen gestritten. Auch Namen und Bezeichnungen spielen eine große Rolle. Im konkreten Fall etwa entbrannte ein Streit

¹⁵ In Niedersachsen gab es zum Beispiel bisher noch keine gemeinsame Kulturentwicklungsplanung von Landkreisen und den zugehörigen Gemeinden, sondern nur Planungen, die von Landkreis oder Gemeindeseite ausgingen, etwa der Stadt Osnabrück (1991), dem Landkreis Hildesheim (1997-99) oder der Stadt Göttingen (2011).

darüber, welcher Name der Kulturentwicklungsplanung im Logo auftauchen sollte. Das zunächst vorgeschlagene Logo mit „Landkreis Peine“ wurde von den beteiligten Gemeinden abgelehnt, da sie sich mit „Landkreis Peine“ nicht identifizieren wollten.



Abb. 2: Verworfenes Logo der Kulturentwicklungsplanung.

Erst nach langwierigen Verhandlungen im Beirat der Kulturentwicklungsplanung, in dem Vertreter des Landkreises und der Gemeinden repräsentiert waren, einigten sich Landkreis und Gemeinden auf einen gemeinsamen Sprachgebrauch, nämlich „Kulturentwicklungsplanung Peiner Land“.



Abb. 3: Genutztes Logo der Kulturentwicklungsplanung.

Der Auftrag

Die Kulturentwicklungsplanung wurde in zwei Hauptphasen durchgeführt. In der ersten Phase galt es, eine Bestandsaufnahme der vorhandenen „Kulturträger“ (wir nutzten diesen Begriff des „Kulturträgers“ für Kultureinrichtungen – etwa Büchereien – aber auch für Vereine,

Veranstaltungsorte und Künstler) im Peiner Land durchzuführen. Teil dieser Bestandsaufnahme war auch, die Formen der öffentlichen Kulturförderung der beteiligten Kommunen und die Wünsche und Erwartungen der Kulturschaffenden an eine Kulturentwicklungsplanung abzufragen. Auf Grundlage dieser Ergebnisse wurden in der zweiten Phase unter Beteiligung von fast 100 Personen in sechs sogenannten „Entwicklungsteams“ konkrete Handlungsempfehlungen erarbeitet. Um die Bedeutung des Phasenmodells und die notwendige Sensibilität in der Umsetzung zu verdeutlichen, wird im Folgenden näher auf die einzelnen Phasen eingegangen.

Die Methode

Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme entstanden durch eine Kombination aus Interviews, Gruppendiskussionen und Fragebogenerhebungen. Von besonderer Wichtigkeit war dabei, dass in allen acht beteiligten Gemeinden Lokaltermine unter dem Titel „Heimspiel: Kultur“ durchgeführt wurden, zu dem die Kulturschaffenden und auch die Verwaltung und die politischen Vertreter der jeweiligen Gemeinden eingeladen waren. An diesen acht Abenden nahmen insgesamt fast 300 Personen aus Kultur, Politik und Verwaltung teil. An diesen Abenden wurden auch die Fragebögen an die Kulturschaffenden verteilt und erreichten so einen hohen Rücklauf – über 100 Kultureinrichtungen bzw. Vereine und über 50 Künstler beteiligten sich.

Die Maßnahmen zur Datenerhebung in der Übersicht:

- neun Interviews mit den beteiligten Bürgermeistern und dem Landrat
- 16 Einzelinterviews mit Kulturschaffenden (öffentlich getragen und ehrenamtlich organisiert)
- acht Lokaltermine in allen Gemeinden mit 220 Teilnehmer
- vier Gruppengespräche (AK Kultur, Kulturbüro, Kreismedizinzentrum, Heimatpflege)
- Fragebogenerhebung Kulturträger (103 Fragebögen eingegangen)
- Fragebogenerhebung Künstler (52 Fragebögen eingegangen)
- Fragebogenerhebung Kulturfinanzierung durch Landkreis und Gemeinden (neun Fragebögen)
- Nacherhebung Jugendkultur (elf Fragebögen eingegangen)

- Nacherhebung Migrantische Kulturvereine (drei Einzelinterviews)

Die Ergebnisse

1. Die Kulturelle Infrastruktur wird von wenigen öffentlich finanzierten und vielen ehrenamtlichen Einrichtungen getragen.

Bei der Analyse der kulturellen Infrastruktur wurde als erstes deutlich, dass die wenigen öffentlich geförderten Einrichtungen (ein Museum, ein Gastspieltheater, eine Musikschule, sechs Büchereien und eine Volkshochschule), im Unterschied zu vielen Kultureinrichtungen der umliegenden Großstädte Hannover, Braunschweig und Hildesheim keine überregionale Bedeutung haben. Für das kulturelle Leben im Peiner Land sind sie aber unverzichtbarer Bestandteil, da sie kostengünstig, dezentral und regelmäßig kulturelle Angebote vorhalten. Die fast ausschließlich als Ämter geführten Einrichtungen (durch Landkreis und Stadt Peine getragen) haben aber wenig Handlungsspielräume und aufgrund der angespannten kommunalen Haushalte wenig Planungssicherheit. Das kulturelle Leben wird zudem stark durch ehrenamtliches Engagement in vielen Kultur- und Musikvereinen, Veranstaltungsorten, Heimatvereinen und Theatergruppen sowie das starke Engagement der Chöre und Posaunenchoräle in den Kirchengemeinden gestaltet.

2. Die bisherige Finanzierungsstruktur eröffnet wenige Handlungsspielräume und verkennt die Bedeutung der Kulturförderung für die Breitenkultur.

Die bisherige Finanzierungsstruktur ist so gestaltet, dass der größte Anteil (über 90 Prozent) der von Landkreis und Gemeinden für Kultur im Jahr 2010 verausgabten Mittel in Höhe von 3.100.000 Euro für die Finanzierung der großen Kultureinrichtungen ausgegeben wird. Eine Förderung des ehrenamtlichen Engagements durch eigene Fördermittel findet so gut wie gar nicht statt. Weiterhin gibt es kaum Unterstützung für das Ehrenamt durch die Verwaltung in den Bereichen Wissens-, Informations- und Know-How-Transfer. Die Folgen dieser fehlenden Unterstützung zeigen sich dann unter anderem daran, dass der Anteil an Stiftungsmitteln, die für kulturelle Projekte im Peiner Land eingeworben werden, sehr gering ist. Von den Landesmitteln für die regionale Kulturförderung, die von der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz für die Landkreise Helmstedt, Peine und Wolfen-

büttel sowie das Gebiet der Städte Braunschweig und Salzgitter vergeben werden und im Jahr 2010 immerhin 218.839,11 Euro umfassen, flossen zum Beispiel im Jahr 2010 nur 6.500 Euro in den Landkreis Peine – und dies schlicht deshalb, weil keine weiteren Anträge gestellt worden waren.

3. Die Wünsche der Kulturakteure an die Kulturentwicklungsplanung sind stark auf Vernetzung Kooperation und Öffentlichkeitsarbeit ausgerichtet.

In der Fragebogenerhebung wurden auch die Wünsche der Kulturakteure an eine Kulturentwicklungsplanung abgefragt:

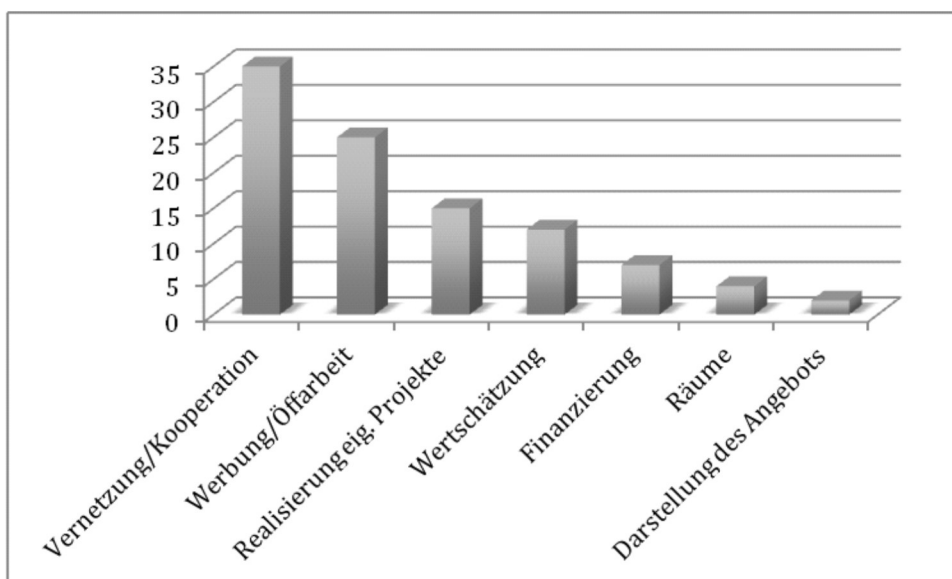


Abb. 4: Die Wünsche an eine Kulturentwicklungsplanung von Kulturschaffenden in Prozent der Antworten.

Die beiden zentralen Wünsche der Kulturschaffenden an eine Kulturentwicklungsplanung waren eine bessere Vernetzung und Kooperation der Kulturakteure untereinander sowie Unterstützung bei Öffentlichkeitsarbeit. Dann folgten die Realisierung eigener Projekte und eine gesteigerte Wertschätzung der eigenen Arbeit. Die Verbesserung der Finanzierung war nur für sieben Prozent zentrales Ziel einer Kulturentwicklungsplanung und auch Räume sowie eine gemeinsame Darstellung des Angebots standen nicht im Mittelpunkt.

4. Interkommunale Zusammenarbeit im Politikfeld „Kultur“ war vor der Kulturentwicklungsplanung kaum vorhanden.

Die Bedeutung des Themenfelds „Kultur“ war in den einzelnen Gemeinden sehr unterschiedlich ausgeprägt. In einigen der Gemein-

den gab es bis zur Kulturentwicklungsplanung keine im Stellenplan aufgeführten Zuständigkeiten für den Bereich „Kultur“. Ein erster Erfolg der Kulturentwicklungsplanung war daher, dass alle Gemeinden „Kulturbeauftragte“ ernannt haben, die für die Koordination der Kulturentwicklungsplanung zuständig sind.

Die Entwicklungsteams

Um die aus der Bestandsaufnahme der kulturellen Infrastruktur erarbeiteten Fragestellungen zu bearbeiten und dabei dem Anspruch einer partizipativen Gestaltung der Kulturentwicklungsplanung gerecht zu werden, wurden die Handlungsempfehlungen für das Kulturentwicklungskonzept gemeinsam mit sechs „Entwicklungsteams“ erarbeitet. Die sechs Entwicklungsteams und ihre jeweiligen Themenstellungen geben einen guten Einblick in die zu lösenden Probleme:

1. Netzwerk Kulturträger

Die ehrenamtlich Aktiven tragen einen wichtigen Teil des kulturellen Lebens des Peiner Landes. Die bisherigen Förderstrukturen trugen dem aber bisher kaum Rechnung. Es gilt insbesondere Strukturen für Vernetzung, Informations- und Know-How-Weitergabe zu schaffen und Fördermittel zur Verfügung zu stellen, die es den ehrenamtlichen Kulturträgern erlauben, Projekte durchzuführen, die nur mit zusätzlicher finanzieller Unterstützung – neben der ehrenamtlichen Arbeit – möglich werden. Die zentralen Fragestellungen dieses Entwicklungsteams lauteten:

- Wie kann dauerhaft für Vernetzung und Kooperation gesorgt werden?
- Wie kann durch ein Netzwerk zu Werbung und Öffentlichkeitsarbeit beigetragen werden?
- Wie kann ein Netzwerk Unterstützung geben, eigene Projekte zu realisieren?
- Wie kann ein Netzwerk zu besserer Wahrnehmung und mehr Wertschätzung beitragen?

2. Zukunftsfähige Kultureinrichtungen

Die öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen sind wesentlicher und unverzichtbarer Bestandteil der kulturellen Infrastruktur des Peiner Landes. Es gilt allerdings, sie inhaltlich zu profilieren und über organisatorische Veränderungen zu diskutieren, die den Kultureinrichtun-

gen mehr Planungssicherheit und größere Handlungsspielräume verschaffen. Der letzte Versuch einer grundsätzlichen Neustrukturierung wurde in den Jahren 2003 und 2004 unter dem Stichwort „Kulturorganisation in Stadt und Landkreis“ unter Beteiligung der Stadt und des Landkreises Peine unternommen, allerdings ohne grundlegende Veränderungen herbeizuführen. Die meisten der öffentlich geförderten Einrichtungen werden als Teil der Verwaltung des Landkreises Peine bzw. der Stadt Peine geführt. Die Handlungsspielräume dieser Einrichtungen sind daher eher gering. Der Kulturring Peine ist als Verein organisiert und wurde traditionell durch die Stadt Peine und den Landkreis Peine finanziell unterstützt. Der aktuelle Finanzierungsstreit zwischen Stadt und Landkreis bedroht die Arbeit des Kulturrings und es stellt sich die dringende Frage nach einer zukunftsfähigen Finanzierungsstruktur des Kulturrings.

3. Interkommunale Zusammenarbeit

Die Aufgaben einer umfassenden Kulturförderung, die neben finanziellen Möglichkeiten Vernetzung, Information und Know-How bietet, können nur durch eine interkommunale Zusammenarbeit geleistet werden. Durch die Kulturentwicklungsplanung angeregt, haben nun alle Gemeinden des Peiner Landes einen „Kulturbeauftragten“, der Ansprechpartner für Kultur ist. Es ist richtig und sinnvoll, dass es diese Ansprechpartner gibt, es gilt allerdings zu klären, welche Aufgaben diese Kulturbeauftragten übernehmen können und welche Aufgaben besser zentral an einer Stelle gebündelt werden. Hier geht es vor allem um die Frage, wie die begonnene Arbeit der Kulturentwicklungsplanung weitergeführt wird.

- Welche Aufgaben haben die Kulturansprechpartner in den Gemeinden?
- Welche Aufgaben können besser an einer zentralen Stelle organisiert werden?
- Wie und von wem wird die begonnene Arbeit der Kulturentwicklungsplanung fortgesetzt (Pflege der Kulturträger-Datenbank, Kontakte zu Kulturträgern, Informationsweitergabe, Vernetzung)?

4. Sammlungs- und Museumslandschaft

Es gibt im Peiner Land fünf größere Sammlungs- bzw. Ausstellungsorte: Das Kreismuseum Peine, die Zeiträume Bodenstedt, das Bauern-

hausmuseum Bortfeld, die Umformerstation auf der Ilseder Hütte und die Ausstellung zum Grubenunglück in Lengede. Diese fünf Einrichtungen bzw. Orte werden von sehr verschiedenen Institutionen/Initiativen getragen. Es gilt, die Möglichkeiten und Grenzen einer gemeinsamen Planung der unterschiedlichen Akteure zu bestimmen und die Entwicklung der einzelnen Standorte voranzutreiben.

- In welchen Bereichen ist eine gemeinsame Planung der genannten fünf Standorte (Kreismuseum, Zeiträume Bodenstedt, Bauernhausmuseum Bortfeld, Ilseder Hütte, Ausstellung Grubenunglück Lengede) sinnvoll und möglich?
- Welche Entwicklungsperspektiven gibt es für die fünf Standorte?

5. Kulturelle Bildung

Die Bedeutung Kultureller Bildung wird im Moment nicht nur vielfältig diskutiert, sondern auch durch erhebliche Fördermittel durch Bund und Länder manifestiert. Es gilt zu klären, wie die unterschiedlichen Akteure – Kultureinrichtungen und Kulturinitiativen, Künstler, die Jugendhilfe sowie die Schulen und Kindergärten im Peiner Land – so zusammenarbeiten können, dass möglichst viele Kinder und Jugendliche von guten Angeboten Kultureller Bildung profitieren.

Es gibt im Peiner Land eine Vielzahl von Angeboten der Kulturellen Bildung durch viele verschiedene Institutionen und Initiativen. Es gibt allerdings wenig Bündelung dieser Angebote und bisher keine Übersicht über die vorhandenen Angebote. Dies erschwert die Zusammenarbeit insbesondere von Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen und Kulturträgern. Die aktuell bereitgestellten Mittel für Kulturelle Bildung können so nur bedingt für das Peiner Land eingeworben werden.

- Mit welchen Formen der Kooperation kann es gelingen, möglichst vielen Kindern und Jugendlichen Kulturelle Bildung zu ermöglichen?
- Wie können die Fördermittel, die es zurzeit für Kulturelle Bildung gibt, für das Peiner Land eingeworben werden?

6. Marketing der Kulturträger

Die Ausgangslage für ein Marketing der Kulturträger im Peiner Land ist nicht einfach. In der näheren Umgebung gibt es mit Hannover, Braunschweig, Hildesheim, Wolfsburg und Celle fünf Städte mit

Kulturangeboten, die überregionale Bedeutung haben. Ein sinnvoller Ausgangspunkt ist es daher, „Kultur vor Ort“ in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen und über „Peiner Nischen“ nachzudenken.

- Soll es ein Logo „Kulturträger im Peiner Land“ geben, das die Identifikation der Kulturträger mit dem Peiner Land stärkt und auch für das Publikum zu einer Marke für Kultur wird?
- Können die beiden Veranstaltungsorte, die über das Peiner Land hinaus bekannt sind – die Peiner Festsäle und die Gebläsehalle – durch spezielle Kulturveranstaltungen weiter profiliert werden?
- Gibt es weitere Ideen, die durch das Zusammenwirken mehrerer Partner Aussicht auf regionale/überregionale Strahlkraft haben?

Die Empfehlungen

Die sechs Entwicklungsteams erarbeiteten 40 Handlungsempfehlungen, die in fünf Kapitel gegliedert sind (Kulturpolitik interkommunal gestalten, Kultur professionalisieren, Kultur finanzieren, Kulturakteure vernetzen, Kultur bekannt machen) und in einem „Kulturentwicklungskonzept“ (vgl. Fink et al. 2013), das zum Abschluss der Kulturentwicklungsplanung im September 2013 öffentlich vorgestellt und diskutiert wurde, zusammenfließen. Fünf zentrale Handlungsempfehlungen dieser Konzeption sollen im Folgenden beispielhaft vorgestellt werden:

Das Kulturleitbild des Peiner Landes verabschieden

Die Gestaltung und Weiterentwicklung der kulturellen Infrastruktur kann nur gelingen, wenn der Landkreis Peine und die Gemeinden des Peiner Landes zusammenarbeiten. Im Rahmen der Kulturentwicklungsplanung wurde unter Beteiligung mehrerer Entwicklungsteams ein Kulturleitbild erarbeitet, auf dessen Grundlage diese Zusammenarbeit gestaltet werden sollte. Das Kulturleitbild liegt als Entwurf vor, die Handlungsempfehlung lautet, dass die Räte aller Kommunen sich in einem Beschluss zu diesem Kulturleitbild bekennen.

Kommentar zur Umsetzung (Stand: Februar 2014): Das Kulturleitbild wurde von allen acht Gemeinden und dem Landkreis verabschiedet.

Eine Servicestelle Kultur für das Peiner Land schaffen

Um die zentralen Defizite der bisherigen Praxis der Kulturförderung (kaum externe Fördermittel für das Peiner Land, keine interkommunale Zusammenarbeit, keine passende Förderung der Ehrenamtsstrukturen, zu wenig Vernetzung der Kulturschaffenden) abzubauen, wird vorgeschlagen, eine professionell arbeitende und gut ausgestattete „Servicestelle Kultur“ einzurichten.

Kommentar zur Umsetzung (Stand: Februar 2014): Die Einrichtung einer Servicestelle Kultur wurde vom Kreistag bzw. Kreisausschuss beschlossen und mit den Gemeinden koordiniert. Eine 100 Prozent-Stelle für einen Leiter dieser Servicestelle wird im Frühjahr 2014 besetzt werden.

Einen Kulturbeirat für das Peiner Land einrichten

In der gemeinsamen Arbeit an der Kulturentwicklungsplanung ist es gelungen, Akteure aus Politik, Verwaltung und Kultur einzubinden. Um diese besondere Qualität in der Gestaltung der kulturpolitischen Rahmenbedingungen weiter zu erhalten, wird die Einrichtung eines „Kulturbeirats“ vorgeschlagen, dem Vertreter aus den unterschiedlichen Kulturbereichen (öffentlich gefördert, Ehrenamt, Privatwirtschaft), den unterschiedlichen Sparten und Vertreter aus Politik und Verwaltung angehören. Es wird vorgeschlagen, dass der Kulturbeirat sich rotierend der Reihe nach in allen Kommunen trifft und Vorbereitung und Durchführung der jeweiligen Treffen von der Servicestelle Kultur und des Kulturbeauftragten der jeweils zuständigen Kommune übernommen wird.

Kulturförderung konzeptbasiert gestalten

Die bisherige Kulturförderung durch die einzelnen Kommunen erscheint wenig konzeptbasiert, sondern historisch gewachsen. Insbesondere fehlt ein Verständnis dafür, dass Kulturförderung auch mit den Nachbargemeinden und dem Landkreis abgestimmt sein sollte. Es wird empfohlen, dass die einzelnen Gemeinden und auch der Landkreis Kulturförderkonzepte erarbeiten, in denen sie Förderschwerpunkte, Förderformen und Förderkriterien benennen, die mit den Nachbargemeinden abgestimmt sind.

Kommentar zur Umsetzung (Stand: Februar 2014): Die Umsetzung dieser Handlungsempfehlung steht noch aus.

Internetplattform „Peiner Land Kultur“ konzipieren und pflegen

Um die Vernetzungsmöglichkeiten der Kulturschaffenden zu intensivieren und zugleich Kulturinteressierten die Möglichkeit zu geben, sich über Kultureinrichtungen, Kulturangebote, Kulturorte, Ausstellungsorte und Künstler des Peiner Landes zu informieren, wird empfohlen, eine Internetplattform „Peiner Land Kultur“ zu entwickeln und zu pflegen. Der Aufbau und die Pflege dieser Internetplattform ist eine der zentralen Aufgaben der „Servicestelle Kultur“, die für den Aufbau der Seite über ausreichende Mittel verfügen muss: Die inhaltliche, grafische und technische Umsetzung muss von professionellen (Web-)Designern durchgeführt bzw. begleitet werden.

Kommentar zur Umsetzung (Stand: Februar 2014): Die Umsetzung dieser Handlungsempfehlung steht noch aus, soll aber durch die Servicestelle Kultur durchgeführt werden.

Kulturentwicklung und Breitenkultur

Breitenkultur hat gerade im ländlichen Raum – aber nicht nur dort – einen hohen Stellenwert, der in bisherigen Kulturkonzeptionen und Förderpraktiken nicht ausreichend gewürdigt wird. Das Kulturentwicklungskonzept des Peiner Landes ist beispielhaft und möge als Modell dienen, da es

- von Kulturakteuren, politisch Verantwortlichen und der Verwaltung gemeinsam erarbeitet wurde,
- das erarbeitete und verabschiedete Kulturleitbild als Ausdruck dieser gemeinsamen Bemühungen und eine Grundlage für die zukünftigen kulturpolitischen Diskussionen und Entscheidungen darstellt,
- die Möglichkeit bietet, konzeptbasierte Kulturförderung in den fünf Handlungsfeldern „Kulturpolitik interkommunal gestalten, Kultur professionalisieren, Kultur finanzieren, Kulturakteure vernetzen und Kultur bekannt machen“ zu gestalten,
- alle künstlerischen Sparten und alle Formen der Organisation von Kulturakteuren einbezieht: die öffentlich geförderten – die im Ehrenamt arbeitenden und die privatwirtschaftlich organisierten Kulturträger finden Berücksichtigung,
- eine innovative und interkommunale Kulturförderstruktur möglich macht, die auch auf die Bedürfnisse der Breitenkultur zugeschnitten ist.

Literatur

- Brandt, Arno (2008): Kulturelle Leuchttürme in der Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen. Rostock.
- Fink, Tobias/Götzky, Doreen/Schneider, Wolfgang (2013): In die Zukunft mit Kultur! Kulturentwicklungskonzept für das Peiner Land. URL: <http://www.uni-hildesheim.de/kulturentwicklung-peine> [25.03.2014].

Kulturpolitik

Wolfgang Schneider

Breitenkultur

Ein Phänomen der Gesellschaft, ein Auftrag der Kulturpolitik

1. Breitenkultur. Wahrnehmung und Wertschätzung in der Politik

Die Probleme in der Kulturlandschaft sind bekannt, es sind allzu oft die Krisen der Finanzierbarkeit von kultureller Infrastruktur, es sind die Fokussierungen auf städtische institutionelle Kunstbetriebe, und es sind die geringen Beteiligungen der Breite der Bevölkerung. Kritik äußert sich schon im Terminus Hochkultur. Deshalb gilt es, Breitenkultur positiv zu konnotieren, indem die Bedeutung dieses gesellschaftlichen Phänomens im Rahmen der kommunalpolitischen Agenda erörtert wird, eine Wahrnehmung stattfindet und eine Wertschätzung möglich wird. Mit landespolitischer Initiative könnte die Identifikation von Breitenkultur befördert und kulturpolitische Modelle zur Förderung entwickelt werden.

2. Breitenkultur. Anspruch und Wirklichkeit in der Kulturpolitik

Die Annahmen und Vorstellungen zur Breitenkultur sind bei den überregional agierenden kulturpolitischen Akteuren, das heißt Landespolitik, Landesverwaltung und Stiftungen differenzierter als das Instrumentarium, mit dem diese Akteure Kulturpolitik in ländlichen Räumen betreiben. Der Breitenkultur wird eine wichtige soziale Funktion zugesprochen, da Angebote eine gemeinschaftsstiftende Freizeitgestaltung und damit gleichzeitig öffentliche Räume der Kommunikation ermöglichen. Ein Anspruch, Breitenkultur als Kulturgut zu sehen, ist gegeben. Deutlich ist, dass Akteure im Bereich Landespolitik, Landesverwaltung und Stiftungen bisher nur wenige Instrumente haben, um darauf zu reagieren. Die Wirklichkeit, Breitenkultur konzeptionell zu befördern, ist nicht gegeben. Das ist insofern bedenklich, als die beiden letztgenannten die einflussreichsten kulturpolitischen Akteure sind. Sie verteilen mehr als die Hälfte der zur Verfügung stehenden öffentlichen Kulturfördermittel in Niedersachsen.

3. Breitenkultur. Auch eine Aufgabe für Stiftungen

Neben der Kulturpolitik von Kommunen und Kreisen, Land und Landschaftsverbänden hat sich in der Kulturlandschaft auch das Stiftungswesen Verdienste um die Kulturförderung erworben. Zwar setzen die großen öffentlich-rechtlichen und privaten Stiftungen in Niedersachsen nach wie vor auf die Spitzenförderung, kümmern sich um Staatstheater, Landesmuseen und Denkmalpflege, doch in der Projektförderung werden ebenso breitenkulturelle Angebote mit Mitteln ausgestattet.

Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz engagiert sich auch in der regionalen Kulturförderung, die VGH-Stiftung unterstützt museumspädagogische Maßnahmen, die Klosterkammer Hannover bezuschusst kirchliche, bildungsbezogene und soziale Projekte. Die Sparkassen-Stiftungen sind offen für Anträge aus der Provinz und die Stiftung Niedersachsen ermöglicht Produktionen in der Soziokultur und die Distribution von Freien Theaterprogrammen.

Die Förderpolitik der Stiftungen muss aber auf den Prüfstand; denn sie sollen ja eher komplementär zur öffentlichen Kulturpolitik Impulse setzen. Eine gesonderte Bestandsaufnahme ist überfällig, ein Dialog mit der kommunalen Kulturförderung sinnvoll, die konzeptionelle Verständigung aller Kulturförderer wäre ein Gewinn. Eine langfristige Strategiedebatte, eine mittelfristige Akzentverschiebung zur Breitenkultur und eine kurzfristige Budgeterhöhung für breitenkulturelle Projekte erscheinen geboten.

4. Breitenkultur.

Kommunale Kulturpolitik ist kaum noch handlungsfähig

Die wichtigsten kulturpolitischen Akteure im Bereich der Breitenkultur sind die Kommunen und aufgrund der Tatsache, dass Breitenkultur v. a. ein Phänomen ländlicher Räume ist, sind es folglich die ländlichen Kommunen. Das zentrale Problem kommunaler Kulturpolitik im ländlichen Raum ist, nach übereinstimmenden Aussagen fast aller von Doreen Götzky in ihrer Dissertation befragten Experten, die desolate Haushaltssituation vieler ländlicher Gemeinden. Nur vereinzelt können ländliche Kommunen außerhalb der Klein- und Landstädte die kulturelle Infrastruktur unterstützen, z. B. durch die Bereitstellung von Kleinstbeträgen für die Vereinsarbeit oder von kostenfreien Räumlichkeiten und damit die Breitenkultur unterstützen. Die geringe kulturpo-

litische Handlungsfähigkeit der ländlichen Kommunen ist aber nicht nur auf die geringen finanziellen Ressourcen zurückzuführen, sondern auch auf die geringe Relevanz, die das Thema Kulturpolitik bei den kommunalen Verantwortlichen hat. Hinzu kommt, dass Breitenkultur häufig überhaupt nicht als Teil von Kultur im ländlichen Raum durch die lokalen Verantwortlichen wahrgenommen wird, das heißt es fehlt auch an Gestaltungswillen. Es hat sich im Rahmen der empirischen Untersuchung ebenfalls gezeigt, dass Kultur in der Kommune stark definitionsbedürftig ist. Nicht immer ist den Bürgermeistern klar, was sie als Kultur in ihrer Gemeinde ansehen und was somit potenziell kulturpolitischen Steuerungsbedarf haben könnte. Das führt dazu, dass die Kulturpolitik bei einigen der befragten Bürgermeister – im Gegensatz zu anderen Akteursgruppen – an einem engen, etablierten Kulturbegriff (Kultur = Hochkultur) orientiert ist.

Gleichzeitig ist das Beharren auf kulturpolitischer Souveränität gegenüber anderen Akteuren so groß, dass z. B. die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Gemeinden, aber auch darüber hinaus, unmöglich erscheint. Dieses Ergebnis zeigte sowohl die Befragung der Bürgermeister als auch die der kommunalen Spitzenverbände. Damit ergibt sich erneut eine paradoxe Situation: Der Souveränitätsanspruch der Kommunen verengt deren kulturpolitische Handlungsspielräume, obwohl er diese – aus Sicht der kommunalen Verantwortlichen – eigentlich vergrößern sollte. Für die kommunale Kulturpolitik und für viele Akteure der Breitenkultur wird v. a. der demografische Wandel mit einem höheren kulturpolitischen Koordinierungsbedarf einhergehen, sowohl bei inhaltlichen Entscheidungen (strategische Ausrichtungen, interkommunale Kooperationen) als auch in finanzieller Hinsicht (Finanzierungsverbände, teilöffentliche Finanzierungsmodelle).

5. Breitenkultur. Infrastruktur ermöglicht Räume und Personal

Alle befragten Akteure der Breitenkultur schätzen ihr Gemeinwesen, weil es dort Orte gibt, die kulturelle Nutzung ermöglichen. Alle sind daran interessiert, diese kulturelle Infrastruktur zu erhalten, manche sogar dabei, diese auszubauen. Dabei geht es nicht immer um Immobilien, bedeutende Rolle spielen die Netzwerke, noch wichtiger sind die Akteure als Träger. Wo aber das eine mit dem anderen nicht mehr funktioniert, dort kann sich Breitenkultur nicht entfalten. Das heißt konkret: Es braucht die Orte des Wirkens, es braucht aber auch das Wirken von Menschen. Und das gilt es in Netzwerken zu organisieren.

Eine Bücherei ist nur dann erfolgreich, wenn das Angebot Nachfrage erzeugt, ehrenamtliches Engagement in den Kirchengemeinden erfordert Räume zur Entfaltung, ein Heimatverein motiviert nur dann ein Dorf, wenn befähigte Persönlichkeiten die Chance haben, Motivation zu initiieren. Dabei gibt es nicht eine einzelne Fördermaßnahme, es bedarf einer Patchwork-Politik, die Breitenkultur personell, räumlich und organisatorisch ermöglicht, es bedarf einer Vielfalt an kulturpolitischen Instrumenten, um kulturelle Infrastruktur immer wieder den Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens anzupassen.

6. Breitenkultur. Planung als permanenter Prozess der Landkreise

Ein kulturpolitisches Instrument hat sich bewährt: die Kulturentwicklungsplanung als permanenter Prozess zur Selbstverständigung der Akteure, zur Gestaltung der Rahmenbedingungen, damit das Primat der Politik auch in der Kulturpolitik demokratischen Gepflogenheiten entsprechen kann. Es gilt Stärken und Schwächen der Breitenkultur zu identifizieren, es gilt über den Tellerrand des Dorfs hinauszuschauen und Verbündete zu finden, es gilt, sich darüber auszutauschen, was Ziele sein sollten, die es dann konzeptbasiert umzusetzen gilt. Das könnte eine originäre Aufgabe der Landkreise werden, ein Leitbild zu entwerfen und kulturelle Vielfalt zu sichern, Strukturen der Kommunikation zu schaffen und die Kulturförderung zu profilieren.

7. Breitenkultur. Verbände mit mehr oder weniger Einfluss

Der kulturpolitische Einfluss der Breitenkulturverbände ist zum einen von ihren Strukturen abhängig und zum anderen von der Wahrnehmung durch ihre eigenen Mitglieder: Ein Verband, der nur als Dienstleister betrachtet wird, hat ebenso wenig eine Chance, politisch einflussreich zu werden, wie ein Verband, der keine hauptamtlichen personellen Kapazitäten hat. Aus diesem Grund hat z. B. der Niedersächsische Amateurtheaterverband eher geringe kulturpolitische Einflussmöglichkeiten, während der strukturell besser aufgestellte Landesmusikrat oder die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur aktiv vor allem auf landespolitischer Ebene die Interessen ihrer Mitglieder vertreten.

8. Breitenkultur.

Unterstützung des Ehrenamts durch hauptamtliche Strukturen

Es stellt sich die Frage, von welcher Art professionelle Strukturen sein müssen, an welchen Stellen sie sinnvoll und an welchen sie evtl. sogar hinderlich sein können. Professionelle Strukturen können beispielsweise Ansprechpartner in der kommunalen Verwaltung sein, die zivilgesellschaftliche Akteure bei administrativen und organisatorischen Arbeiten unterstützen. Da nicht jede Gemeindeverwaltung aus Ressourcengründen die Stelle eines Kulturbeauftragten einrichten kann, sollte aber die Option bestehen, interessierten Mitarbeitern dafür ein bestimmtes Stundenkontingent zur Verfügung zu stellen.

Sollten sich in der Verwaltung für die Aufgaben eines kommunalen Kulturbeauftragten keine interessierten Mitarbeiter finden, könnten diese Aufgaben auch mit entsprechenden Kompensationsleistungen an zivilgesellschaftliche Akteure oder selbständige Kulturschaffende (Kleinstunternehmer) ausgelagert werden. Der Vorteil dieses Modells ist, dass hier evtl. ein größeres Interesse an dem genannten Aufgabengebiet besteht und dafür auch schon eine geeignete Qualifikation vorhanden ist.

9. Breitenkultur. Im Verein am schönsten

Treffen sich sieben Deutsche, dann gründen sie einen Verein. Wahrscheinlich nirgends auf der Welt ist die Organisationsform des e. V., des beim Amtsgericht eingetragenen Vereins, so ausgeprägt wie in unserem Lande. Im Grundgesetz ist das Grundrecht formuliert: „Alle Deutschen haben das Recht, Vereine und Gesellschaften zu bilden.“ (Deutscher Bundestag 2012: Art. 9 Abs. 1) Das Bürgerliche Gesetzbuch regelt die demokratische Verfasstheit und wie das geht. Es hat also mit Recht und Gesetz zu tun, mit Gemeinnützigkeit und Förderpolitik. Dies dient auch der Zugehörigkeit und Beständigkeit, dem Halt und der Heimat wegen. Der Männergesangsverein ist der Prototyp, der „Vereinsmeier“ ist der Protagonist, das Image in die Jahre gekommen, der Verein als Inbegriff von Spießigkeit, Provinzialität und geistiger Enge.

Aber es geht auch anders, es bedarf des Wandels, es gilt, den Verein neuen Typs als Forum der Zivilgesellschaft weiter zu entwickeln. „Vereine können, wenn sie richtig aufgestellt sind und gut geführt werden, in dieser Hinsicht Kristallisationskerne für eine Neuer-

findung des Gemeinwesens sein“ (Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg und anschlaege.de 2011: 19), heißt es in einer Publikation zum „Feldversuch“ der Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg. Durch das Engagement im Verein könne eine neue und vor allem demokratische Aneignung lokaler Strukturen ihren Ausdruck finden. „Der Marktplatz, der Dorfkern, das Rathaus, die örtliche Bibliothek, das Heimatmuseum sind die Orte, an denen sich ‚das Schicksal‘ der Kommune entscheidet.“ (Ebd.: 19) Das hänge vor allem von den Menschen ab und von der Einstellung, die sie zu ihrer Gemeinde finden.

Es ist offensichtlich, dass das bürgerschaftliche Engagement in erheblichem Maße das Gemeinwohl mitgestalten kann, wenn es gesellschaftlich motiviert, wenn das Mitmachen kommunalpolitisch möglich gemacht wird, wenn die Rahmenbedingungen für Gemeinschaftsbildung stimmen. Das Brandenburger Projekt diene der Toleranzerfahrung, versuchte Vereine als Lernorte zu verstehen, wo man sich auch über andere Kulturen und Lebensweisen verständigen könne. Und in der Tat scheint es immer wichtiger zu werden, zivilgesellschaftliches Handeln zu stärken, um Demokratie von unten zu sichern. Auch im Verein der Gleichgesinnten muss Platz sein für alle Menschen vor Ort, die sich einem gemeinsamen Anliegen widmen, dieses pflegen und mit gemeinschaftsstiftenden Erlebnissen zusammenwachsen. Vitale Vereine können in einer fruchtbaren Verbindung von Tradition und Moderne wirken und „als Ort zivilgesellschaftlichen Lernens eine enorme Bedeutung vor allem für den ländlichen Raum“ (ebd.: 22) erlangen. Voraussetzung ist eine Anerkennung des Ehrenamts, die Qualifizierung für Innovationen, aber auch die Förderung von Vereinsräumen als Orte der Begegnung und Präsentation für Kommunikation, vor allem des kulturellen Lebens.

10. Breitenkultur. Fundament jeglicher Kulturarbeit

In allen Kommunen gibt es kulturelle Aktivitäten, manche werden öffentlich gefördert, die einen als Projekt, andere institutionell. Auch die Kultureinrichtungen auf dem Lande tragen zum breitenkulturellen Engagement bei. Sie können Stütze, Treff- und Ausgangspunkt sein. Insofern sind es auch die Kindergärten, Schulen und Kirchen, die in ihrer Rolle als kulturelle Orte gestärkt werden müssen. Insbesondere sind die Büchereien und Heimatmuseen Knotenpunkte, die eine kulturelle Daseinsvorsorge ermöglichen können. Eine herausragende Bedeutung haben darüber hinaus die soziokulturellen Einrichtungen, die

in die Lage versetzt werden müssen, als Kulturnutzwerke in die jeweilige Region zu wirken. So wie man in der Nachkriegszeit Dorfgemeinschaftshäuser gebaut hat, um kommunale Identität zu schaffen, braucht es heute besonderer Anstrengungen, um kulturelle Identität zu pflegen. Ein Programm der Breitenkultur könnte sich der Fundamentierung in der bestehenden Sozial-, Bildungs- und Kulturorganisation widmen. Dass es dazu auch eines qualifizierten Personals – wie zum Beispiel Berater für Soziokultur – bedarf, ist ebenso evident, wie die Tatsache, dies flächendeckend zu arrangieren.

11. Breitenkultur. Als immaterielles (Welt-)Kulturerbe

Der Niedersächsische Landtag unterstützt das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Darin wird auf die „Bedeutung des immateriellen Kulturerbes als Triebfeder kultureller Vielfalt und Garant der nachhaltigen Entwicklung“ (UNESCO 2003: 1) verwiesen und die „Wechselwirkung zwischen dem immateriellen Kulturerbe und dem materiellen Kultur- und Naturerbe“ (ebd.: 1) betont. So weit, so gut. Aber was heißt das für Niedersachsen, für den ländlichen Raum, für die Breitenkultur?

Unter immateriellem Kulturerbe sind

die Praktiken, Darbietungen, Ausdrucksformen, Kenntnisse und Fähigkeiten – sowie die damit verbundenen Instrumente, Objekte, Artefakte und Kulturräume – zu verstehen, die Gemeinschaften, Gruppen und Individuen als Bestandteil ihrer Kulturerbes ansehen (ebd.: Art. 2 Abs. 1).

Es handelt es sich um Phänomene der Alltagskultur, die aus der Tradition heraus gelebt und gepflegt werden. Sie erzählen uns gleichermaßen aus der Kulturgeschichte wie aus dem heutigen gesellschaftlichen Zusammenleben, sie ermöglichen Einblicke in kulturelle Kommunikation und die Kunst der Kulturvermittlung. Es ist noch nicht zu spät, aber höchste Zeit, um über die Wertschätzung zu einem Werterhalt zu gelangen. Denn was es zu bewahren gilt, darf nicht nur im Museum konserviert werden, es sollte auch im alltäglichen Leben eine Rolle spielen. Die Kulturpolitik hat aber bisher vorwiegend die klassischen Künste gefördert, öffentliche Mittel fließen in Kulturbetriebe und diese sind zumeist in den Städten angesiedelt. Kultur im ländlichen Raum ist vor allem ehrenamtlich geprägt und kaum in der kommunalen Kulturförderung berücksichtigt.

Die geringen Vereinszuschüsse können aber nicht Struktur bildend wirken, vieles ist dem Zufall, zumeist dem freiwilligen Engagement Einzelner in der Zivilgesellschaft überlassen. Insofern könnte die Bewahrung immateriellen Kulturerbes als gesellschaftlicher Auftrag verstanden werden und einen Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik einleiten. Bürger und Staat verständigen sich auf eine Vielfalt der Kultur, erarbeiten gemeinsam ein Kulturentwicklungskonzept – wie es ja derzeit vom Kulturministerium in Gang gebracht wird –, in dem die Schwerpunkte justiert werden und insbesondere gefördert wird, was es schwer hat.

Es bedarf also einer Bestandsaufnahme jener kulturellen Ausdrucksformen, die bisher nicht im Fokus der Kulturpolitik standen, es geht um die Anerkennung von Breitenkultur und deshalb ist ein Inventarisierungsprozess die wichtigste Voraussetzung für den Schutz des Kulturerbes. Wie beim Denkmalschutz bedarf es auch beim immateriellen Kulturerbe der Identifizierung des Erhaltenswertens. Es bedarf darüber hinaus der Wertschätzung durch Maßnahmen der Sicherung in der Kulturlandschaft. Das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes bietet die große Chance, im weltweiten Kontext überfällige Reformen in der Landeskulturpolitik anzugehen. Hinzu kommt der völkerrechtliche Auftrag durch die UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt, die flankierend ebenso einer Implementierung in Niedersachsen harrt.

Traditionen in der Kultur haben aber auch etwas mit Transformationen zu tun. Die Gesellschaft wandelt sich, sie ändert sich und sie ist nicht mehr nur lokal zu verorten, sondern globalen Einflüssen ausgesetzt. Dies durch den Erhalt eines Status Quo verhindern zu wollen, wäre anachronistisch. Es geht um eine Pflege des Kulturerbes, aber auch um die Gestaltung der Dynamik kultureller Prozesse. Insofern muss ein Forum für das immaterielle Kulturerbe nicht den Jahrhunderte alten Traditionen verpflichtet sein, sondern sollte auch die Phänomene aus der jüngsten Vergangenheit wahrnehmen, aufgreifen und begleiten. Die Migration ist ein Thema, die Globalisierung ein anderes, Digitalisierung ein weiteres. Aus dem rückwärtsgewandten Blick kann eine Konzeption entstehen, wie wir zukünftig miteinander leben wollen.

12. Breitenkultur. Die Landschaften als Bewahrer

Die niedersächsischen Landschaften sind geradezu prädestiniert, Breitenkultur als zentralen Gegenstand ihrer Kulturpolitik zu implementieren. Sie fördern Projekte, sie sind nah dran, sie haben Mittel und Möglichkeiten. In Zeiten des demografischen Wandels sind sie besonders gefragt, wenn es um Bestandsschutz und Weiterentwicklung der kulturellen Infrastruktur geht. Was fehlt, sind auch hier konzeptbasierte Kulturentwicklungsprozesse, die einen längeren Zeitraum von mindestens einer Dekade im Blick haben, und mit klarer Programmatik zur personellen, räumlichen und organisatorischen Förderung von Breitenkultur beitragen, um regionale Netzwerke nachhaltig zu etablieren.

13. Breitenkultur. Schutzraum der Sprachkultur

Die Gesellschaft für bedrohte Völker hat anlässlich des Internationalen Tags der Muttersprache am 21. Februar 2014 vor einem Aussterben von Sprachen gewarnt. Weltweit seien 1.800 von mehr als 6.000 Sprachen akut gefährdet. Auch in Deutschland seien Sprachen bedroht, etwa das Saterfriesische im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg. Im Saterland seien nur etwa 2.000 der 13.000 Bewohner der Sprache mächtig. Die einheimische Sprache könne ohne gezielte Förderung nur schwer mit Englischkursen in der Schule konkurrieren. Ähnlich bedroht sei die nordfriesische Sprache, die nur noch von etwa 10.000 Menschen auf den vorgelagerten Inseln und auf Helgoland gesprochen werde.

Die Sprache hat eine unmittelbare Verbindung zu der Kultur, aus der man kommt. Der Verlust der sogenannten Muttersprache bedeutet auch immer einen Verlust der Kultur. Auch das ist ein Phänomen von Breitenkultur und in Niedersachsen gibt es eine Sprachenvielfalt. Diese Regionalsprachen werden allerdings von immer weniger Menschen gesprochen. Seit 1999 steht aber zum Beispiel die niederdeutsche Sprache unter dem Schutz der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, womit die völkerrechtliche Anerkennung als eigenständige und vollwertige Einzelsprache verbunden ist. Das Niederdeutsche genießt somit den gleichen Status wie das Sorbische, das Dänische (als Minderheitensprache in Schleswig-Holstein) und das Roma der deutschen Sinti und Roma. Damit unterscheidet sich im

sprachpolitischen Kontext das Niederdeutsche deutlich von den Dialekten des Deutschen.

Vor allem in nicht-urbanen Räumen wird die Sprache gelegentlich noch gelebt, bei Tanz, Theater, Gesang, Literatur und Heimatgeschichte. Es geht aber nicht nur um eine etwaige Denkmalpflege, wenn von der Sprachenvielfalt in der Breitenkultur die Rede ist. Reinhard Goltz, Geschäftsführer des Instituts für niederdeutsche Sprache, benennt die nicht selten gehörten Vorurteile:

Wer von niederdeutscher Kultur spricht, unterliegt der Gefahr, belächelt oder gar vorverurteilt zu werden. Das mag seine historischen und ideologischen Ursachen haben und zudem auf tatsächliche oder künstlerische Ansprüche referieren. Die Gedanken entfliehen zu rückwärtsgewandtem Bauernschwank, zur heimatlichen Idylle, zur selbstvergessenen Schunkel-fröhlichkeit. Doch das Leben ist anders. Das gilt sowohl für den Alltag in zahlreichen engagierten Vereinen und Verbänden als auch für gestalterische und künstlerische Aktivitäten. (Goltz 2006: 2)

Denn auch für die Sprache gilt als einzige Konstante der Wandel. Sprache wird andauernd von Menschen verändert, gleichzeitig stabilisiert Sprache aber auch die uns gewohnte Welt. Solange die Sprecher einer Sprache weltoffen sind, das heißt genügend neugierig sind, die Dinge zu benennen oder zu beschreiben, weil die Welt sich verändert, solange lebt eine Sprache. Man kann und will sich ja in ihr unterhalten. Ein gewisser Mangel an Neugier gegenüber dem sogenannten Selbstverständlichen, in diesem Falle der Zweitsprache Niederdeutsch, ist auf der Benutzerebene festzustellen. Und damit auch ein Mangel an öffentlich-politischem Druck zur Durchsetzung eigener Wünsche und Vorstellungen, was es mit dieser Sprache so auf sich haben sollte oder könnte. Dieses ändert sich, wie die derzeitigen Bemühungen um das Niederdeutsche erweisen.

In vielen Vorhaben zeigen sich exemplarisch das gesteigerte Interesse und auch das gesteigerte Selbstbewusstsein der Sprecher. Ein Bewusstsein für die Einheit dieser anderen deutschen Sprache fehlt bislang allerdings allenthalben. Dem entspricht auch der bis heute empirisch recht unzugängliche Begriff der Regionalsprache. (Institut für niederdeutsche Sprache 2014)

14. Breitenkultur. Lesen und lesen lassen

Weder durch Schädelmessungen noch durch Analysen der Psyche ist letztlich dieses Wunder erhellbar. Wir Menschen besitzen die Gabe, eine ima-

ginierte, eine eingebildete, eine von Phantasie getragene Welt in uns zu errichten, zu bewahren, zu erweitern und zu pflegen (Doderer 1998: 285), schrieb der Literaturwissenschaftler und Jugendbuchforscher Klaus Doderer über die Imaginationskraft als zweite Realität unseres Lebens.

In unserem Kopf haben sich Gestalten niedergelassen und Szenen festgesetzt, die es in Wirklichkeit nie gegeben hat. Und dennoch gehören sie zu uns, schlagen in uns Wurzeln, lassen sich aus der Erinnerung hervorholen und sind, auch wenn wir es möchten, schwerlich zu verdrängen. Sie können uns sogar in unseren Träumen wiederbegegnen und nehmen auch an dem Prozess teil, den wir im Fortschreiten unseres Lebens mitmachen: dass unser Gedächtnis Erinnerungen selektiert, ja auch verändert. (Ebd.: 285)

Der papierene Buchstabenwald, von dem Klaus Doderer schreibt, befindet sich auch in den rund 1.000 Bibliotheken in Niedersachsen. Sie sind wichtige Orte Kultureller Bildung, die den allgemeinen und freien Zugang zur Literatur ermöglichen sollen. Die Bibliotheken seien Teil der soziokulturellen Grundversorgung, postuliert der Landesverband Niedersachsen im Deutschen Bibliotheksverband in seinen Leitsätzen (vgl. Landesverband Niedersachsen e. V. Deutscher Bibliotheksverband e. V. 2014). Sie wollen Bildungseinrichtung und Teil des kulturellen Lebens sein, verpflichten sich der Meinungsvielfalt und verstehen sich als Orte der Begegnung. Da müsste einem nicht bange sein. Um die Lesekultur. Und doch bedarf es der permanenten Anstrengungen, die Leselust zu propagieren sowie Zeit und Muße, Anregungen und Atmosphäre zu gewährleisten, um Lesen zu ermöglichen. Ja, man kann sagen, dass die Zeit reif ist für eine Lesepädagogik und im umfassenden Sinne für Literaturvermittlung.

Das darf aber nicht nur den Städtern zu Gute kommen. Denn Leser gibt es auch im ländlichen Raum. Und Büchereien haben gerade dort auch eine soziale Funktion, wenn sie funktionieren – wie in der Strandbücherei Schillig auf dem Campingplatz in Wangerland, in der Evangelischen Bücherei im Nordseebad Burhaven, die auch sonntags nach dem Gottesdienst geöffnet hat, in der Bücherei im Kurbad Bad Bentheim mit gerade mal 755 Medien im Bestand, in der ehrenamtlich geführten Ortsbibliothek Westerhausen in Melle (Ausleihe: donnerstags zwischen 16 und 18 Uhr) oder in der Katholischen Öffentlichen Bücherei St Jakobus in Goldenstedt Lutter.

Wer also Literaturförderung als kulturpolitische Aufgabe wahrnimmt – und dafür ist Niedersachsen bundesweit bekannt – muss auch Verantwortung für das Ganze dieser Kunst tragen, bundespolitisch für Buchpreisbindung und Mehrwertsteuerermäßigung, landespolitisch für das öffentliche, kirchliche und Schulbüchereiwesen, kommunalpolitisch für das Lesen und das Lesenlassen als kulturelle Daseinsvorsorge. Büchereien sind nämlich auch Orte der Breitenkultur, als Horte einer Kulturtechnik, als kommunales Kulturzentrum, als Geschichten-Werkstätten – damit kulturelle Identitäten Zukunft haben.

15. Breitenkultur. „Community Education“ als Programm

Da uns Hirnforscher nachweisen können, wie wichtig kommunale Kulturarbeit sein kann und wie bedroht die Zukunft des Gemeinwesens durch die allseits beklagten Defizite zu sein scheint, ist es an der Zeit, ganz neu zu denken und schnellstmöglich zu handeln, um die Potenziale der Breitenkultur nutzbar zu machen. Das wäre auch eine große Herausforderung der Volkshochschulen, Programme eines lebenslangen Lernens wieder aufzugreifen, um zum Beispiel Mehrgenerationenprojekte zu begleiten. Das Dorf in Niedersachsen darf nicht zum Altersheim des Landes werden! Der Stadtbezogenheit von Politik muss ein dezentralisierendes Entwicklungsmodell gegenüber gestellt werden. Lebensperspektiven müssen auch durch alternative Arbeits- und Wohnformen eröffnet werden, breitenkulturelle Aktivitäten können dabei Ausgangspunkt und Referenzsystem werden. Das wäre auch eine Chance für die Bundesakademie für Kulturelle Bildung, neue Zielgruppen zu erschließen. Mit einem ganzheitlichen Kulturbildungskonzept, vor allem dezentral, mit Referenten vor Ort, statt Seminarorientierung projektbezogen, Community Education als neuer Arbeitsbereich, besser noch als sparten- und generationsübergreifendes Fundament.

16. Breitenkultur. Als Amateurtheater

Mehr als 1.000 Amateurtheater sind Bestandteil des lokalen kulturellen Lebens in Niedersachsen, sie inszenieren regelmäßig und führen öffentlich auf. 75 Prozent dieser Theater sind in Kleinstädten bis 20.000 Einwohnern, die Hälfte der Amateurtheater ist sogar in kleinen Gemeinden bis 5.000 Einwohnern angesiedelt. Sie wirken in übersichtlichen lokalen Räumen: Ihre Mitspieler wie auch ihr Publikum kommen überwiegend aus dem gleichen Ort. Die Theater spielen ganz

überwiegend heitere Stücke, Komödien und Lustspiele, sehr häufig auch auf plattdeutsch.

Amateurtheater ist ein zeitintensives Hobby, das haben Thomas Renz und Doreen Götzky in ihrer Studie nachgewiesen: Fast die Hälfte der Theater probt zweimal oder öfters pro Woche, um die Aufführungen zu ermöglichen, werden die Spieler meistens von einer erheblichen Anzahl nicht-spielender Helfer unterstützt. Amateurtheater ist also stets auch ein Gemeinschaftswerk. Dazu kommt noch die organisatorische Arbeit, denn 90 Prozent der Amateurtheater werden ehrenamtlich geführt. Nur selten werden sie durch professionelle Kräfte unterstützt: In der Geschäftsführung so gut wie gar nicht, immerhin ca. 20 Prozent der Theater erhalten in künstlerischen Aspekten wie z. B. Regie oder Musik professionelle Unterstützung. Amateurtheater unterscheiden sich diesbezüglich strukturell sehr von anderen Sparten der Breitenkultur wie z. B. der Musik mit den dort verbreiteten professionellen Chor- oder Orchesterleitern.

Das hohe Maß der ehrenamtlichen Arbeit bedarf keiner großen finanziellen Mittel. Die finanziellen Ansprüche der meisten Amateurtheater sind eher überschaubar mit durchschnittlichen Jahresbudgets bis maximal 10.000 Euro im Jahr. Nur 24 Prozent der Amateurtheater in Niedersachsen werden finanziell gefördert, die Höhe der institutionellen Förderung übersteigt dabei nur selten 10.000 Euro. Vor allem Kommunen fördern Amateurtheater mit Sachleistungen, indem sie Proben- und Spielorte wie Dorfgemeinschaftshäuser oder Schulgebäude in der Regel mietfrei zur Verfügung stellen.

Die Auswirkungen des demografischen Wandels, insbesondere der Rückgang der Bevölkerung, werden vor allem in ländlichen Räumen sehr stark zu spüren sein. Dementsprechend stellen Nachwuchsprobleme bereits jetzt für die meisten Amateurtheater in ländlichen Räumen die größte Herausforderung für eine zukünftige Existenz dar. Da die meisten Amateurtheater in sehr kleinen, in sich geschlossenen personellen wie geografischen Räumen agieren, erleben sie selten neue Impulse von außen und konzentrieren sich eher auf Altbewährtes, auch in der Stückauswahl. Dies begünstigt jedoch nicht gerade die Notwendigkeit neue Ansätze zu finden und beispielsweise generationen- oder dorfübergreifend zu arbeiten.

Die Nachwuchssorgen beziehen sich neben jungen Mitspielern auch konkret auf junge männliche Mitspieler. Darüber hinaus fehlen

plattdeutschen Theatern – und davon gibt es noch eine große Menge – sprachkompetente neue Mitspieler, denn auch dort ist ein allgemeiner Rückgang zu verzeichnen.

Damit sich eine bendige Amateurtheaterlandschaft als Teil der Breitenkultur in Niedersachsen weiterentwickelt, muss auf diese Herausforderung reagiert werden. Kulturpolitik kann dabei Impulse „von oben“ setzen, allerdings zeigen die Ergebnisse der Strukturhebung, dass diese „von unten“ weiterentwickelt werden müssen. Alle Interventionen sollten daher weniger zentral, sondern möglichst regional bis lokal organisiert sein. Fortbildungen beispielsweise zur intergenerationellen oder dorfübergreifenden Theaterarbeit stellen dabei ein bereits existierendes Format dar. Allerdings scheint die bisherige Kommunikation der Fortbildungsangebote noch nicht alle Theatergruppen zu erreichen. Die verschiedenen Verbände der Amateurtheaterarbeit stellen dabei einen wichtigen Multiplikator dar. Die Befragung hat gezeigt, dass in Theaterverbänden organisierte Theatergruppen über mehr Systemkenntnis der Förder- oder Fortbildungsstrukturen verfügen. In diesem Kontext ist auch zu erörtern, inwieweit bereits die Theaterverbände finanziell gefördert werden können, um zumindest die dafür notwendigen organisatorischen Strukturen bereitstellen zu können und quasi professionelle Strukturen nicht rein ehrenamtlich aufbauen müssen.

Neben Fortbildungen ist allerdings auch eine projektbezogene, regional organisierte und lokal agierende Unterstützung der Amateurtheater sinnvoll. Denn die Unterstützung in Entwicklungsprozessen scheint für die Bewältigung der Herausforderungen wichtiger als finanzielle Mittel. Regionale Kompetenzzentren könnten daher Amateurtheatergruppen in konkreten Projekten beraten, Kooperationen mit anderen Theatern oder Einrichtungen der Kulturellen Bildung initiieren und auch in organisatorischen Fragen beispielsweise in der Erstellung von Förderanträgen unterstützen.

Schließlich könnte es darum gehen, Amateurtheater im Rahmen von Breitenkultur auch spartenübergreifend als Teil der Dorfentwicklung zu verstehen. Es ginge dann eher um lokale Netzwerke, in denen Theater neben anderen Kultursparten wie z. B. Musik oder Bildende Kunst agieren und die Kulturgruppen neben Kirche, Sport und anderen Akteuren den ländlichen Raum mitgestalten würden.

17. Breitenkultur. Reformbedarfe auch in der Theaterlandschaft

Theater mit allen impliziert vor allem die Forderung nach Teilhabe an aktive Aneignungsformen des Theaters quer durch alle gesellschaftlichen Schichten – interkulturell, intergenerativ und inklusionsorientiert. Eine zentrale Aufgabe der Theaterpädagogik besteht darin, die Sprache der Kunst und des Theaters zu lehren und aktiv ‚am eigenen Leibe‘ zu vermitteln. Gleichzeitig ergeht die Aufforderung an das Theater, die Sprache der Kunst für jedermann lesbar und entschlüsselbar zu gestalten. (Radermacher 2013: 16)

Es geht um das Theaterspielen, es geht aber auch um das Theatersehen. Und das betrifft alle Erscheinungsformen der Darstellenden Künste: das Schauspiel und das Musiktheater, den Tanz und die Performance, das Kinder- und Jugendtheater, das Puppen- und Objekttheater. Wenn das Amateurtheater Teil der Breitenkultur ist, dann dürfen aber alle anderen Theaterkünste im ländlichen Raum nicht außen vor bleiben. Es gilt, das Land-Theater unter professionellen Bedingungen möglich zu machen. Niedersachsen braucht „Das letzte Kleinod“ in Geestenseth und das Theater „Metronom“ in Visselhövede, die Landesbühne in Wilhelmshaven und das Theater für Niedersachsen in Hildesheim. Freie Gruppen und Regionaltheater haben eine besondere Funktion im Flächenland, nämlich neben einer Kultur von allen vor allem für die Kultur für alle zu sorgen. Ein Mehr an Theater für mehr Menschen! Mobil und nah dran, mit den Recherchen für regionale Geschichten und den Spielweisen für lokales Publikum. Szenische Einsatzkommandos, die in der theaterarmen Diaspora ihr Bühnenwesen treiben, Theaterpädagogische Zentren, die Vermittlungsarbeit und Praxiserfahrung leisten sowie die Weiterentwicklung der Idee von Landesbühnen weg von der Stadttheater-Doublette hin zu einer originären Produktions- und Distributionsagentur für theatrale Ereignisse – das könnten Elemente sein einer zukünftigen Theaterentwicklungsplanung für das Land.

Literatur

- Deutscher Bundestag (2012): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, zuletzt geändert durch das Gesetz vom 11. Juli 2012. Berlin.
- Doderer, Klaus (1998): Reisen in erdachtes Land. München.
- Goltz, Reinhard (2006): „Nicht nur Denkmalpflege betreiben“. In: Olaf Zimmermann/Theo Geißler (Hg.): Kultur. Kompetenz. Bildung. Konzeption

- Kulturelle Bildung. Regelmäßige Beilage zu politik & kultur. Ausgabe 4. Mai – Juni 2006. Regensburg, S. 2.
- Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg und anschlaege.de (Hg.) (2011): Vereinsheime. Kommunikationsräume für Toleranz. Berlin.
- Institut für niederdeutsche Sprache (2014): Platt in Sprache und Gesellschaft. Kultur. URL: <http://www.ins-bremen.de/de/platt-in-sprache-und-gesellschaft/kultur.html> [30.03.2014].
- Landesverband Niedersachsen e. V. Deutscher Bibliotheksverband e. V. (2014): Leitsätze des Landesverbandes Niedersachsen im Deutschen Bibliotheksverband. URL: http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Landesverbaende/Niedersachsen/Flyer_Leitsaetze.pdf [30.03.2014].
- Radermacher, Norbert (2013): „Theater mit allen, Theater für alle“. In: Norbert Radermacher (Hg.): Theater mit allen. Konzepte, Methoden, Praxisbeispiele. Berlin.
- UNESCO (2003): Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. 32. Generalkonferenz. Paris, den 17. Oktober 2003.

„Tief“ im „Norden“ ist die „Breite“ zu entdecken. Schützenvereine und Heimatmuseen, Amateurtheater und Posaunenchoräle sind kulturelle Ausdrucksformen, deren Erforschung ein bisher kaum beachtetes gesellschaftliches Phänomen zu Tage fördert. Denn Kultur lebt vor allem auch im ländlichen Raum, in Vereinen und Verbänden, in kirchlichen Gemeindehäusern und kommunalen Kulturzentren – und das hauptsächlich ehrenamtlich.

Das „Weißbuch Breitenkultur“ pointiert die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Untersuchung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. In Beiträgen über Diskurse, Orte und Netzwerke begibt es sich auf den Weg zu einer kulturellen Selbstvergewisserung und will deutlich machen, dass Breitenkultur Interesse, Infrastruktur und Impulse braucht.